

Standbein

Spielbein

Museumspädagogik aktuell | 2 2019



Raum für Gedankenflüge

25 Jahre QuAM – Fort- und Ausbildung in der Museumspädagogik

112



BUNDESVERBAND
MUSEUMSPÄDAGOGIK e.V.

QuAM 2020: Organisation organisieren

»Wir sollten uns mit
den großen Problemen
beschäftigen,
solange sie noch klein
sind.«



Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel
Programmbereich Museum | www.bundesakademie.de
Folgen Sie uns auf Facebook und Twitter

ba · Wolfenbüttel

Weiter geht's! – 25 Jahre QuAM



Elke Kollar, 1. Vorsitzende
des Bundesverbands
Museumspädagogik e.V.

Vor einem Vierteljahrhundert, schon bald nach Gründung des Bundesverbands Museumspädagogik, hat der damalige Vorstand die Relevanz einer Professionalisierung seiner Mitglieder erkannt. Eine geregelte Ausbildung zu Vermittler*innen in Museen gab es noch nicht, ein universitäres Angebot war in weiter Ferne. Der Gedanke eines berufsbegleitenden Angebots war geboren. In Kooperation mit der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel wurde das Projekt *Qualifizierung und Austausch für Museen* – kurz *QuAM* – ins Leben gerufen. Seitdem besteht auf vielen Ebenen eine enge Kooperation mit der Bundesakademie. Ihr gilt unser herzlicher Dank dafür, dass sie stets ein offenes Ohr für unsere Anliegen hat, insbesondere aber ihrem Programmleiter Museum Dr. Andreas Grünewald Steiger. Wir freuen uns auf eine weiterhin so konstruktive wie produktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit!

Das 25jährige Jubiläum von QuAM nutzen wir als Anlass, diese Ausgabe von *Standbein Spielbein* dem Themenschwerpunkt Aus- und Weiterbildung in der Museumspädagogik zu widmen. Dabei ziehen wir Bilanz: Haben sich die Erwartungen der Initiator*innen und der Teilnehmer*innen erfüllt? Hat die Teilnahme an dieser modularen Folge von Seminaren und Exkursionen etwas bewirkt? Zu Wort kommen auch die beiden Projektleiter*innen, Nicole Scheda und Dr. Andreas Grünewald Steiger, denen wir an dieser Stelle herzlich für die erfolgreiche Konzeption, Kreativität, Organisation und Durchführung der Kurse all die Jahre hindurch danken. Zugleich verorten wir das Thema in größerem Kontext, blicken ins benachbarte Ausland und publizieren eine Stellungnahme des Deutschen Kulturrats zur Notwendigkeit beruflicher Weiterbildung in der Kulturellen Bildung.

Die beständige und beharrliche Arbeit des BVMP, den eigenen Fachbereich weiter zu professionalisieren, trägt auch andernorts Früchte: Die ersten Absolvent*innen des Masterstudiengangs *Museumspädagogik. Bildung und Vermittlung im Museum* erhalten in diesen Wochen ihre Abschlussurkunde. In Kooperation mit dem BVMP und weiteren Partner*innen bietet die HTWK Leipzig seit April 2017 diesen Studiengang an. Herzlichen Glückwunsch allen Absolvent*innen!

Auch im internationalen Bereich ist der BVMP in Sachen Qualität aktiv: Nach einem gemeinsamen Workshop zu Beginn des Jahres unterzeichneten der BVMP, der Österreichische Verband der KulturvermittlerInnen sowie Mediamus (Schweiz) am 9. Oktober 2019 die *Salzburger Erklärung* im Rahmen der ICOM CECA Conference *Heraus mit der Sprache*. Darin bekräftigen sie ihre Zusammenarbeit und benennen gemeinsam Erfolgskriterien für Bildung und Vermittlung am Museum. Die Erklärung ist im Wortlaut in dieser Ausgabe abgedruckt und findet sich zudem auf der Webseite des BVMP: www.museumspaedagogik.org/publikationen/grundsatzpapiere.

Inhalt



THEMA

- 4 **Andreas Grünewald Steiger/ Nicole Scheda**, Was ist QuAM?
- 11 **Interview mit Kristina Baumann**, QuAM als Impulsgeber für eine beginnende Karriere
- 13 **Interview mit Petra Schwarz**, QuAM – mein think tank für die Praxis
- 15 **Interview mit Brigitta Schmid**, QuAM und die Nachhaltigkeit im Museumsalltag
- 19 **Interview mit Christoph Deeg**, QuAM aus Dozentensicht
- 21 **Interview mit Hans-Georg Ehlers**, QuAM mit dem Blick eines Gutachters
- 23 **Renate Dittscheidt-Bartolosch**, QuAM: vor 25 Jahren
- 27 **Franziska Dürr Reinhard/ Daniela Mittelholzer**, Kuverum – Lehrgang für Kulturvermittlung
- 32 **Angelika Doppelbauer**, Kulturvermittlung in Österreich
- 38 **Gisela Weiß**, Die Zeit war (über)reif – Ein Studiengang für Bildung und Vermittlung im Museum
- 44 **Deutscher Kulturrat**, Berufliche Weiterbildung für Fachkräfte in der Kulturellen Bildung

AUS DER PRAXIS

- 47 **Elke Kollar/ Doris Moyrer**, Sammlungen öffnen – analog und digital
- 52 **Jenny Johne**, Aus dem Alltag der Museumspädagogik während einer Museumserneuerung

57 **Judith Schachtmann**, Besondere Angebote von Museen für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung

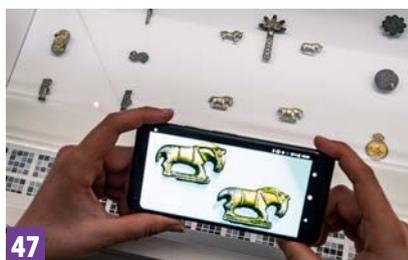
63 **Claudia Glashauser**, Die Museumsmitarbeiter*innen von morgen

AUS DER FORSCHUNG

65 **Andrea Prehn**, Kurs gehalten – Zum Stand der Museumspädagogik und Vermittlungsarbeit in Museen im Jahr 2017

POSITIONEN

73 **Salzburger Erklärung**. Österreich, Deutschland, Schweiz – Gemeinsam für Qualität in der Kulturvermittlung im Museum



Impressum

Herausgeber:
Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org

Geschäftsstelle:
c/o Museum Schwedenspeicher
Hans-Georg Ehlers
Wasser West 39
21682 Stade

Chefredaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a
20255 Hamburg
Email: romy.steinmeier@gmx.de
Redaktioneller Beirat:
Dr. Matthias Hamann und
Dr. Hannelore Kunz-Ott
Themenredaktion:
Dr. Andreas Grünewald Steiger,
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Nicole Scheda
Redaktion Forschung:
Prof. Dr. Tobias Nettek

Gestaltung:
typografik, Michael Schulz, Hamburg
Druck:
Dräger und Wullenwever print+media
Lübeck GmbH & Co. KG

Erscheinungsweise: 2x jährlich
Jahresabo 22,- € / Ausland 24,50 €
Einzelheft 11,50 € / Ausland 12,50 €
Für Mitglieder des Bundesverbands
Museumspädagogik e.V. ist der Bezug
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Nach einem Jahr erscheint
die Ausgabe online unter
www.museumspaedagogik.org

ISSN 0936-6644 © BVMP e.V.
Die Artikel geben nicht notwendiger-
weise die Meinung des Herausgebers
und der Redaktion wieder. Alle
veröffentlichten Beiträge sind
urheberrechtlich geschützt.

Die nächste Ausgabe erscheint
im Mai 2020.
Redaktions- und Anzeigenschluss
ist der 15. Februar 2020.

Umschlagfoto: QuAM-Seminar
Foto: Andreas Grünewald Steiger



Was ist QuAM?

25 Jahre QuAM: Anlass, Entwicklung, Erfolge

Andreas Grünewald Steiger/ Nicole Scheda

Quam: meist schneebedeckter Bergrücken in der Antarktis

Quam: See in Minnesota

Quam: ehemaliger Mobilfunkanbieter

Quam: lat.: »wie, wie sehr, auf welche Weise«

QuAM, Abk.: Qualifizierung und Austausch für Museen

Es kann nur ein QuAM geben ...

Das QuAM-Konzept entwickelte sich aus einem im Jahr 1994 von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Projekt, das in Kooperation mit dem Bundesverband Museumspädagogik e.V. (BVMP), der deutschen Sektion des ICOM/ CECA sowie dem Arbeitskreis Museumspädagogik Ostdeutschland realisiert wurde. In diesem ersten Konzept wurden die Aspekte Qualifizierung durch Theorie-seminare und Workshops verbunden mit einem Austausch der Teilnehmer*innen, die für einen begrenzten Zeitraum Hospitationen an einem von ihnen selbst ausgewählten Arbeitsplatz einer Kolleg*in absolvieren konnten. Der Schwerpunkt dieser Qualifizierungsreihe von insgesamt zehn Seminaren bezog sich auf das Thema *Museumspädagogik – Inhalte und Methoden musealer Vermittlung*, die sowohl an der Bundesakademie für kulturelle Bildung, Wolfenbüttel (ba) als auch an den beteiligten Referenzmuseen des Lehrgangs stattfanden. Nach dem Ende der Finanzierung durch die Stiftung wurde

QuAM-Seminar

Foto: Andreas Grünewald Steiger



das Projekt zum Programm und damit zum festen Bestandteil des Programmbereichs Museum der ba. Die seit 1995 bis heute jährlich wechselnden Schwerpunkte der QuAM-Seminare gliedern sich in der Regel in vier Module, die sich unterschiedlichen Perspektiven und Aspekten eines Themas annehmen. Die QuAM-Reihe endet mit einer fünften Veranstaltung, dem QuAM-Kolloquium, das für den Zertifikatserwerb verpflichtend ist und die Teilnehmenden vor die Aufgabe stellt, Reflexionen und Analysen ihrer Erfahrungen und Entwicklungen eigener Projektarbeit zum jeweiligen Thema zu präsentieren.

Wie kommt's zum Thema?

Das Motiv liegt meistens in der Luft – das heißt, wir (die Lehrgangsführung mit Andreas Grünewald Steiger von der ba und Nicole Scheda für den BVMP) wählen Jahresthemen aus, die entweder eine der großen museumspädagogischen Debatten aufgreifen oder einen museumspädagogischen Diskussionsstoff antizipieren. In der erweiterten Vorstandssitzung des BVMP werden diese Themenvorschläge gesammelt und anschließend nach Priorität geordnet an die Lehrgangsführung weitergegeben. Im nächsten Schritt erfolgt eine Abwägung dieser Vorschläge auf ihre organisatorische Realisierbarkeit im Programmbereich Museum und die Prüfung ihrer Relevanz für die museumspädagogische Praxis. Anschließend werden die Themenschwerpunkte in vier Module gegliedert, um so den thematischen Spannungsbogen und inhaltliche Anschlussmöglichkeiten zwischen den einzelnen Phasen zu sichern. Generell gilt dabei unser Anspruch, jedes einzelne der QuAM-Seminare so zu konzipieren, dass es hochgradig individuell und spezifisch auf die jeweiligen Inhalte und deren perspektivischen Schwerpunkte zugeschnitten ist. Als Ergebnis, das für alle Reihen gilt, bedeutet das: Nichts wiederholt sich, nichts wird zur Routine, jede QuAM-Reihe ist ein Unikat.

Dem versuchen wir nicht nur durch die Auswahl der Themen, sondern auch durch die Auswahl der Referent*innen gerecht zu werden. Die Mehrzahl der Lehrenden kommt aus der Praxis der Kulturvermittlung oder aus angrenzenden Feldern (Museen, Verbänden, Kulturinitiativen, selbständige Agenturen), die sich mit dem Thema Bildung und Vermittlung auseinandersetzen. Mit ihnen und nach dem Prinzip der kollegialen Beratung wird in den Seminaren der Horizont der museumspädagogischen Methoden von der Erfindung und Konzeption ungewöhnlicher Ideen über deren Realisierung bis hin zur Transformation in den Alltags- und Arbeitsbezug der Teilnehmenden gearbeitet. Ergänzend zu diesen unmittelbaren Praxisbezügen sind – je nach Schwerpunkt – Dozent*innen Bestandteil der Seminare, die Bezüge zu Lehre und Forschung und aus Universitäts- oder Fachhochschulzusammenhängen aufweisen.

Wer kommt zu QuAM?

Die Teilnehmenden der Fortbildungsreihe kommen schwerpunktmäßig aus Deutschland, ebenso wächst stetig der Anteil von Kolleg*innen aus Österreich, der Schweiz, Luxemburg und dem deutschsprachigen Teil Belgiens. Die meisten der QuAM-Teilnehmenden sind in kleineren oder mittelgroßen Museen angestellt bzw. arbeiten für diese freiberuflich, haben eine akademische Ausbildung und arbei-

ten in der Kulturvermittlung bzw. den Kulturwissenschaften. Aber auch die großen, bekannten Museen Deutschlands bieten ihren Mitarbeiter*innen die Möglichkeit zur Teilnahme an den QuAM-Fortbildungen. Gibt es im deutschsprachigen Raum doch kaum berufsbegleitende Fortbildungen, die sich mit dem QuAM-Konzept vergleichen lassen. Auch hat in den letzten Jahren die Zahl der Volontär*innen zugenommen – für einige Museen gehört QuAM zur Standardausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wenn insgesamt der Altersdurchschnitt bei Mitte 30 liegt, gibt es auch nicht wenige Teilnehmer*innen, die ältere Jahrgänge vertreten und mit ihren Erfahrungen die Seminare sehr bereichern. Diese Heterogenität der Teilnehmenden ist ein entscheidendes Kriterium für die Qualität der Seminare. Bei der Auswahl der Bewerbungen legen wir Wert darauf, dass möglichst viele diverse Hintergründe und Lebenserfahrungen im Seminar vertreten sind. Denn nicht nur die Referent*innen prägen die Fortbildungen, auch die Beiträge der Teilnehmenden im Seminar und die informellen Gespräche sind wertvolle und nicht zu unterschätzende Teile des Informations- und Erfahrungstransfers. In den Seminarevaluationen wird dies durchgängig als wichtiger Teil des Programms wertschätzend und positiv hervorgehoben.

Auch wenn QuAM als eine Fortbildungsreihe der ba in Kooperation mit dem BVMP angeboten wird, kennen die meisten der deutschen Teilnehmenden den Bundesverband zu Beginn der Fortbildungsreihe entweder nicht oder sind zumindest nicht Mitglied. Da etliche der Teilnehmenden dann im Laufe der Fortbildung Mitglied im BVMP werden, kann QuAM durchaus auch als Marketinginstrument für den Verband verstanden werden.

Ein wesentlicher Grund für die Teilnahme an QuAM ist für viele der im Arbeitsalltag fehlende Kontakt zu anderen pädagogisch tätigen Kolleg*innen. Jüngere Teilnehmende aus kleineren Museen kennen meist nicht die wichtigen Debatten und Entwicklungen der überregionalen und internationalen museumspädagogischen Szene. Der Grund für die Teilnahme vieler dieser Kolleg*innen an den QuAM-Reihen ist eine Empfehlung für diese Form der Fortbildung von der Leitung des jeweiligen Hauses, von anderen Kolleg*innen oder auch von ehemaligen Teilnehmenden. Es ist nicht verwunderlich, dass viele Teilnehmer*innen das Ende und den Abschluss einer solchen Reihe bedauern, bestand hier doch die Möglichkeit, sich im Laufe eines Jahres mit Kolleg*innen in Abständen regelmäßig zu treffen, auszutauschen, Fantasie und Kreativität zu entwickeln, Netzwerke aufzubauen und das Gefühl von gemeinsamer Haltung in Museumsdingen zu erfahren.

Highlights

Zu den Besonderheiten der QuAM-Reihen gehören die Expeditionen in eine deutsche Großstadt, deren Museumszene wir im Laufe von drei Tagen analytisch beleuchten und mit kollegialer Empathie auskundschaften. So besuchen wir in Berlin immer wieder gern das Jugend Museum in Schöneberg, das uns durch sein professionelles museumspädagogisches Team und seinen hohen lebensweltlichen und gesellschaftsaktuellen Bezug in seinen Ausstellungen beeindruckt. Ebenso oft sind wir im Friedrichshain-Kreuzberg Museum zu Gast, unser Kernthema hier dreht sich meist um Teilhabe und Partizipation. Aber auch die großen Museen, etwa die der Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) oder die der Stiftung Stadtmuseum Berlin,



QuAM-Seminar

Foto: Andreas Grünewald Steiger

bieten sich als perspektivische Ergänzung für unsere Expeditionen an. Dabei waren und sind immer wieder museumsreiche Orte wie Köln, München, Frankfurt oder Hamburg anregende Destinationen für QuAM.

Natürlich zählen die Seminare in Wolfenbüttel selbst zu den Highlights: so etwa die enge und intensive Zusammenarbeit zwischen Referent*innen und den Teilnehmenden. Das sind die Momente, in denen in einer von Empathie für Mensch und Thema getragenen Atmosphäre das gemeinsame Lernen und Netzwerken zwar anstrengend und herausfordernd werden kann, aber auch zu einem geistigen Vergnügen wird. Dabei ist es immer wieder schön und beeindruckend zu erleben, wie eine intensive kollegiale Atmosphäre entsteht und über drei Tage Seminararbeit andauern und gehalten werden kann.

Ein Höhepunkt anderer und mehr sinnlicher Art ist inzwischen zur Tradition geworden: Das gemeinsame Festmahl am letzten Abend des Kolloquiums, zu dem jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin eine kulinarische Besonderheit aus der jeweiligen Herkunftsregion beiträgt. In vertrauter Runde diskutieren wir über die Kultur, die Museen im Allgemeinen und über die Bedeutung der Museumspädagogik im Besonderen.

Wohin geht's in Zukunft?

Seit Beginn der Reihe orientierten sich die QuAM-Schwerpunktthemen an den jeweilig evaluierten und artikulierten Bedarfen aus der Praxis und setzten sich dementsprechend mit Inhalten auseinander, die aus allen Gebieten der museumspädagogischen Aufgabenbereiche stammten. In den 90er Jahren war einer der immer wiederkehrenden Topoi die Frage nach der »guten Praxis« museumspädagogischer Vermittlungsarbeit, nach Handwerkzeug und Methoden praktischer Anwendung. Seit Beginn der 2000er Jahre stand zunehmend das Thema »Projektmanagement«

im Mittelpunkt des Interesses der Museumspädagogik. Dies war bedingt durch eine Kulturpolitik, die sich weniger mit der Entwicklung und Förderung von Programmen beschäftigte, als vielmehr eine immer schnellere Abfolge von Projekten initiierte. Ein Zustand, der bis jetzt zu beobachten ist und im Ergebnis lediglich zu Kurzzeiterfolgen (für die Förderer) und teilweise bedingt nützlich bis kontraproduktiv für jede Form von Nachhaltigkeit (für die betroffene Praxis) ist.

Eine Konsequenz aus dieser Entwicklung ist die aktuell anhaltende Spezifizierung auf Themen, die ihren Ursprung in der (kultur-)politischen Verschlagwortung haben und sich somit in jeder Form der Projektförderung wiederfinden lassen. Dazu gehören Begriffe wie Integration, Partizipation, Inklusion, kulturelle Teilhabe, Diversifizierung bis hin zu Kultur im ländlichen Raum oder Demokratieförderung etc. Relativ aktuell und als Reaktion auf die teilweise Vereinnahmung durch die Politik zu verstehen ist der museumsinterne Diskurs zu Fragen der Positionierung und Verantwortung der Museen gegenüber sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen. Es ist eine durchaus notwendige Selbstbefragung, bei der es um Identität, Haltung und Aufgaben, ebenso um Kapazitäten, Kompetenzen und Ressourcen der Institution Museum und seiner Zukunft geht.

Für die Zukunft der QuAM-Reihe bedeutet das in diesem Zusammenhang:

- Themen anzugehen, die nicht nur dem Mainstream förderverdächtiger Kurzzeitprodukte folgen, sondern die auf Nachhaltigkeit und damit auf Wirksamkeit aufgebaut sind;
- die Bedarfe an Theorie zu kennen und um die Bedürfnisse der Praxis zu wissen, um beides in einen inhaltlichen Einklang zu bringen;
- das Verständnis von Museum als organische Einheit weiter ausprägen, um dementsprechend immer stärker fachübergreifende Fortbildungskonzepte zu entwickeln;
- auch weiterhin impulsgebende und richtungsweisende Partner*innen in Konzeptentwicklung und Lehre einzubinden;
- und nicht zuletzt: Der Museumspädagogik, ihren Akteur*innen – und damit den Museen generell – auch in Zukunft eine kritisch-emphatische Begleitung für Theorie und Praxis zu sein.



Dr. Andreas Grünewald Steiger
andreas.gruenewald@bundesakademie.de

Andreas Grünewald Steiger studierte Kulturwissenschaft an der Universität Hildesheim. Seit 1991 ist er Leiter des Programmbereichs Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel. Hauptarbeitsbereiche: Konzeption, Planung und Realisierung von berufsbegleitenden Qualifizierungen und Professionalisierung in den Themenfeldern externe und interne Museumskommunikation sowie Organisation und Museumsmanagement. Daneben Projektentwicklung und Projektbegleitung sowie Beratung zu museumsrelevanten Inhalten in bundesweiten und internationalen Zusammenhängen.



Nicole Scheda
nicole.scheda@gmx.de

Nicole Scheda, Historikerin (M.A.), ist seit Ende der 1980er Jahre in der Museumspädagogik tätig. Sie ist Leiterin des LVR-Industriemuseums Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen und im erweiterten Vorstand des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. Gemeinsam mit Andreas Grünwald Steiger leitet und moderiert sie seit vielen Jahren die Fortbildungsreihe QuAM.

QuAM als Impulsgeber für eine beginnende Karriere

Nicole Scheda im Interview mit Kristina Baumann M.A.,
Edwin Scharff Museum Neu-Ulm

Kannst Du Dich kurz vorstellen?

Ich bin Jahrgang 1988; 2007 – 2010 Bachelor of Arts an der Universität Siegen (Literary, Cultural and Media Studies und Visual Studies and Art History) sowie an der University of Iceland (Cultural Studies), 2010 – 2013 Master of Arts an der Georg-August-Universität Göttingen (Komparatistik und Kunstgeschichte), 2015 – 2017 Wissenschaftliches Volontariat im Edwin Scharff Museum Neu-Ulm (Kunst- und Kindermuseum). Seit 2018 arbeite ich als pädagogische Betreuerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Edwin Scharff Museum sowie ebenfalls seit 2018 freiberuflich, u.a. als Dozentin für das Fach Kunst an der Frauenakademie/ vh Ulm.

Was war Dein Motiv für die Teilnahme an der QuAM-Fortbildung?

Meine erste QuAM-Fortbildung zum Engaging Museum habe ich während meines Volontariats besucht. Zum einen war ich motiviert, meine noch rudimentären Kenntnisse zum Thema Inklusion zu erweitern – das Team des Edwin Scharff Museums steckte zudem gerade selbst in der Entwicklung inklusiver Angebote –, zum anderen war ich gespannt darauf, wie andere Institutionen mit dem Thema umgehen – ein Thema, das wie eine große, manchmal auch einschüchternde Wolke über allem zu schweben schien.

Etwas anders erging es mir bei meiner Anmeldung für *Museumspädagogik 4.0*. Im Bereich digitaler Vermittlung fühlte ich mich relativ sicher, zumindest was meine theoretischen Kenntnisse des Digitalen betraf. Allerdings waren meine Erfahrungen in der praktischen Umsetzung eher auf Basis-Wissen beschränkt.

Welche Erwartungen hattest Du an die Weiterbildung und sind diese erfüllt worden?

Bei beiden Fortbildungen hatte ich ganz spezifische Fragestellungen im Kopf, auf die ich eine Antwort zu finden hoffte, darunter etwa: Was bedeutet es, ein inklusives Museum zu sein? Wie lassen sich neue Formate entwickeln und umsetzen? Welche Haltung sollte ich selbst zum Thema entwickeln? Wie vielfältig kann der Einsatz digitaler Medien aussehen? Und wie verbinde ich die digitale Vermittlung mit der analogen? Zu diesen Fragen gesellten sich im Austausch mit den Gruppen selbstverständlich viele weitere hinzu. Und doch kann ich als Fazit schreiben, dass die meisten dieser Fragen und Erwartungen erfüllt worden sind. Was ich zunächst nicht erwartet habe: dass mich die Weiterbildungen derart stark in meinem Interesse an der Vermittlungsarbeit im Museum bestärken, denn als ausgebildete Kunsthistorikerin war mein Blick eher wissenschaftlich und kuratorisch geprägt.

Welche Inhalte der Fortbildung setzt Du in Deiner Praxis um?

Neben den erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnissen sind es oftmals die Erfahrungen aus den Fortbildungen, die mir helfen, eine Haltung zu entwickeln und Inhalte von verschiedenen Perspektiven aus zu betrachten.

Welche Erfahrung ist Dir am deutlichsten in Erinnerung geblieben?

Es ist eher die Erkenntnis bzw. das Vorhaben, das wir uns in der letzten Fortbildung als Gruppe fest vorgenommen haben: Scheitern lässt uns nicht aufgeben, sondern nur weiterbohren bei Themen, die uns in der Vermittlungsarbeit wichtig sind. Mir bleiben dabei viele spannende Diskussionen und Reflexionen in Erinnerung, die nicht selten bis spät in die Abendstunden andauerten – mit großartigen Dozenten wie Graham Black oder Raimund Spekking.

Was war das Thema Deiner Abschlussarbeit?

Für beide Abschlusspräsentationen habe ich das Thema »Kunst im öffentlichen Raum« gewählt. In erster Linie ging es mir noch darum, anhand einer Projektidee aufzuzeigen, welche Möglichkeiten und Potenziale der inklusiven Vermittlung Kunst im öffentlichen Raum bietet. Fragen waren etwa, welche Formate sich für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen entwickeln lassen, ob es zielgruppenübergreifende Angebote geben kann und welchen personellen wie auch organisatorischen Einsatz diese erfordern. Aufbauend darauf habe ich für die zweite Weiterbildung das Projekt weitergesponnen und überlegt, wie Kunst im öffentlichen Raum im digitalen Raum sichtbar werden kann. Der Einsatz digitaler Medien und Techniken hat zum einen den Vorteil, unterschiedliche Zugänge zu ermöglichen. Digitale Formate können auf vielfältige Art Wissenswertes, Spannendes und ebenso Humorvolles vermitteln. Zum anderen bieten digitale Plattformen die Möglichkeit der Dokumentation, Diskussion und Partizipation.

Hat die Zertifizierung Dir beruflich weitergeholfen?

Ja, bei meiner Bewerbung als pädagogische Betreuerin im Kindermuseum des Edwin Scharff Museums.

Warst du Mitglied im BVMP als Du Dich für QuAM angemeldet hast und bist Du jetzt Mitglied?

Vor der ersten QuAM-Fortbildung nicht, nun schon.

Was möchtest Du sonst noch sagen?

Neben meinem großen Lob an die Fortbildungsleitung kann ich allen »Museums-menschen« und Kulturschaffenden ausdrücklich empfehlen, an einer QuAM-Reihe teilzunehmen.

Kristina Baumann
kristinabaumann@gmx.net



QuAM – mein think tank für die Praxis

**Nicole Scheda im Interview mit Petra Schwarz,
Loki Schmidt Haus, Hamburg**

Kannst Du Dich kurz vorstellen?

Jüngst 60 Jahre alt geworden, leite ich seit 2005 das Loki Schmidt Haus, das Museum für Nutzpflanzen am Fachbereich Biologie der Universität Hamburg. Ich verstehe mich als Grenzgängerin zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Es ist mir eine große Bereicherung, täglich naturwissenschaftliche und museale Arbeit miteinander verknüpfen zu können.

Was war Dein Motiv für die Teilnahme an der QuAM-Fortbildung?

Mein erster Kontakt mit der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel (ba) erfolgte auf Empfehlung. Die ersten Fortbildungen machten Lust auf mehr. Als Naturwissenschaftlerin hatte ich eine verantwortungsvolle neue Aufgabe übernommen und das große Bedürfnis, mich tiefergehend mit Facetten des Ausstellens und Vermittelns auseinanderzusetzen. QuAM 2011 sprach mich mit dem Programm *Ausstellen für Kinder* einfach an.

Welche Erwartungen hattest Du an die Weiterbildung und sind diese erfüllt worden?

Ich erwartete eine Verknüpfung von neuen Erkenntnissen und Ideen für die Übertragung in den praktischen Alltag. Ich erhoffte zündende Impulse für die Arbeit mit Kindern, der ich mich damals verstärkt widmen wollte. Ich erlebte eine durchgehend hohe Qualität der Kurse, sowohl in der personellen Begleitung, als auch der inhaltlichen Umsetzung. Das gemeinsame Erarbeiten der Themen, der offene Austausch mit den anderen Teilnehmenden und die kreative Atmosphäre beim Ausprobieren machten die Termine zu besonderen Momenten im Berufsalltag. Das Know How und Erfahrungswissen wechselnder Dozent*innen, kombiniert mit der Konstanz der Moderation durch Andreas Grünewald-Steiger und Dich, Nicole, ermöglichten eine motivierende Mischung aus dem Reiz des Neuartigen und der Verlässlichkeit und dem Vertrautsein eines geschützten Raums.

Welche Inhalte der Fortbildung setzt Du in Deine Praxis um?

Ich lernte, konsequent von der Zielgruppe aus zu denken, von dem, was sie interessiert, was sie braucht und was ihr von Nutzen ist. Ich agiere mit dem Wissen um ein Methodenrepertoire, das es mir erlaubt, eigene Vorstellungen auf Plausibilität, Machbarkeit und den Kern der Aussage zu hinterfragen. Ich fühle mich gestärkt in der Argumentation der eigenen Institution gegenüber, Ausstellen und Vermitteln vom ersten Planungsschritt an vernetzt zu betrachten. QuAM 2011 zum Beispiel hat mir sehr geholfen, von der Kinderebene her zu denken und die gemachten Erfahrungen begleitend für andere Altersgruppen zu transformieren. QuAM 2018 eröffnete mir ganz neue Sichtweisen auf Inklusion und ermutigte mich, auch mit

bescheidenem Etat ein Blogformat auf den Weg zu bringen, das als »Basislager« das Potenzial in sich birgt, unterschiedliche Formen der Kommunikation und Zusammenarbeit miteinander zu verbinden.

Welche Erfahrung ist Dir am deutlichsten in Erinnerung geblieben?

Ich erinnere deutlich den Besuch im mondo mio!, dem Kindermuseum in Dortmund mit seinen vielfältigen, interkulturellen Initiativen und das LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen als scheinbar unkindlichem Ort mit seinem gelungenen Vermittlungsangebot für Kinder. Tief beeindruckt hat mich das Projekt *Weimarpedia* der Klassik Stiftung Weimar mit seiner Art und Weise, junge Menschen für das kulturelle Erbe der Zeit von Goethe und Schiller zu begeistern und dabei spielend die Verknüpfung mit dem Jetzt herzustellen.

Was hat Dir an QuAM nicht gefallen?

Auf diese Frage antworten zu sollen, fühlt sich an, wie das Suchen nach der berühmten Stecknadel im Heuhaufen. Ich komme voll von Anregungen und Ideen zurück ins Museum.

Was war das Thema Deiner Abschlussarbeit?

Für den Abschluss von QuAM 2011 habe ich gemeinsam mit Andrea Scymanski aus Lüneburg zum Thema »Wenn Pflanzen verreisen – viele Wege führen zum Ziel« inhaltlich und methodisch einen Markt der Möglichkeiten entwickelt. Für den Abschluss von QuAM 2018 lag mir unser Blog *nutzpflanze*, das Format des Blogs als Knotenpunkt und digitaler Content Hub mit seinen Möglichkeiten der Zusammenarbeit an/ mit Commons auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums besonders am Herzen.

Hat die Zertifizierung Dir beruflich weitergeholfen?

Ja sehr, denn mit dem Zertifikat war nicht nur die Erweiterung des eigenen Horizonts sowie Motivation und Ermutigung verbunden, immer wieder Neues anzugehen. Der Verweis auf die Quelle der Erkenntnis hat sich in so mancher Diskussion mit übergeordneten Hierarchieebenen als hilfreich erwiesen.

Warst Du Mitglied im BVMP, als Du Dich angemeldet hast und bist Du jetzt Mitglied?

Ich bin 2013 Mitglied geworden, weil ich das Bedürfnis hatte, am Puls des Geschehens und im Austausch mit anderen dieses Fachs zu bleiben.

Was möchtest Du sonst noch sagen?

Zunächst einmal: Weiter so! Dann beschäftigt mich zunehmend das Themenfeld »Bildung für Nachhaltige Entwicklung«. Ich stelle mir vor, es könne eines Tages wie das tägliche Zähneputzen zu Hause selbstverständlicher Bestandteil des Museumsalltags sein. Wäre das eine Herausforderung für QuAM?



Petra Schwarz
petra.schwarz@uni-hamburg.de
loki-schmidt-haus.de
nutzpflanze.blogs.uni-hamburg.de

QuAM und die Nachhaltigkeit im Museumsalltag

Nicole Scheda im Interview mit Brigitta Schmid,
Naturhistorisches Museum Wien

Kannst Du Dich kurz vorstellen?

Mein Name ist Brigitta Schmid, ich habe Biologie, Paläontologie, Management und Geschichte studiert und mein gesamtes Berufsleben in Museen verbracht, davon fast 30 Jahre im Naturhistorischen Museum Wien. Mein Tätigkeitsbereich dort hat mehrfach gewechselt. Ich bin nicht in der Museumspädagogik tätig, aber seit ein paar Jahren zählen auch poetische Führungen zu meinem Markenzeichen.

Was war Dein Motiv für die Teilnahme an der QuAM-Fortbildung?

Motivation für mich war eindeutig der Anspruch der QuAM-Fortbildung, interdisziplinäre Zugänge und Methoden aus den kreativen und künstlerischen Überschneidungsbereichen einzubeziehen und die Entwicklung eigenständiger poetischer Zugänge für die museale Vermittlung als einen Schwerpunkt hervorzuheben. Es gibt natürlich auch in Österreich eine Vielzahl qualitativ hochwertiger Weiterbildungen für Texterstellung in Museen, aber mir ist keine mit einem poetischen Zugang bekannt.

Welche Erwartungen hattest Du an die Weiterbildung und sind diese erfüllt worden?

Offen gestanden war es in erster Linie Neugier. Nach Jahrzehnten der Texterstellung und dem permanenten Ringen mit den Kolleg*innen um adäquate, möglichst fachlich korrekte und dennoch besucherfreundliche Ausdrucksweise war ich mir nur zu bewusst, dass Texte im Museum anderen Ansprüchen und Gesetzmäßigkeiten unterliegen, als ich sie mit dem Adjektiv »poetisch-kreativ« verbinde.

Für mich, die eine Unzahl von Fortbildungen absolviert hat, ist QuAM das Programm, das am intensivsten in mir fortgewirkt und mich am nachhaltigsten beeinflusst hat. Meine Erwartungen sind in jeder Hinsicht mehr als erfüllt worden.

Welche Inhalte der Fortbildung setzt Du in Deiner Praxis um?

Das, was mich von Beginn an fasziniert hat, nämlich den poetisch-kreativen Ansatz. Dass in der täglichen Texterstellung ein derartiger Zugang keinen Platz hat, weil gerade in einer Auch-Forschungsinstitution herkömmliche Ausstellungs- und Informationstexte nach anderen Prinzipien erstellt werden müssen, habe ich nie in Frage gestellt. Die Idee, zumindest für ein kleines Besuchersegment, das Sprache als besonderen Zugang zur Vermittlung schätzt, ausgefallene kreative Vermittlungsschienen zu entwickeln, hat mich dennoch nicht losgelassen.

So entstanden zunächst die *Poetischen Streifzüge durch das NHM Wien* – lyrische Texte zu fünfzehn, von mir nach absolut subjektiven Kriterien ausgewählten Top

100-Objekten in der Schausammlung. Sie basieren auf persönlichen Assoziationen, thematisieren das, was mir als das Bemerkenswerte, Besondere, Außergewöhnliche erscheint, enthalten aber gleichzeitig eine Menge Information zum kulturhistorischen Hintergrund der Stücke.

Zwei Texte aus meiner QuAM-Abschlussarbeit sind Teil der *Poetischen Streifzüge* geworden.

Welche Erfahrung ist Dir am deutlichsten in Erinnerung geblieben?

Die Erfahrung, dass Kreativität unter bestimmten Voraussetzungen auch im Museumsalltag eines naturwissenschaftlich orientierten Museums ihren Platz hat. Und die Erfahrung, dass sich Kreativität in einem gewissen Ausmaß steuern lässt.

Was hat Dir an QuAM nicht gefallen?

Ich kann mich an absolut nichts erinnern, was mir an QuAM nicht gefallen hätte.

Was war das Thema Deiner Abschlussarbeit?

Meine Abschlussarbeit nannte ich »Museales Kaleidoskop. Kreativ-poetische Auseinandersetzung mit philosophischen Fragen zur Institution Museum«. Anders als meine QuAM-Kolleg*innen habe ich dafür nicht ein praxisorientiertes Projekt aus meinem zukünftigen Tätigkeitsfeld gewählt, sondern versucht, anhand der großteils von Gottfried Fliedl entlehnten Fragen das Wesen der Institution Museum anhand ausgewählter Beispiele kritisch und humorvoll zu erfassen, zu charakterisieren, jedoch in Bezug auf manche Aspekte auch infrage zu stellen. Möglichst kreativ, wie die Vorgabe war, mittels sehr unterschiedlicher Textgattungen, teils in Prosa, teils in Gedichtform – die Tritsch Tratsch Museumspolka könnte man sogar singen.

Hat die Zertifizierung Dir beruflich weitergeholfen?

Nein, ich habe zwar persönlich sehr profitiert, aber auf meine berufliche Karriere hatte die Zertifizierung keinerlei Einfluss.

Warst Du Mitglied im BVMP als Du Dich für QuAM angemeldet hast und bist Du jetzt Mitglied?

Nein, weder war noch bin ich Mitglied im BVMP.

Was möchtest Du sonst noch sagen?

Zum Schluss möchte ich noch gerne ein vierfaches Danke sagen:

Erstens, den Verantwortlichen der Bundesakademie Wolfenbüttel dafür, dass ich als Österreicherin an diesem QuAM-Programm teilnehmen durfte.

Zweitens, den Initiatoren Andreas Grünewald-Steiger und Nicole Scheda, die mit ihrer Entscheidung, in das Programm *Die Kunst des Erzählens: Im Museum* auch interdisziplinäre Zugänge und Methoden aus den kreativen und künstlerischen Überschneidungsbereichen aufzunehmen, nicht nur Mut, sondern – zumindest aus der Sicht eines Naturkundemuseums in Österreich – auch beachtlichen Weitblick bewiesen haben.



Drittens, dem Vizedirektor und wirtschaftlichen Geschäftsführer des NHM Wien, der das Qualifizierungsprogramm als berufliche Weiterbildung akzeptiert hat, obwohl ich nicht in der Museumspädagogik arbeite, und mir damit An- und Rückreise zu den Modulen sehr erleichtert hat.

Und viertens ein ganz besonderes Danke an meine QuAM-Kollegin Madalina Rotter für ihre Worte zum Abschied, die mir in den folgenden Jahren immer wieder Mut für außergewöhnliche Initiativen gemacht haben: »Und weißt du, was du tun solltest, Brigitta? Du solltest unbedingt schreiben. Romane, egal, was. Du bist einfach literarisch veranlagt.«

Brigitta Schmid
brigitta.schmid@nhm-wien.ac.at

FÜR IMMER VERBLÜHT

In den Klüften des Erzbergs
Gebilde aus Kalk
gesprossen wie Rasen
gewachsen wie Blüten
bizarr und zerbrechlich
schon lateinisch beschrieben
in der Frühzeit des Sammelns
von Gelehrten gezeichnet
von Fürsten begehrt;

mit Sorgfalt gepflückt
in Körbe verpackt
auf dem Rücken getragen
nach Ambras und Wien;

Selten geworden
im Jahrhundert des Fortschritts
wie auf dem Rückzug
vor Maschinen und Lärm;

Heute Geschichte;
selbst die kärglichen Reste
die vielleicht noch vorhanden
durch Sprengung zertrümmert
durch den Abbau zerstört...

Die als Eisenblüten bezeichneten, verästelt wachsenden, meist schneeweißen Aragonit-Kristalle, die in den Siderit-Klüften am Steirischen Erzberg gefunden wurden, waren ab dem 17. Jh. begehrte Sammlerstücke. Bereits um 1910 wurden die Funde deutlich seltener; heute werden die zerbrechlichen Mineralien, soweit noch vorhanden, beim Abbau zerstört. Schönheit und Qualität der Eisenblüten vom Erzberg gelten jedoch nach wie vor als einzigartig

Foto: © Lois Lammerhuber/ Edition Lammerhuber (Baden bei Wien, Österreich); mit freundlicher Genehmigung von Lois Lammerhuber



ONE-WAY DIALOGUE MIT JAVA-NASHORN

Wie haben sie dich gefangen,
damals, im Prä-Narkosegewehr-Zeitalter?
Bist du verletzt worden?
Hast du versucht, zu entkommen?
Hast du dich gewehrt?
Hast du bedauert, dass dein Horn nicht länger und spitzer war?
Lag dein Revier im dichten Regenwald weit entfernt von der Küste?
Und wie bist du zum Schiff gebracht worden?
Warst du der einzige deiner Art, der nach Europa verschleppt wurde?
War die Überfahrt stürmisch?
Und wie warst du untergebracht?
Haben sie gewusst, womit sie dich füttern sollen?
Hatten sie genügend Vorräte für dich und genug Wasser?
Ist immer derselbe gekommen, um dir zu fressen zu bringen?
Oder haben sie dir einfach einen Berg Grünzeug hingeworfen
und dich dann deinem Schicksal überlassen?
Wurdest du behandelt wie eine Kostbarkeit?
Oder warst du ihnen egal?
Wie oft habt ihr Halt gemacht auf dem Weg nach Hamburg?
Hast du noch einmal den Himmel gesehen am Ende deiner Reise?
Und woran bist du schließlich gestorben –
an Erschöpfung, Hunger, einer Krankheit
oder an Sehnsucht nach deiner Heimat?

*Das Java-Nashorn (*Rhinoceros sondaicus*) ist das älteste ausgestopfte Tier im Naturhistorischen Museum Wien und zählt zu den ältesten und besterhaltenen Stopfpräparaten der Welt. Es war ursprünglich für den Tiergarten Schönbrunn bestimmt, verendete jedoch auf dem Transportweg bereits in Hamburg; es wurde 1801 ausgestopft und seither nicht mehr umpräpariert*

Foto: ©Lois Lammerhuber/ Edition Lammerhuber (Baden bei Wien, Österreich); mit freundlicher Genehmigung von Lois Lammerhuber



QuAM aus Dozentensicht

Nicole Scheda im Interview mit Christoph Deeg, Nürnberg

Kannst Du Dich kurz vorstellen?

Ich heiÙe Christoph Deeg, bin 45 Jahre alt und bin studierter Jazzmusiker. Ich arbeite freiberuflich als Berater für digitale Transformationsprozesse und Gamification und berate auch Museen.

Was hat Dich motiviert, für QuAM als Dozent zu arbeiten?

Als ich von Andreas Grünewald Steiger gefragt wurde, ob ich nicht als Dozent der QuAM Reihe 2019 *Spielt doch! Das Spiel als Möglichkeit und Methode kultureller Bildung und museumspädagogischer Vermittlung* das erste Seminar mit dem Titel *Gamification im Museum. Formen, Konzepte und Methoden des verspielten Museums* übernehmen möchte, hat mich natürlich der Inhalt gereizt. Gamification im Kontext von Museen ist noch ein sehr neues Thema. Aber auch das Format der QuAM-Reihe finde ich interessant. Diese Fortbildung ist keine Schulung, sondern erlaubt völlig freies Arbeiten im Seminar sowohl für die Dozent*innen als auch für die Teilnehmer*innen.

Was ist aus Deiner Perspektive das Besondere an QuAM?

Da die Akademie keine methodischen Vorgaben gibt, sind die Formate sehr offen. Die Dozent*innen sind ausgesprochen vielfältig aufgestellt und interessant, die Themen sind interdisziplinär und die Teilnehmer*innen kommen aus ganz unterschiedlichen Museen und haben ganz unterschiedliche Arbeitserfahrungen.

*Wie waren Deine Erfahrungen mit den Teilnehmer*innen?*

Ich bin froh, dass die Leute so aufgeschlossen und offen waren, denn sie mussten viel mit mir aushalten! Ich habe im Seminar nicht viele Strukturen vorgegeben, es gibt halt keine Gebrauchsanweisung für Gamification. Aber man merkt den Teilnehmer*innen auch an, dass sie in Institutionen arbeiten, in denen ihnen das Leben schwer gemacht wird. Sie sind teilweise wie geschliffen. Idealismus bringt sie dazu, ihren Job zu machen, nicht die Aussicht, Geld zu verdienen. Sie brennen für ihren Job und das Thema Museumspädagogik, aber das macht sie auch angreifbar.

Hat Dich die Struktur des Kurses überzeugt? Würdest Du eventuell etwas anders machen?

Die Struktur des Kurses ist stimmig, aber die digitale Verbindung der Teilnehmer*innen und Dozent*innen untereinander – vor und nach einem Seminar – sollte verbessert werden. Dass die Kommunikation nur über E-Mail und die Website läuft, ist zu starr. Da geht manches verloren.

Wie würdest Du eine gelungene Fortbildung charakterisieren?

Hier meine extrem subjektive Antwort: Bei einer Fortbildung erleben Menschen neue Perspektiven und werden zum Nachdenken über Neues angeregt. Sie sollten am Ende eines Seminars mehr Fragen haben als am Anfang, ihr Mindset sollte sich verändern und ihre Neugierde geweckt werden. Die Dozent*innen dürfen nicht einfache Lösungen vorgeben, stattdessen sollten sich die Teilnehmer*innen an ihnen reiben können. Auch der Träger einer Fortbildung sollte es aushalten, dass die Teilnehmer*innen nicht alles rosig finden.

Welchen Stellenwert hat die Museumspädagogik für Dich und warum sind daher Fortbildungen in der Museumspädagogik wichtig bzw. nicht so wichtig?

Die Museumspädagogik hat die wichtigste Funktion im Museum. Wir brauchen keine Sammlung etc. ohne Vermittlung. Wenn es die Vermittlung nicht gäbe, würde ein einfaches Gebäude für die Aufbewahrung der Objekte reichen. Mindestens 60 Prozent aller Führungspersonen im Museum sollten einen museumspädagogischen Hintergrund haben. Die Museumspädagogik ist allerdings in vielen Bereichen stehen geblieben und ist etwas hinter dem Mond. Sie hat sich in den letzten Jahren nicht viel dafür interessiert, was außerhalb des Museums geschieht. Sie sollte sich aber für Neues, Unbekanntes öffnen. Das Thema Gamification ist zum Beispiel an der Vermittlungsarbeit im Museum vorbeigegangen. Die Museumspädagogik sollte eigentlich der Innovationsträger im Museum sein. Derzeit ist sie es aber nicht und daher braucht sie Fortbildungen für neue Impulse.

Was möchtest Du sonst noch sagen?

Ich kann keine museumspädagogisch Arbeitenden und keine Museumsleitungen ernst nehmen, die noch nie auf einer Gamescom waren.



Christoph Deeg
c.deeg@christoph-deeg.com

QuAM mit dem Blick eines Gutachters

Nicole Scheda im Interview mit Hans-Georg Ehlers, Stade

Kannst Du Dich kurz vorstellen?

Ich heiße Hans-Georg Ehlers, bin 66 Jahre alt und seit einem halben Jahr im Ruhestand. Vorher habe ich im Anschluss an eine Gymnasiallehrausbildung über 35 Jahre in der Vermittlungsarbeit im Museum zugebracht, als Leiter einer museumspädagogischen Abteilung, später zusätzlich als kommissarischer und stellvertretender Museumsleiter.

Was war Deine Aufgabe bei der QuAM-Fortbildung?

Ich bin eingeladen worden, als Gastgutachter des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. (BVMP) beim Abschlusskolloquium der QuAM-Reihe dabei zu sein, die verschiedenen Projekte zu sichten und zu kommentieren.

Was ist aus Deiner Perspektive das Besondere an QuAM?

QuAM gibt es ja nun schon sehr lange, und die Fortbildungsreihe beweist in jeder neuen Runde, wie innovativ Museumspädagogik sein kann. Es ist zwar ein Axiom der Museumspädagogik, ihre Arbeit grundsätzlich als besonders partizipativ und kreativ zu sehen, aber es gibt natürlich auch viele Routinen, die sich in den Vermittlungsalltag eingeschlichen haben. QuAM zeigt sich durch seinen experimentellen Charakter hingegen als immer neu und lebendig.

Was ist aus Deiner Perspektive das Besondere an den Abschlusspräsentationen?

Die Atmosphäre vor allem, persönlich zugewandt, wertschätzend, anregend, diskussionslustig. Aber auch die Qualität der Projektvorstellungen. Alle Teilnehmer*innen haben ihre Präsentation gut durchdacht und sehr abwechslungsreich und anschaulich – auch humorvoll – umgesetzt, häufig unter Beteiligung der gesamten Runde. Es hat Spaß gemacht, dort zuzuhören und mitzumachen.

*Unterscheiden sich die QuAM-Teilnehmer*innen von Teilnehmer*innen anderer Fortbildungen?*

Ob sie sich in ihren Voraussetzungen und Erwartungen, ihrem Engagement und ihrer Neugier unterscheiden, weiß ich nicht. Die Teilnehmer*innen können aber bei QuAM intensiver ihren Vermittlungsinteressen und -ideen nachspüren. Natürlich gibt es auch bei QuAM viel Input, aber eben auch viel Raum für gemeinsames Ausprobieren, Diskutieren, Entwickeln. Wichtig ist sicher auch der Raum zum Kennenlernen, zum Austausch über berufliche – vielleicht auch persönliche – Probleme und Perspektiven.

Hat Dich die Struktur des Kurses überzeugt? Würdest Du eventuell etwas anders machen?

Da ich nur bei der Abschlusspräsentation dabei war und von den Abläufen der einzelnen Kursmodule nur gesprächsweise etwas mitbekommen habe, kann ich darüber wenig sagen. Aber die QuAM-Struktur, wenige intensive Module an verschiedenen Orten mit sehr qualifizierten Teamer*innen durchzuführen, ist gut durchdacht. Es überfordert nicht das Zeitbudget der Teilnehmer*innen, ist aber in seiner Mischung aus Input und eigener kreativer Aktivität hocheffektiv. Das ist jedenfalls die einhellige Meinung der Absolvent*innen. Es gab dort bei der abschließenden Bewertungsrunde keinen negativen oder auch nur relativierenden Kommentar.

Wie würdest Du eine gelungene Fortbildung charakterisieren?

Eine gelungene museumspädagogische Fortbildung »verleiht Flügel«, durch neu erworbene Kenntnisse und Anregungen, mehr aber noch durch den Schwung, den die Teilnehmer*innen einer guten Fortbildung in ihren Alltag mitnehmen.

Welchen Stellenwert hat die Museumspädagogik für Dich und warum sind daher Fortbildungen in der Museumspädagogik wichtig bzw. nicht so wichtig?

Museumspädagogik bezeichnet kein fest umrissenes Arbeitsfeld. Das ist Problem und Chance zugleich. Jeder hat die Möglichkeit, dieses Feld sehr weitgehend nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Dafür aber sind ständige Weiterbildung und regelmäßiger Austausch unerlässlich. Wenn Museumspädagogik sich als Ferment betrachtet, muss sie die Museumsarbeit auch zum Gären bringen. Die dafür nötigen Kenntnisse und Kompetenzen im Umgang mit Dingen und Menschen sind Vermittlungsziele jeder guten Fortbildung. Auch befördert sie das nötige Selbstbewusstsein, um den Raum für die Vermittlung im Museum ständig auszubauen und neu zu gestalten.

Was möchtest Du sonst noch sagen?

QuAM steht für Qualität in der Vermittlung. Diesen Anspruch löst sie in jedem Durchgang ein. Hoffentlich noch lange.



*Hans-Georg Ehlers
hgehlers@web.de*

QuAM: Vor 25 Jahren

Ein Blick zurück

Renate Dittscheidt-Bartolosch

Ich bin gebeten worden, über die Anfänge von QuAM zu schreiben. Also hinunter in den Keller, um die Ordner des Bundesverbands Museumspädagogik (BVMP) aus den Jahren 1991 – 1996 zu suchen. Wo sind die alten *Standbein Spielbein*-Hefte, in denen ich nach den Anfängen stöbern könnte? Hier auf dem Bücherregal – und ja: Ich erinnere mich lebhaft an die Personen, an unsere Hoffnungen, an die Fragen und Aufgaben dieser Zeit.

Im Folgenden will ich versuchen, die wesentlichen Fakten zu beschreiben, die zu QuAM führten, ebenso aber auch von der geglückten Zusammenarbeit der »Mütter und Väter« von QuAM erzählen. Wir waren ein Team voller Mut, Vertrauen und mit der Zuversicht, das Richtige zu tun. Julia Debelts und Kerstin Wagener mit dem Verlag Szenario, Andreas Grünewald-Steiger, der 1991 die Leitung des Programmbereichs Museum an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel (ba) übernommen hatte und ich als Vorsitzende des BVMP, etwas später unterstützt von Eva Berger, die im Museum in Osnabrück arbeitete.

Wie QuAM begann

Der offizielle Start von QuAM wurde im *Standbein Spielbein*-Heft Nr. 40 im Dezember 1994 angekündigt. »Das Projekt QuAM – Qualifizierung und Austausch in der Museumspädagogik. Durch die Förderung des Deutschen Museumsbunds aus Mitteln der Robert-Bosch-Stiftung ist es nun möglich, das geplante Qualifizierungsprojekt zu starten.«¹ Das bedurfte in den Jahren 1991–93 inhaltlicher und organisatorischer Vorbereitung, Treffen im erweiterten Vorstand und dem gedanklichen Austausch auf Tagungen. Es war ein produktiver, gemeinsamer Prozess, den ich nicht zuletzt auf der Folie der historischen Aufbruchzeit nach dem Mauerfall sehe. Die Wiedervereinigung setzte in uns, den Nachkriegs-Generationen, die im geteilten Deutschland aufgewachsen waren, ungeahnte positive Dynamik und Potenziale frei.

Die Gründung des BVMP gelang dann auch im Sommer 1991 folgerichtig mit Museumspädagog*innen aus West- und Ostdeutschland. Ihr Zusammenwachsen war eine ebenso große Herausforderung, wie es auch der neue Bundesverband war. Neuland für mich, ein Terrain voller Anforderungen und Aufgaben, die wir zu bearbeiten hatten. Wir beschrieben die Vorhaben und Zielsetzungen im Januar 1992, darunter Folgendes: »Vorrang hat die Koordinierung der Zusammenarbeit zwischen dem neu gegründeten regionalen Verein Ostdeutschland und den Vereinen in den alten Bundesländern [...] Weitere Schwerpunkte sind die Fortschreibung der Entwicklung des Berufsbildes Museumspädagoge/in, Beratung und Mitbestimmung bei Aus- und Fortbildung.«²

Wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht, eine langfristig angelegte, im Museumswesen anerkannte Aus- und/ oder Fortbildung der Museumspädagogik im deutschsprachigen Raum zu etablieren, um dem ganz offensichtlichen Bedarf in dieser Richtung zu entsprechen. Zudem wurde Anfang der 1990er Jahre im deutschen Museumswesen zunehmend die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels der Museen hin zu besucherorientierten Orten verstärkt wahrgenommen. Mit der Beschleunigung dieses Prozesses stieg langsam die Akzeptanz der Museumspädagogik als gleichrangige Fachwissenschaft. Parallel dazu entstanden Stellen, die sich auf den Bildungsauftrag der Museen bezogen. Die entscheidende Frage dabei war, mit welcher Befähigung und Qualifikation dieser rasch zunehmende und anspruchsvolle Aufgabenbereich erfüllt werden konnte: Nur durch fachlich kompetente und professionell agierende Museumspädagog*innen, so lautete unsere Antwort mit dem ersten berufs begleitenden QuAM-Zertifikatslehrgang.

In *Standbein Spielbein* lese ich, was wir damals verfasst haben: »Seit der Wiedervereinigung haben, besonders auf Tagungen und Seminaren, erste Kontakte zwischen MuseumspädagogInnen aus den neuen und alten Bundesländern stattgefunden. [...] Dennoch stellen wir weiterhin einen großen Bedarf nach Begegnung und gegenseitiger Information sowie fachlicher Qualifikation in Ost und West fest. Das Projekt QuAM reagiert auf diesen Bedarf und bietet von Herbst 1994 bis Winter 1996 [...] ein Forum für Kommunikation, Austausch und Weiterbildung von MuseumspädagogInnen. Darüber hinaus möchten wir mit QuAM an der Konturierung des Aufgabengebietes ›Museumspädagogik‹ arbeiten sowie einheitliche Standards der beruflichen Kompetenzen vorantreiben.«³

Die Planung zur Realisierung von QuAM sah damals drei Phasen vor:

Phase I

Die Erhebung des Ist-Zustands im Herbst 1994 bis zum Frühjahr 1995, die mit Gesprächen zum Fortbildungsbedarf von Museumspädagog*innen in mehreren ausgewählten Museen aus den neuen und alten Bundesländern von Eva Berger durchgeführt wurde. Die Auswertung der Ergebnisse diente als Basis für die Strukturierung und Planung des Qualifizierungsprogramms.



QuAM-Seminar

Foto: Andreas Grünewald Steiger

QuAM-Seminar

Foto: Andreas Grünewald Steiger



Phase II

Vom Frühjahr 1995 bis zum Winter 1995 Kennenlernen und kollegialer Austausch mittels Berufspraktika in Museen in ganz Deutschland. Hier konnten insgesamt 16 Stipendien vergeben werden.

Phase III

Zehn dreitägige Seminare, die als wählbare Module vom Herbst 1995 bis Winter 1996 angeboten werden sollten. Davon jeweils fünf Seminare in Wolfenbüttel sowie fünf Seminare an den Referenzmuseen der Qualifizierungsreihe. Die Themen orientierten sich »am museologischen Gesamtzusammenhang aus den Bereichen: Bildungstheorie, mediale wie personelle Vermittlungsmethode und Konzepte, Organisation, Verwaltungsstrukturen, Finanzen, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit, Presse, Werbung.«⁴

Detaillierte Planung und glücklicher Zufall

Meine Erinnerungen an die Mitstreiter*innen, die QuAM aus der Taufe gehoben haben, sind die allerbesten. Wir diskutierten, schmiedeten sehr zielstrebig Pläne für die Zukunft der Museumspädagogik, entwickelten gemeinsam Ideen für die Fortbildungsreihe, organisierten Tagungen und erkämpften die dazu notwendigen finanziellen Mittel.

Die Aussicht, Fördermittel für eine Fortbildung vom Deutschen Museumsbund (DMB) zu erhalten, fiel uns dagegen eher zufällig zu. Während einer Tagung des DMB in Potsdam 1992 traf ich Werner Hilgers, Museumspädagoge am Rheinischen Landesmuseum Bonn und damals Vizepräsident des DMB. Er wies mich hin auf Fördergelder der Robert-Bosch-Stiftung, die für Projekte zur Wiedervereinigung vergeben wurden und fragte, ob der BVMP etwas in diesem Zusammenhang plane. Aber ja, wir brauchten es nur aus der (geistigen) Schublade zu ziehen. Ansporn genug, uns zu viert an die Arbeit zu machen und das QuAM-Konzept zu entwickeln. Im Sommer 1994 erreichte uns die Mittelzusage. Die Projektleitung übernahmen Eva Berger, Julia Debelts und Kerstin Wagener, diese als Team in enger Zusammenarbeit mit der Bundesakademie. Zum Ende des ersten QuAM-Lehrgangs und nach Absol-

vierung eines Kolloquiums erhielten die Teilnehmer*innen ein Zertifikat, das die erworbenen Kompetenzen in dem jeweiligen inhaltlichen Schwerpunkt bestätigte.

Ambitionierter Anlauf: QuAM-Plus-Perfekt

Damit ist die QuAM-Geschichte noch nicht zu Ende erzählt. 1999 unternahmen wir wieder in Zusammenarbeit mit der ba den anspruchsvollen Versuch, einen zwei-jährigen berufsbegleitenden Lehrgang QuAM-Plus-Perfekt aufzubauen und durchzuführen, der Standards wie ein akademisches Studium aufwies. Der Lehrgang wurde zwar mit viel Engagement mit 15 Studierenden und universitär vergleichbaren Abschlussprüfungen umgesetzt und im Jahr 2001 erfolgreich abgeschlossen. Doch aufgrund fehlender organisatorischer Kapazitäten konnte das ambitionierte Vorhaben trotz Bedarf aus der Praxis nicht weiterverfolgt werden. Erfahrungen und Erkenntnisse aus diesem Angang fanden allerdings später Eingang in den Masterstudiengang Bildung und Vermittlung im Museum der HTWK Leipzig.

Kein Ende der Geschichte

Das einjährige QuAM-Prinzip (vier Module plus Kolloquium) hat sich bis heute durchgesetzt und ist allgemein in der Museumslandschaft anerkannt. Modifikationen und Optimierungen sind über die Jahre erfolgt, der Name blieb und steht nach wie vor für ein anspruchsvolles und praxisorientiertes Fortbildungsformat. QuAM hat gemeinsam mit dem BVMP und in seiner 25-jährigen Geschichte Maßstäbe und Standards in der Fortbildung gesetzt. Parallel dazu ist die professionelle Bildung und Museumspädagogik im modernen Museumsbetrieb zunehmend selbstverständlich und zählt damit unbestreitbar zu den Referenzwissenschaften des Museums. Die Aufgabe der Professionalisierung ist damit aber nicht abgeschlossen, sie ist ein Prozess, der weitergeht – auch in den nächsten Jahren, auch mit QuAM.



*Renate Dittscheidt-Bartolosch
renadiba@haasemannstrasse.de*

Renate Dittscheidt-Bartolosch studierte Kunstwissenschaft (M.A.); von 1982–2009 Museumspädagogin am Sprengel Museum Hannover. Gründungsmitglied des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. im Jahr 1991 und seine 1. Vorsitzende bis 1997. Gründungsmitglied des Vereins Zinnober – Ein Museum für Kinder und Jugendliche in Hannover e.V. im Jahr 2000 und Leiterin des Kindermuseums Zinnober seit dem Jahr 2014. Trägerin der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland seit 2015.

- 1 QuAM Information zum Projekt, in: Standbein Spielbein, 40, 1994, S.44.
- 2 Standbein Spielbein, 32, 1992, S. 40.
- 3 QuAM Information zum Projekt, in: Standbein Spielbein, 40, 1994, S.44.
- 4 Ebd.

Kuverum – Lehrgang für Kulturvermittlung

Franziska Dürr Reinhard/ Daniela Mittelholzer

Seit nunmehr 20 Jahren ist der Lehrgang *Kuverum* Kulturvermittlung unterwegs. Bei seiner Gründung gab es in der Schweiz weder eine Weiterbildung noch eine Ausbildung im Bereich der Museumsvermittlung, weshalb der Lehrgang gewissermaßen auf freiem Feld entwickelt wurde – locker verbunden mit den Fachverbänden der Schweiz (Verband der Museen der Schweiz und Mediamus Fachverband für Vermittlung im Museum).

Was ist *Kuverum*? Gründung und Ziele

*Kuverum Projekt 2018: Jede Klasse der Schule Waidhalde besucht je ein Museum der Stadt Zürich. Zusammen mit den 500 Schüler*innen lernen auch Eltern und Familien die Museen und ihre Objekte kennen*

Foto: Franca Dusek

Eine Gruppe von Fachpersonen aus den Bereichen Vermittlung, Museum und Bildung schloss sich zu einem Verein zusammen und konzipierte den Lehrgang – ohne zu wissen, ob diese Art von Weiterbildung Anklang finden und im praktischen Berufsfeld von Nutzen sein würde. Wie lustvolles Lernen und Lehren stattfinden kann, stand und steht dabei noch immer im Zentrum. Die Frage widerspiegelt die Haltung von *Kuverum* für die Bildungsarbeit im Museum und darüber hinaus: Objekte, Werke, Ort und Besuchende sollen nicht nur einbezogen, sondern zu Haupt-Akteur*innen werden.



Entwicklung der letzten 20 Jahre

Seit dem Jahr 2000 haben 11 Lehrgänge stattgefunden. Rund 170 Studierende absolvierten die Weiterbildung und schlossen mit einer Projektarbeit ab – mit theoretischer und/ oder praktischer Ausrichtung. Viele dieser Projekte wirken auch heute noch in und auch außerhalb der Museen (nach). Ein Drittel der Studierenden fand durch *Kuverum* eine dauerhafte Stelle im Kultur- und Museumsbereich respektive führ(t)e Projekte in der Kulturarbeit durch. Ein Drittel arbeitet in ihrem angestammten Beruf weiter – insbesondere im Schulbetrieb – aber mit kulturellen Aufgaben im Team. Das letzte Drittel der Ehemaligen macht etwas ganz anderes, arbeitet nicht mehr oder hat das Berufsfeld gewechselt etc. Die Struktur des Lehrgangs hat sich von einem ursprünglich zweijährigen Turnus (45 Studientage) zu *Kuverum kompakt* im Jahresrhythmus (30 Studientage) entwickelt. Seit 15 Jahren sind wir mit der Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW Pädagogische Hochschule) verbunden, was den Studierenden ein Certificat of Advanced Studies als Abschluss ermöglicht. Einen besonderen Stellenwert haben die Partnerschaft mit der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel und die Kontakte nach London, wohin regelmäßig Bildungsreisen führen. Diese vernetzen *Kuverum* über die Schweiz hinaus und ermöglichen den nötigen Weitblick.

Was ist das Besondere in *Kuverum*?

Mut und Eigenstand. Flughöhe im Museum und der Weiterbildung

Vermittlung zu lehren und zu lernen, ist eng mit der Frage verbunden, woraufhin wir bilden. Aus der Praxis kommend, schien uns von Anfang an wichtig, alle Beteiligten zum reflektierten Eigenstand zu ermutigen. Bildungsarbeit im Museum und anderen Kulturorten lebt durch Personen, die zwischen Objekt und Besuchenden verbindend wirkt und die Beteiligten auf Augenhöhe einbindet; im Sinne der kulturellen Teilhabe – situationsbezogen und empathisch, mutig und immer wieder neu. Dafür gibt es keine allgemeingültigen Rezepte und Methoden. Wir wollen die Teilnehmenden stärken und dazu befähigen, dass sie als Person im Museum und darüber hinaus immer wieder mutig und frisch, den Umständen entsprechend und den Beteiligten empathisch geneigt angstfrei agieren. Bilden auf allen Ebenen heißt: erleben, erfahren, reflektieren, analysieren, abstrahieren und transferieren, in den eigenen Kontext übersetzen und anwenden. Dies erreichen wir durch Eintauchen in die Praxis und Selbstversuche, die wir auf der Metaebene besprechen und in verschiedene Sichtweisen einbetten, reflektieren, wirken lassen. Dies geschieht durch gemeinsame Projekte mit den Studierenden, die anregen und die Studierenden in ein eigenes Aktivsein bringen.

Risiko eingehen. Zwischen Wagemut und Sorgfalt

Immer wieder lustvoll Neues auszuprobieren – das heißt auch, Fehler und Umwege zu machen, Prozesse neu zu definieren und Rollen zu klären, Lösungen zu finden, neuen Mut und Motivation zu schöpfen. Damit zeigen wir Risikobereitschaft und üben uns – nicht nur im Umgang mit, sondern auch im Lernen aus Fehlern. Leitung, Beirat und Studierende betreten immer wieder Neuland. Beispielsweise bei der gemeinsamen Umsetzung von Projekten wie bei der Konzipierung und Durchfüh-



Kuverum Projekt 2016 mit der Künstlerin Pipilotti Rist (mitte): Eine rosa Tram fährt seit Dezember 2016 als mobiles Kunstwerk durch Genf; zwei Jugendliche bei der Probefahrt
Foto: Franca Dusek

Es gibt für *Kuverum* keinen fixen Schulraum – situativ legen wir diesen jeweils pro Studientag fest. Wiederholung ist nicht im Plan. Wir sind unterwegs, besuchen Institutionen und lernen Personen vor Ort kennen. Wir setzen uns gewissermassen aus – und üben dies als Haltung, dem Unerwarteten und Fremden möglichst angstfrei zu begegnen. Das fördert die Achtsamkeit und macht Lust und Mut, Neues zu erproben. Wir sensibilisieren für Experimente – und ganz nach Maria Montessori wollen wir einsteigen für »hilf mir, es selbst zu tun«. Diese Haltung leben wir im Lehrgang exemplarisch.

Form und Begriffe neu denken

In *Kuverum* übernehmen wir nicht einfach die geläufigen Bildungsbegriffe, sondern denken diese neu. So haben wir *Kuverum* von Anfang an eine »nomadisierende Bildungsexpedition« genannt. In diesem Zusammenhang steht auch das Bild des »Krafters«, das wir entwickelt haben und bei der es sich um eine Wort-Mischung von Kutter und Frachter handelt. In Abgrenzung zu einem Kreuzfahrtschiff bieten wir keine genormten Reisen für Pauschal-Studierende an, sondern stoßen zusammen neugierig und abenteuerlustig – mit viel Kraft voraus – in neue Gefilde vor. Unser Abschlussexamen nennt sich *Kritische Würdigung*, bei der konstruktive Inputs der Expert*innen für die individuelle Weiterreise der Studierenden im Vordergrund stehen. Damit versuchen wir, Bildung neu zu leben. Das Buch *Der unwissende Lehrmeister* von Jacques Rancière, das für die »Gleichheit der Intelligenz« und das »Überprüfen des Wollens« steht, bietet uns dafür wichtige Orientierung.

Bunt gemischte Gruppen geben Würze

Die Studierenden von *Kuverum* bilden stets sehr heterogene Gruppen. Fachleute aus dem Museumsbereich, aus der Bildung und der Kultur, aber auch aus der Wirtschaft, aus Unternehmen, dem Handwerk kommen hier zusammen. Dieser Umstand macht das Miteinander- und Voneinander-Lernen zu einem anregenden Austausch und bildet ein herausforderndes, bereicherndes Gemeinsames. Zudem schafft es Netzwerke weit über das Museum hinaus.

rung der Kunstvermittlung im Rahmen des *Monochrome Rose* von Pipilotti Rist in Genf oder bei dem Schulhausprojekt *Museum Waidhalde* in Zürich mit 500 Kindern und Jugendlichen, die gemeinsam ihr Schulhaus in ein Museum umwandelten.

Nomadisieren

Ausgehend von dem Pädagogen Martin Wagenschein – »wir lernen mit den Füssen« – hat *Kuverum* eine nomadische (Lern-)Form und Struktur entwickelt. Das Erleben, das Bewegen steht im Vordergrund. So begeben wir uns als Lehrgang permanent in vages Gelände.

Rückblick nach 20 Jahren

Nachdenkend über die letzten 20 Jahre, zeigt *Kuverum* wie auch die gesamte Kulturvermittlungs-Landschaft eine rasante Entwicklung auf. Das Erfinden eines Lehrgangs für Museumspädagogik war sowohl auf der Bildungs- wie auf der Museumsebene eine Art Pionierleistung. Anders als in Deutschland war in der Schweiz nur an einigen wenigen Museen langjährige Erfahrung und Praxis vorhanden. Die Vermittler*innen bildeten eine Art eingeschworene Gruppe. Diese Umstände haben sich nun stark geändert. Ein (mittel-)großes Museum ohne Vermittlung ist kaum mehr denkbar. Bildungsarbeit, die mehr als nur ein Fachpublikum anspricht, gehört zum Standard. Schulklassen und auch Kinder in ihrer Freizeit besuchen heute selbstverständlich die Museen – was sehr erfreulich ist.

Immer wichtiger wird deshalb jene Bildungsarbeit, welche aus Besuchenden wahre Beteiligte macht – ganz im Sinne der kulturellen Teilhabe. Das große Feld, das es für die Kultur und Museen zu gewinnen gibt, sind die Menschen, die Museen noch nicht für sich entdeckt haben. Museen als Third Place – als erweiterter Wohnraum – für alle, egal mit welcher Herkunft und aus welcher Bildungsschicht. Dies kann nur auf Augenhöhe geschehen, im Verständnis für die Wünsche und Bedürfnisse des vorerst unbekanntes Gegenübers. Unbekannte Gefilde öffnen sich. Es gilt, sich sorgfältig empathisch einzubringen, auszuloten zwischen den Menschen und den Kulturorten. Darin kann sich das Berufsfeld professionalisieren. In der Kulturvermittlung respektive der Bildungsarbeit braucht es gute und mutige Beispiele – und diese wollen wir mit *Kuverum* erleben, zeigen und selber schaffen. Wir bleiben dran.



Franziska Dürr Reinhard
fduerr@kuverum.ch
www.franziskaduerr.ch

Franziska Dürr Reinhard leitet den Lehrgang Kuverum und initiiert Projekte der Kulturvermittlung, z.B. als mandatierte Projektleiterin für GiM – Generationen im Museum.

Daniela Mittelholzer
damit@kuverum.ch

Daniela Mittelholzer studierte Kunstgeschichte, ist seit 2012 Kunstvermittlerin im Kunstmuseum St.Gallen und seit 2018 Co-Leitung des Lehrgangs Kuverum.



Kuverum – Eine Bildungs-Expedition

Kuverum ist eine Weiterbildung in Kulturvermittlung. Sie bietet Vertiefung und schafft ein Netzwerk zur Kultur und Museen. Studierende erkunden die Kulturvermittlung und werden auf Kulturelle Teilhabe sensibilisiert. Der Lehrgang ist modular aufgebaut und umfasst 30 Studientage, verteilt auf 11 Monate (Pro Modul: 1 Kompaktwoche und 4 einzelne Studientage). Die Studierenden stammen aus verschiedenen Sparten der Kultur, der Bildung, aus dem Museum oder eher kulturfernen Bereichen. Der gemeinsame Fokus ist die Kultur und das Erleben und Reflektieren der unterschiedlichsten Zugänge.

Der Studiengang befähigt die Studierenden, Akteur*innen der Kulturvermittlung zu werden und vernetzt sie mit beispielhafter Vermittlung in der Schweiz und im Ausland. Sie setzen ein eigenes Projekt um und lernen, Vermittlung professionell zu gestalten. Sie lernen, die eigene Kraft einzusetzen und lassen ihre Talente in die Umsetzung des eigenen Projektes einfließen. *Kuverum* ist eine Forschungs- und Entdeckungsreise.

MODUL 1 – Standort finden

Werkzeuge, Basis, Methoden, Umfeld,
eigenes Projekt planen
Mit Modulwoche Wolfenbüttel,
Bundesakademie für Kulturelle Bildung

MODUL 2 – Anlauf holen

Beispielhaftes der Kulturvermittlung,
eigenes Projekt umsetzen
Mit Modulwoche in der Schweiz

MODUL 3 – Abheben

Internationale Beispiele,
eigenes Projekt dokumentieren
Mit Modulwoche in London

ABSCHLUSS – in der Luft wirbeln

Kritische Würdigung und Projekte vorstellen

Manifest Kulturvermittlung

Das Manifest wurde von *Kuverum Kulturvermittlung* im Rahmen des 10. Lehrgangs verfasst. Wir setzen damit ein Ausrufezeichen und definieren für uns, was das Wichtige für die Kulturvermittlung ist, so wie wir sie verstehen. Als eine Gruppe von Kulturvermittler*innen haben wir darum die Wir-Form gewählt.

- Wir sind alle.
- Wir sind gespannt.
- Wir wühlen auf.
- Wir erweitern Blicke.
- Wir geben Raum.
- Wir setzen Impulse.
- Wir fokussieren.
- Wir verbinden.
- Wir wirken nach.
- Wir brechen Inhalte auf.
- Wir schätzen Intuition.
- Wir achten Vielfalt.
- Wir haben keine Angst vor Wiederholungen.
- Wir heiraten täglich.
- Wir haben keine Angst vor copy-paste.
- Wir atmen ein, wir atmen aus.
- Wir nutzen Punk.
- Wir haben keine Angst vor Wiederholungen.
- Wir denken das Manifest weiter.

Kulturvermittlung in Österreich

Gestern – heute – morgen

Angelika Doppelbauer

Um das Bild im deutschsprachigen Raum zu vervollständigen, soll in diesem Beitrag ein kurzer Überblick über die Aus- und Weiterbildungssituation der Kulturvermittlung in Österreich gegeben werden. Dazu werden zuerst die historische Entwicklung beleuchtet, danach aktuelle Möglichkeiten für Aus- und Weiterbildungen angeführt und schließlich der Versuch unternommen, ein Stimmungsbild der Szene in Österreich zu zeichnen und mögliche Ziele für die Zukunft zu formulieren.

Warum Kulturvermittlung und nicht Museumspädagogik?

Um es pointiert zu formulieren, zitiere ich ein altes Bonmot: Was Deutsche und Österreicher*innen trennt, ist ihre gemeinsame Sprache. Im Falle der unterschiedlichen Bezeichnungen von Museumspädagogik und Kulturvermittlung handelt es sich jedoch nicht um eine Eigenheit des österreichischen Deutsch wie bei Marille und Aprikose, sondern um eine historische Entwicklung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in beiden Ländern in eine andere Richtung verlaufen ist.

Illustrationen:
Valerie Tiefenbacher



Im Jahr 1991 ändert man anlässlich der Gründung der Interessensvertretung des Österreichischen Verbands der Kunst- und KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen die Bezeichnung des Berufsfelds von Museumspädagogik auf Vermittlung. Dieser Umbenennung gehen lange Diskussionen voraus. Argumente dafür sind unter anderem der Wunsch, die Zielgruppe weiter zu fassen und sie nicht auf Kinder und Jugendliche zu beschränken sowie die Befürchtung, der Begriff Pädagogik würde dieser Öffnung entgegenwirken. Außerdem sollte der Eindruck vermieden werden, die Theoriebildung würde nur von der Pädagogik ausgehen. Schließlich führt man als Kritikpunkt an dem Begriff der Museumspädagogik an, dass er ein Machtgefälle zwischen einer belehrenden Autorität und einem als uninformiert angenommenen Gegenüber suggerieren könne.¹ Die intensive Debatte über Rolle, Definition und wissenschaftliche Fundierung der Kulturvermittlung bleibt allerdings nicht auf Österreich beschränkt. Im Jahr 2004 lässt der deutsche Bundesverband Museumspädagogik e.V. diesbezüglich eine Mitgliederbefragung durchführen, bei der allerdings die Mehrheit für die Beibehaltung des Begriffs Museumspädagogik stimmt.² Seither werden die beiden Begriffe oft synonym verwendet, neben Kultureller Bildung oder Bildung und Kommunikation.

Die Änderung der Berufsbezeichnung in Österreich bringt neben den oben genannten inhaltlichen Konnotationen den Effekt mit sich, dass der Begriff Kulturvermittlung auch weite Gebiete außerhalb des Museums umfasst wie Vermittlung in Konzert- und Opernhäusern, Theatern, im Tanz- und Literaturbetrieb.

Kulturvermittlung gestern – wie alles begann

Im Jahr 1989 wird das erste Angebot einer Ausbildung für Kulturvermittlung in Österreich ins Leben gerufen. Das Interuniversitäre Forschungsinstitut für Fernstudien an der Universität Klagenfurt bietet ab diesem Jahr einen Hochschullehrgang für Museumspädagogik an.³ Fünf Jahre später, 1994, initiiert das Institut für Kulturwissenschaft (ikw) einen postgradualen Lehrgang für Kommunikation im Museum, Arbeiten für Besucherinnen und Besucher. Dieses Institut, eine Privatinitiative der Kunsthistorikerin und Erwachsenenbildnerin Renate Goebel und des Kunsthistorikers und Museumsberaters Dieter Bogner, ist an die Niederösterreichische Landesakademie in Krems angebunden. An dem Lehrgang beteiligt sind der Museologe Gottfried Fliedl, die Vermittlerin Heiderose Hildebrand, die Politik- und Theaterwissenschaftlerin Gabriele Stöger und die Kunstpädagogin Eva Sturm. Der Lehrgang wird später umbenannt in Ausbildung zum Kurator/ zur Kuratorin für Kommunikation im Museum und übersiedelt nach Wien ins MuseumsQuartier. Ab 1999 wird er mit dem ebenfalls von diesem Institut angebotenen Kurator*innenlehrgang zusammengelegt zu einer Ausbildung zur Ausstellungs- und Kommunikationskurator*in. Aufgrund mangelnder finanzieller Unterstützung vonseiten der öffentlichen Hand muss die Arbeit des Institutes für Kulturwissenschaft 2001 eingestellt werden.⁴

Der Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien, Gerald Bast, bietet, dem Team an, den Lehrgang an seiner Universität weiterzuführen, wo er 2002 unter der Bezeichnung ecm, exhibition and cultural communication management startet. Renate Goebel passt das Curriculum aufbauend auf den Erfahrungen der Vergangenheit den neuen Anforderungen an. Der viersemestrige Lehrgang beginnt alle zwei Jahre. Die Absolvent*innen schließen mit dem Grad Master of Advanced Stu-

dies ab. Seit 2006 leitet das Team des Vereins schnittpunkt ausstellungstheorie & praxis den Lehrgang, der 2008 in /ecm-educating/curating/managing umbenannt, weiterhin alle zwei Jahre angeboten wird und vier Semester dauert.⁵

Kulturvermittlung heute – aktuelle Ausbildungsmöglichkeiten

Der postgraduale Masterlehrgang /ecm-educating/curating/managing ist die einzige universitäre Ausbildungsmöglichkeit für Vermittlung auf Ebene eines Masterstudiums mit 120 ECTS-Punkten in Österreich. Seit dem Jahrgang 2016-18 schließen die Absolvent*innen mit dem Titel Master of Arts ab. Für die Teilnahme an dem Studium muss man ein Auswahlverfahren durchlaufen, und die Teilnehmer*innen tragen die Kosten des Lehrgangs, der auch berufsbegleitend absolviert werden kann. Die Ausbildung liefert eine fundierte Auseinandersetzung mit relevanten Theorien im Museums- und Ausstellungsfeld und bietet die Möglichkeit, diese Erkenntnisse auch in der Praxis zu erproben.⁶

Außer diesem postgradualen Studium, das Vermittlung gemeinsam mit Kuratieren und Management unterrichtet, gibt es noch Studiengänge für Kulturvermittlung an drei Pädagogischen Hochschulen Österreichs. Die Private Pädagogische Hochschule Linz bietet einen Hochschullehrgang Kulturvermittlung an. Dieser ist auf vier Semester angelegt und vermittelt Grundlagen der Museumsarbeit sowie einen praxisorientierten Zugang zur Arbeit als Kulturvermittler*in. Er umfasst 60 ECTS-Punkte.⁷ An der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/ Krems wird in Kooperation mit dem Bundesland Niederösterreich im Rahmen des Museumsmanagement NÖ der Kultur.Region.Niederösterreich ein Lehrgang Kulturvermittlung angeboten, der über zwei Semester läuft und seinen Schwerpunkt ebenfalls auf praktische Umsetzbarkeit legt. Dieser Lehrgang schließt mit einer Zertifizierung nach ISO 17024, einer europaweit anerkannten Personenzertifizierung ab und umfasst 15 ECTS-Punkte.⁸ Die Pädagogische Hochschule Niederösterreich veranstaltet in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Museum Wien und dem mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien den Lehrgang Kulturelle Bildung in und mit Museen. Diese praxisorientierte Ausbildung vermittelt Einblicke in die beteiligten Organisationen und legt ihren Schwerpunkt auf die Erstellung von Vermittlungsprogrammen. Sie läuft über drei Semester und umfasst 10 ECTS-Punkte.⁹

Das privat geführte und unabhängige Institut für Kulturkonzepte mit Sitz in Wien und Hamburg bietet in Österreich einen Lehrgang Kulturvermittlung an, der in acht Modulen Themen von Projektplanung über Budgetierung und Erstellung von Vermittlungskonzepten bis zu Strategien am Arbeitsmarkt behandelt. Absolvent*innen erhalten ein Zertifikat des Instituts für Kulturkonzepte.¹⁰

Das Fach Kunst- und/ oder Kulturvermittlung findet sich außerdem als Teilbereich in manchen verwandten universitären Ausbildungen. An der Akademie der Bildenden Künste Wien ist Kunstvermittlung ein Teilbereich der Ausbildung am Institut für das künstlerische Lehramt¹¹, an der Universität für angewandte Kunst am Institut für Kunstwissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung und in der Abteilung Kunst und Kommunikative Praxis¹², ebenso an der Kunstuniversität Linz¹³, an der Universität Innsbruck im Rahmen des Studiums Bildnerische Erziehung¹⁴, an der Katholischen Privatuniversität Linz im Rahmen des Masterstudiums Kunstwissenschaft-Philosophie¹⁵ und an der Universität Mozarteum im Fach Bildnerische

Erziehung.¹⁶ Die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt bietet ein Bachelor- und ein Masterstudium für Angewandte Kulturwissenschaft an. Das Masterstudium beinhaltet das Pflichtfach Kulturvermittlung und Kommunikation in einem Ausmaß von 24 ECTS-Punkten.¹⁷

Weiterbildungsmöglichkeiten in Österreich

Sowohl das museumsmanagement der Kultur.Region.Niederösterreich¹⁸ als auch der Verbund Oberösterreichischer Museen, die Interessengemeinschaft und Serviceeinrichtung für Museen, Sammlungen und museumsähnliche Einrichtungen des Bundeslandes Oberösterreich in Kooperation mit der Akademie der Volkskultur¹⁹ bieten jeweils einen Fortbildungslehrgang für Museumskustod*innen an, in dessen Rahmen sich ein Modul der Kulturvermittlung widmet, das auch einzeln belegt werden kann. Die Museumsakademie Joanneum in Graz, die sich die Verknüpfung von theoretischer Reflexion mit dem Erfahrungswissen aus der Museumspraxis zum Ziel setzt, veranstaltet Seminare und Tagungen mit vermittlerischen Inhalten.²⁰ Die Pädagogische Hochschule Niederösterreich bietet Fortbildungen für Pädagog*innen zum Thema Einführung in Kulturelle Bildung in und mit Museen – Vermitteln, Kuratieren, Ausstellen an.²¹

Abgesehen von diesen museumsnahen Organisationen veranstaltet das Wirtschaftsförderungsinstitut der Wirtschaftskammer Österreich Aus- und Fortbildungskurse. Im Wifi Tirol gibt es einen Kurs im Umfang von 16 Unterrichtseinheiten zu den Grundlagen der Kulturvermittlung.²² Der WIFI-Lehrgang Kulturmanagement zählt Kulturvermittlung zu seinen Lehrinhalten.²³

Versuch eines Stimmungsbildes

So unterschiedlich der Anspruch der verschiedenen oben angeführten Aus- und Weiterbildungen ist, so heterogen präsentiert sich auch das Bild der Kulturvermittlungsszene in Österreich.²⁴ Es finden sich bestens ausgebildete Fachkräfte, die in der Regel über ein museumsrelevantes Grundstudium und zusätzlich eine vermittlerische Ausbildung verfügen neben Menschen, die ohne jeglichen theoretischen Hintergrund in Bezug auf die Vermittlung in Museen und Ausstellungen tätig sind. Von 2005 bis 2017 bietet der Österreichische Verband der Kunst- und KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen für seine Mitglieder die Möglichkeit, sich einem kommissionellen Qualifizierungsverfahren zu unterziehen.²⁵ Mit April 2017 wird diese Zertifizierung allerdings bis auf weiteres ruhend gestellt.²⁶

Ein besonderes Problem der Vermittlung scheint, dass der differenzierte Diskurs wie in einer Blase sehr im Inneren des Feldes bleibt und sich wenig nach außen fortsetzt. Dies betrifft sowohl die anderen Disziplinen innerhalb der Institutionen als auch die allgemeine gesellschaftliche Wahrnehmung. Als krasses Beispiel sei hier das *Berufslexikon des Arbeitsmarktservice (AMS)*, das offizielle Dienstleistungsunternehmen für Arbeitsuchende des Österreichischen Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz genannt, das auch im Jahr 2019 noch vom Beruf der »Museumsführerin/ Museumspädagogin, des Museumsführers/ Museumspädagogen« spricht.²⁷ In Analogie dazu heißt es zum Beispiel auch in der Bildungspolitischen Abteilung der Wirtschaftskammer Österreichs »Museumspä-

dagoge/ Museumspädagogin« mit dem Zusatz »andere Bezeichnung(en): KulturvermittlerIn, AusstellungsführerIn, MuseumsführerIn«. Generell zeigen sich die dort angeführten Definitionen und Beschreibungen wenig informiert über den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs im Feld der Kulturvermittlung.²⁸

Diesem gesellschaftspolitischen Faktum bemühen sich einige Initiativen entgegenzuwirken. Allen voran der Österreichische Verband der Kunst- und KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen, der in einem Schulterchluss mit ICOM CECA Österreich 2017 ein Berufsbild für Kulturvermittlung formuliert und beschlossen hat und sich weiter bemüht, durch das Aufstellen von Erfolgskriterien einer professionellen Kulturvermittlung allgemeine Standards zu etablieren.²⁹ Darüber hinaus gibt es Vernetzungsinitiativen von Kulturvermittler*innen, um sich untereinander auszutauschen und der Berufsgruppe mehr Gewicht zu verleihen, wie zum Beispiel das Forum Kulturvermittlung und Arbeitskreis neu, Plattform für Kulturvermittlung Salzburg.³⁰

Kulturvermittlung morgen

Im Sinne der Professionalisierung der Kulturvermittlung als Beruf wird es unumgänglich sein, gewisse Standards von Vermittler*innen zu verlangen. Hierbei ist es wichtig, jahrelange Praxis und Erfahrungswissen hoch zu bewerten und diese mit theoretischem Hintergrundwissen zu kombinieren. Im Gegenzug dazu müssen frei zugängliche Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und Vermittler*innen fair beschäftigt und entlohnt werden. Beides ist in Österreich noch keine Selbstverständlichkeit.

Innerhalb der Museen und Ausstellungshäuser wünsche ich mir für die Vermittlung eine gewichtigere Rolle. Vermittler*innen sind täglich in Kontakt mit dem Publikum und stellen ein wichtiges Bindeglied zwischen der Institution und den Besucher*innen dar. Diese Chance wird von vielen Museen nicht ausreichend gesehen und wahrgenommen. Bleiben die Vermittler*innen im Gespräch mit dem Publikum und reagieren auf die von dort kommenden Impulse und Anregungen, können sie einen entscheidenden Einfluss auf die Aktualität der Museen und ihre aktive Rolle innerhalb der Gesellschaft nehmen – sofern sie dazu die Möglichkeit bekommen. Dazu braucht es gut ausgebildete Vermittler*innen und günstige Rahmenbedingungen für ihre Arbeit, kollegialen Austausch quer durch die Museumsdisziplinen, Offenheit und gegenseitige Wertschätzung.



Angelika Doppelbauer
office@kulturbegeistert.at

Angelika Doppelbauer studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien; Akademielehrgang Allgemeine Museumspädagogik an der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz; ecm/educating-curating-managing Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis an der Universität für angewandte Kunst Wien; sie ist Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich, Kulturvermittlerin im Oberösterreichischen Landesmuseum und gründete kulturbegeistert, eine Agentur für Ausstellungen, Vermittlung und Veranstaltungen.

- 1 Doppelbauer, Angelika: *Museum der Vermittlung. Kulturvermittlung in Geschichte und Gegenwart*. Wien 2019, S. 32ff.
- 2 Spanier, Lisa: *Kunst- und Kulturvermittlung im Museum. Historie – Bestandsaufnahme – Perspektiven*. Düsseldorf 2014, S. 78.

- 3 Höllwart, Renate: *Vom Stören, Beteiligen und Sichorganisieren. Eine kleine Geschichte der Kunstvermittlung in Wien*. In: schnittpunkt – Jaschke, Beatrice, u.a. (Hg.): *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*. Wien 2005, S. 105-119, hier S. 111.
- 4 www.ecm.ac.at/history/ [02.05.2019].
- 5 Ebenda.
- 6 www.ecm.ac.at/mission/ [05.05.2019].
- 7 [www.phdl.at/index.php?id=2793&tx_wbplugin_wbdb\[callfn\]=booking&tx_wbplugin_wbdb\[pgmid\]=525&tx_wbplugin_wbdb\[title\]=Kulturvermittlung_%3Cbr%3E2018-2020](http://www.phdl.at/index.php?id=2793&tx_wbplugin_wbdb[callfn]=booking&tx_wbplugin_wbdb[pgmid]=525&tx_wbplugin_wbdb[title]=Kulturvermittlung_%3Cbr%3E2018-2020) [05.05.2019].
- 8 www.kphvie.ac.at/institute/zentrum-fuer-weiterbildung/hochschullehrgaenge-im-ueberblick/kulturvermittlung.html sowie: www.kulturregionnoe.at/fileadmin/root_knoe/startseite/Lehrgang_Kulturvermittlung_2019-2020_-_WEB_Einzelseiten.pdf [05.05.2019].
- 9 www.ph-online.ac.at/ph-noe/wbLv.wbShowLVDdetail?pStpSpNr=227089&pSpracheNr=1 [31.05.2019].
- 10 www.kulturkonzepte.at/lehrgaenge/lehrgang-kulturvermittlung/ [05.05.2019].
- 11 www.campus.akbild.ac.at/akbild_online/webnav.ini [05.05.2019].
- 12 www.dieangewandte.at/institute/kunstwissenschaften_kunstpaeagogik_und_kunstvermittlung/institut_fuer_kunstwissenschaften_kunstpaeagogik_und_kunstvermittlung [31.05.2019] sowie: www.dieangewandte.at/institute/kunstwissenschaften_kunstpaeagogik_und_kunstvermittlung/kunst_und_kommunikative_praxis [31.05.2019].
- 13 www.ufgonline.ufg.ac.at/ufg_online/wbSuche.LVSuche [05.05.2019].
- 14 www.uibk.ac.at/studium/angebot/uf-bildnerische-erziehung/studienverlauf/be.pdf [01.06.2019].
- 15 www.ku-linz.at/suche/?id=2935&tx_kesearch_pi1%5Bsword%5D=kunstvermittlung&tx_kesearch_pi1%5Bpage%5D=1&tx_kesearch_pi1%5BresetFilters%5D=0&tx_kesearch_pi1%5BsortByField%5D=&tx_kesearch_pi1%5BsortByDir%5D= [05.05.2019].
- 16 www.uni-mozarteum.at/apps/hp/sr/sr_doc.php?nr=4062 [05.05.2019].
- 17 www.aau.at/studien/master-angewandte-kulturwissenschaft/ [31.05.2019].
- 18 www.noemuseen.at/index.php?id=85&no_cache=1&L=-1&tx_dimcourses_courses%5Bcourse%5D=17&tx_dimcourses_courses%5Bref%5D=ajaxCourse999&tx_dimcourses_courses%5Baction%5D=show&tx_dimcourses_courses%5Bcontroller%5D=Course&cHash=854dbf37683afc68c1c5bfb5c7fff9ff [05.05.2019].
- 19 www.oemuseen.at/infos-fuer-museen/weiterbildung/museumskustodein [05.05.2019].
- 20 Museumsakademie, Universalmuseum Joanneum, Jahresprogramm 2019, S. 2.
- 21 www.ph-online.ac.at/ph-noe/wbLv.wbShowLVDdetail?pStpSpNr=227089&pSpracheNr=1 [05.05.2019].
- 22 WIFI Tirol www.tirol.wifi.at/kurs/85356x-grundlagen-der-kulturvermittlung [31.05.2019].
- 23 www.wifi.at/kursbuch/branchen/tourismus/kulturmanagement/kulturmanagement [31.05.2019].
- 24 ICOM Österreich versucht, mithilfe eines Qualitätssiegels für Weiterbildungsangebote im Museumsbereich Interessierten eine Hilfestellung bei der Wahl von Aus- bzw. Weiterbildung zur Verfügung zu stellen: www.icom-oesterreich.at/news/qualitaetssiegel-fuer-weiterbildungsangebote-im-museumsbereich [01.06.2019].
- 25 www.archiv.kulturvermittlerinnen.at/wp-content/uploads/2015/08/Zertifizierung_Artikel.pdf [24.06.2019].
- 26 www.archiv.kulturvermittlerinnen.at/kulturvermittlung/ [01.06.2019].
- 27 www.beruflexikon.at/pdf/pdf2854-MuseumsfuehrerIn/ [01.06.2019].
- 28 www.bic.at/berufsinformation.php?brfid=1903 [01.06.2019].
- 29 www.kulturvermittlerinnen.at/ [01.06.2019].
- 30 www.arbeitskreisneu.at/kulturvermittlung-sbg.html; <https://forumkulturvermittlung.at/> [01.06.2019].

Die Zeit war (über)reif

Ein Studiengang für Bildung und Vermittlung im Museum

Gisela Weiß

Am 1. April 2017 ging der Master Museumspädagogik | Bildung und Vermittlung im Museum an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig an den Start. Er ist nicht der erste in Deutschland,¹ doch kann er insofern ein Alleinstellungsmerkmal beanspruchen, als er erstmals einen geregelten Zugang zum Beruf Museumspädagog*in ermöglicht und dabei alle Museumssparten berücksichtigt. Sein Fundament sind die Museologie/ Museumswissenschaften einerseits und die Pädagogik/ Erziehungswissenschaften andererseits. Gründe für seine Etablierung, Anliegen des Curriculums und die ersten Erfahrungen werden hier skizziert.

Für Vernetzung steht auch die Aufstellung als »nomadisierender« Master: Einige Präsenzeinheiten finden jenseits der Hochschule, direkt im Museum statt, wie hier im Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart Berlin

© Gisela Weiß/ HTWK Leipzig

Die Forderungen nach qualitätvoller Museumspädagogik und ihrer Professionalisierung

Anfang des 21. Jahrhunderts schien die Gründung eines Studiengangs für Museumspädagogik oder Bildung und Vermittlung im Museum mehr als reif. Bereits seit Mitte der 1990er Jahre engagierte sich der Bundesverband Museumspädagogik e.V. (BVMP) für die Etablierung eines solchen wissenschaftlich professionalisierenden Formats in Deutschland. Hintergrund der Bestrebungen war der Paradigmenwech-



sel im Museumssektor – hin zur Besucherorientierung, die dem Bildungs- und Vermittlungsbereich verstärkte Aufmerksamkeit inner- wie außerhalb der Museumslandschaft beschert(e): eine Entwicklung, die auf die Formel gebracht werden kann, dass Museen nicht mehr primär »über etwas«, sondern »für jemanden« sind.²

Zu konstatieren ist seitdem, dass sich die Bildungs- und Vermittlungsarbeit mehr als etabliert hat. Sie ist im Bewusstsein auch der Museumsleitungen angekommen und wird kaum noch infrage gestellt. Nicht zuletzt wurde die Entwicklung durch verschiedene aus Bundesmitteln finanzierte Projekte vorangetrieben. Beispielfhaft verwiesen sei auf die Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung *Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung*.³ Sie zeigt, wie in der gegenwärtigen Kulturpolitik neben den formalen Bildungsinstitutionen auch informelle Bildungseinrichtungen, zu denen Museen gehören, als »Agenten« sozialen Wandels gesetzt und geschätzt werden. Konzepte der kulturellen Bildung und des lebenslangen Lernens sind dabei von zentraler Bedeutung – nicht zu vernachlässigen auch die Forderungen nach Inklusion und Barrierefreiheit.

Die benannten Tendenzen werden die Zukunft der Museen verstärkt bestimmen und bedeuten die Ausweitung der Vermittlungsarbeit an Museen, die über ein erweitertes Methodenspektrum und ausdifferenzierte Formate wie Programme weit hinausgeht. Ausgebaut werden die Impulsgeberfunktion, die Beratung bei Ausstellungs- und Museumsplanungen, die Projektleitung und Eventorganisation – bis hin zu Referent*innenstellen für Bildung, für Inklusion und Barrierefreiheit oder Audience Development –, den wissenschaftlichen Kustod*innen gleichgestellt, in einer leitenden Funktion, mit der Mitarbeiter*innen angewiesen und beraten, Konzepte wie Projektanträge entwickelt werden müssen. Angesichts der erweiterten Aufgaben sind Forderungen nach qualitativvoller Museumspädagogik und ihrer Professionalisierung, die Forderungen nach stärkerer theoretischer und wissenschaftlicher Durchdringung des Feldes deutlich und nachvollziehbar.⁴

Die Entscheidung für eine Studiengangform

Das erweiterte Anforderungsprofil legte die Entscheidung für einen Studiengang an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften nahe. Die Frage blieb, in welcher Weise er etabliert und konturiert werden sollte. Zahlreiche Gespräche mit Vertreter*innen aus der Berufspraxis wurden geführt – aus dem Vermittlungsbereich selbst, doch ebenso mit Museumsdirektor*innen und Leiter*innen von Landesstellen für Museumswesen. Vonseiten der Museumsverbände ist vor allem der BVMP mit seinen regionalen Untergliederungen anzuführen, der, wie bereits erwähnt, die Einrichtung eines Studiengangs Museumspädagogik selbst angeregt hatte.⁵ Aus diesen Gesprächen wie auf Tagungen des BVMP und des Deutschen Museumsbunds e.V. (DMB) ließen sich insbesondere drei Erkenntnisse ableiten:

1. Es wurde ein Studiengang als weiterer und wesentlicher Schritt auf dem Weg der Professionalisierung begriffen: Qualitätsstandards können damit präzisiert und an Studierende weitergegeben werden. Ein sichtbares Anforderungsprofil wird erstmals geschaffen.
2. Es zeigte sich eine Präferenz für den Master: Museumspädagog*innen sind vor allem Spezialist*innen für Kommunikation, sie müssen sich aber auch fachlich-inhaltlich mit den Museumssammlungen und den jeweiligen Ausstellungs-

inhalten auseinandersetzen können – somit sowohl die »Sprache« der Fachwissenschaftler*innen als auch der verschiedenen Museumsbesucher*innen verstehen und dazu pädagogisches und museologisches Rüstzeug gleichermaßen mitbringen. Die neuen BA/ MA-Studienstrukturen werden diesbezüglich als geeignete Voraussetzung gesehen, weil sie prinzipiell diese notwendige Interdisziplinarität ermöglichen. Ein Master für Museumspädagogik kann ein fach- wie erziehungswissenschaftliches, museologisches oder künstlerisches Basisstudium mit einer Spezialisierung für den Bereich der Bildung und Vermittlung im Museum sinnvoll ergänzen.

3. Es wurde ein weiterbildender Master als geeignet für dieses Tätigkeitsfeld eingeschätzt, weil damit einer Berufsrealität angemessen entsprochen wird, die bislang vor allem durch freiberufliche Tätige, Teilzeitangestellte oder Personen mit befristeten Arbeitsverträgen gekennzeichnet ist. Es schien naheliegend, dass ein Studiengang dem Bedarf insbesondere bei jenen Museumspädagog*innen und Quereinsteiger*innen nachkommt, die den Studiengang als »Katalysator« für ihre berufliche Weiterentwicklung oder auch Absicherung nutzen wollen.

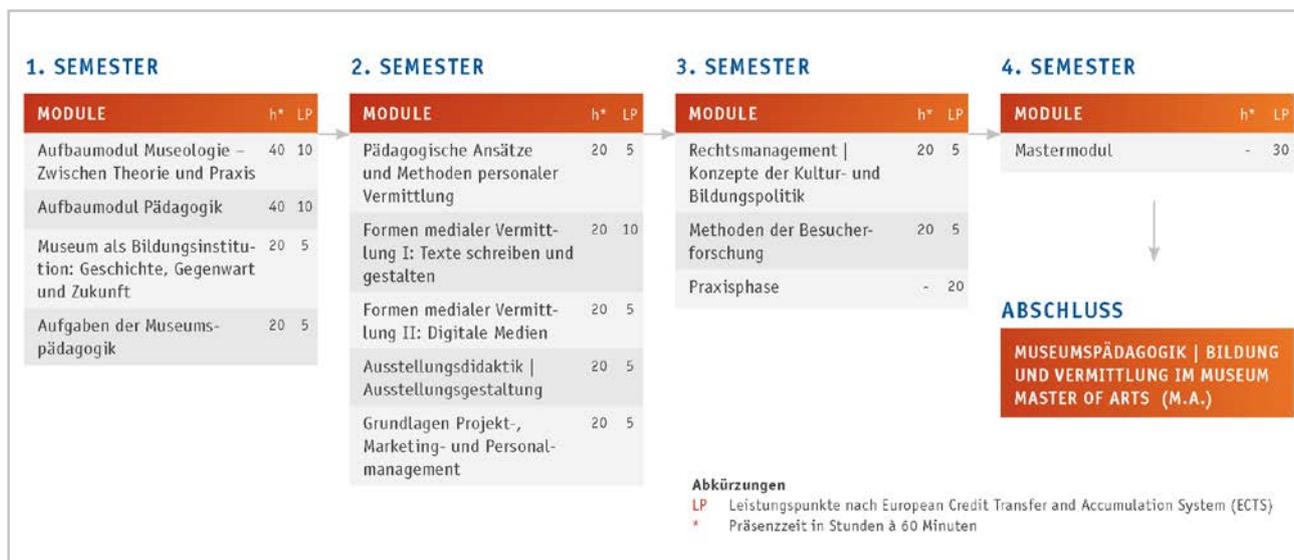
Die Anbindung an die HTWK Leipzig schien insofern konsequent, als im Studiengang Museologie das Lehrgebiet Museumspädagogik seit 1992 durch eine gleichnamige Professur vertreten ist, somit eine langjährige fachliche Auseinandersetzung gegeben war. Eine Beschränkung auf Absolvent*innen der Museologie/ Museumskunde wurde jedoch von vornherein ausgeschlossen: Angesprochen werden soll(t)en alle an Vermittlung im Museum Interessierten, die einen ersten berufsqualifizierenden Studienabschluss sowie berufspraktische Erfahrung vorweisen können.

Theorie und Praxis verbinden – Das Curriculum

2014 begannen die konkreten Planungen. Einzelne Bausteine eines viersemestrigen Studiums und ihre Abfolge wurden zusammen mit dem BVMP und der Bundesakademie für Kulturelle Bildung (ba) Wolfenbüttel diskutiert und festgelegt.⁶ Ein schwieriger Prozess, denn das stark interdisziplinäre und in der Realität heterogene Berufsfeld legte eine Vielzahl wichtiger Lerninhalte nahe. Leitend wurde der Gedanke, Museologie wie Pädagogik als Fundament zu setzen. Zudem sollte kein Studium etabliert werden, das einem Methodenbaukasten gleichkommt – vielmehr galt es, ein Curriculum zu entwickeln, das der Komplexität der Vermittlungsprozesse Rechnung trägt und der theoretischen Fundierung dieser Vermittlungspraxis zuarbeitet.

Als generelles Ziel wurde formuliert: »Der Studiengang soll insbesondere

- museologische und erziehungswissenschaftliche Theorien wie praktische Ansätze vermitteln und zur kritischen Reflexion anleiten,
- bei den Studierenden die Fähigkeit entwickeln, Bildungs- und Vermittlungsarbeit im Museum besucherorientiert zu planen, zu organisieren, durchzuführen und zu evaluieren sowie
- betriebswirtschaftliche und rechtliche Kenntnisse vermitteln, auch um museumspädagogische Abteilungen professionell leiten zu können und Bildungs- und Vermittlungsarbeit als integralen Bestandteil der Institution Museum zu realisieren.«⁷



Das Curriculum des viersemestrigen Masterstudiengangs Museumspädagogik | Bildung und Vermittlung im Museum an der HTWK Leipzig

© HTWK Leipzig

Neben der Theorie-Praxis-Verschränkung war das Anliegen der Vernetzung zentral. Ausgehend von und etabliert an der HTWK Leipzig, sollte der Studiengang nicht allein auf dem Hochschul-Standbein fußen. Die enge Kooperation mit dem BVMP wie der ba Wolfenbüttel wird als wichtiges Fundament gesehen, das auch die Lehre stärkt.⁸ Neben Professor*innen der HTWK sollten Dozent*innen von anderen Hochschulen und vor allem aus Museen mit besonders qualitätvoller, theoretisch fundierter Vermittlungsarbeit gewonnen werden. Als Expert*innen auf ihrem jeweiligen Gebiet können sie vertiefte Einblicke in aktuelle Trends der Vermittlungsarbeit einbringen. Eine Referenzliste von Museen wird sukzessive durch BVMP und HTWK aufgebaut, um den Studierenden im gesamten deutschsprachigen Raum Museen für ihre Studienleistungen zur Verfügung zu stellen. Im dritten Semester ist beispielsweise vorgesehen, ein größeres museumspädagogisches Konzept für ein Museum oder alternativ ein Bildungskonzept zu erstellen, das die gesamte Vermittlungsarbeit eines Museums in den Blick nehmen soll. Ein Studium als Door Opener sollte auf verschiedenen Ebenen ermöglicht werden: mehr Theorie für diejenigen, die als Quereinsteiger*innen bereits in der Vermittlungsarbeit tätig sind und sich hier weiterbildend professionalisieren wollen, bis hin zu ganz praktisch-pragmatischen Start Ups für diejenigen, die erst noch den Einstieg suchen.

Der Weg ist das Ziel – Die ersten Erfahrungen

Der Studiengang ist im Zweijahres-Rhythmus aufgestellt. Erfahrungen lassen sich somit über einen ersten Durchlauf – für die zum Sommersemester 2017 Immatrikulierten, kurz 17MPM – zusammenfassen und mit dem Start der neuen Matrikel 19MPM vergleichen.

In beiden Fällen wurden 18 Studierende immatrikuliert und in beiden Matrikeln reicht(e) der Einzugsbereich weit: von Emden und Lübeck bis Bern und Wien, von Berlin oder Cottbus bis Antwerpen. Ebenso vielfältig sind die ersten berufsqualifizierenden Abschlüsse, insbesondere in der ersten Matrikel: vom Kunst- und Kulturgeschichtsstudium über Museologie/ Museumskunde, Theaterwissenschaft oder auch Betriebswirtschaft bis zu gestalterischen Studiengängen. Vielfältig sind

ebenso die Berufserfahrungen, die von Anstellungen als Museumsleiter*in oder Museumspädagog*in über freiberufliche bis ehrenamtliche Tätigkeit im Vermittlungsbereich oder auch keinerlei Erfahrung in dieser Hinsicht reichen. Höher als gedacht war der Anteil von Studierenden mit Vollzeitstellen – im festen oder befristeten Anstellungsverhältnis, sowohl inner- als auch außerhalb des Museumwesens.

Dementsprechend vielfältig sind die Herausforderungen. Sie betreffen weniger die örtliche Entfernung vom Studienort: Die Präsenzeinheiten liegen zum Wochenende, in der Regel einmal im Monat während der Vorlesungszeit. Problematischer erweisen sich die sehr unterschiedlichen Erfahrungen, damit auch Erwartungen, die vielfältigen Ausrichtungen und Vorprägungen. Dabei muss die Diversität aber zugleich auch als Chance begriffen werden – für die Studierenden wie die Studiengangleitung und Dozent*innen, die sich auf die individuellen Voraussetzungen einstellen und ihre Lehre anpassen. Eine Vernetzung innerhalb der Matrikeln ergab sich auf Anhieb – die Freude am Wiedersehen zu jedem Seminarblock ist offensichtlich und trägt wesentlich zu einer angeregten, auch konstruktiv kontroversen Gesprächs- und Diskussionskultur bei. Bereichernd ist zudem der Austausch mit Modulverantwortlichen und Dozent*innen – eine kontinuierliche Diskussion über bisher gesetzte Inhalte und Denkanstöße aus den Matrikeln, über gelungene Seminareinheiten und solche mit Schärfungspotenzial, die sonst im Dozent*innen-Alltag kaum besprochen werden. Erreicht wird damit ein hochschul- wie museumsübergreifendes Gesprächsforum, das in dieser Weise nicht bewusst intendiert war, doch für den Bildungs- und Vermittlungsbereich eine ebenso engagierte wie zielgerichtete Diskussion über Basics und Trends, auf die wir Wert legen, erzeugt.

Kontinuierliche Evaluation, Feedbacks und Selbstreflexion des ersten Durchlaufs haben gezeigt, dass die Module prinzipiell gut gewählt sind und das Curriculum gewissermaßen aufgeht. Nichtsdestotrotz müssen Anpassungen zeitlicher, organisatorischer wie inhaltlicher Art vorgenommen werden. Neben einem weiteren Bedenken der Erwartungen, die Studierende an einen weiterbildenden Master richten, ist es die zunehmende Bedeutung von Inklusion einerseits und Digitalisierung der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation andererseits. Es sind vor allem diese Megatrends, die eine dynamische Entwicklung im Museumsbereich bedingen und partizipative Methoden sowie digitale Strategien zunehmend erfordern. Sie sollen einen stärkeren Stellenwert im Curriculum erhalten. Auf dem Weg zu sein: aktuelle Trends und Diskurse aufzunehmen, sich stärker der Internationalisierung zuzuwenden und den Transferbedarf zwischen Wissenschaft und Praxis im Blick zu behalten – das ist die Devise zur Weiterentwicklung. Es bedeutet auch, den eigenen Weg ständig zu hinterfragen und im Austausch mit der Fach- und Studienwelt zu optimieren.

Mit Zahlen und nüchternen Fakten wird diese erste Zwischenbilanz beendet: 165 Bekundungen von Interessent*innen können aktuell verzeichnet werden. Die Liste der Referenzmuseen wächst ständig – angepasst an die Bedarfe der Studierenden. Das Studium der Museumspädagogik hat Aufnahme in die Qualifikationsforderungen bei Stellenausschreibungen gefunden. Sechs Studierende haben bereits während des Studiums feste oder befristete Anstellungen im Vermittlungsbereich einnehmen können – eine erhebliche Erfolgsquote angesichts der bereits bestehenden Beschäftigungsverhältnisse. Der Impact im Museumsbereich scheint erfolgreich gestartet – so das erste vorsichtige Resümee.



Prof. Dr. Gisela Weiß
gisela.weiss@htwk-leipzig.de

Gisela Weiß ist seit 2006 Professorin für Museumspädagogik im Studiengang Museologie an der HTWK Leipzig. Zu ihren Lehr- und Forschungsschwerpunkten gehören Museumsausstellungen, personale Kommunikation im Museum sowie Qualifizierungs- und Professionalisierungstendenzen in Bereichen der Museumsvermittlung. Seit 2014 ist sie Stellvertretende Sprecherin für den Arbeitskreis Bildung und Vermittlung im DMB und seit 2016 Studiengangleiterin im Master Museumspädagogik | Bildung und Vermittlung im Museum.

- 1 An der Hochschule für Bildende Künste Saar wird ein zweisemestriger Master Museumspädagogik angeboten, der auf den dortigen Bachelorstudiengängen in Saarbrücken aufbaut und als »berufsfeldorientierte Spezialisierung des Studiums an der HBKsaar« bezeichnet wird: siehe Hochschule der Bildenden Künste Saar, Modulhandbuch Master-Studiengang Museumspädagogik, www.hbksaar.de/service/studiengangdokumente [25.08.2019].
- 2 Nach Weil, Stephen: *From Being about Something to Being for Somebody. The Ongoing Transformation of the American Museum*. In: *Daedalus*, 128/3, 1990, S. 229-258.
- 3 Mit diesem Förderprogramm der Kulturellen Bildung sollen vor allem Angebote außerhalb des Schulunterrichts und für Kinder und Jugendliche in sozial schwierigen Situationen initiiert werden. Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): *Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung. Programm*, www.buendnisse-fuer-bildung.de/de/inhalt-und-ziele-1715.html [25.08.2019].
- 4 Vgl. dazu – nur als kleine Auswahl – Standbein Spielbein Nr. 89, 2011 mit dem Themenschwerpunkt *Qualität! – Kulturelle Bildung und Vermittlung im Museum*; Standbein Spielbein Nr. 91, 2011 mit dem Themenschwerpunkt *Zukunft der Museumspädagogik*; Deutscher Museumsbund & Bundesverband Museumspädagogik (Hg.): *Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*. Berlin 2008; Commandeur, Beatrix, Kunz-Ott, Hannelore & Schad, Karin (Hg.): *Handbuch Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen*. München 2016.
- 5 Hervorzuheben ist zudem der Deutsche Museumsbund e.V. (DMB) als bundesweiter Interessenverband aller Museen und ihrer Mitarbeiter*innen, der 2014 mit einem eigenen Arbeitskreis ein Forum für die Diskussion und Förderung von Themen der Bildungs- und Vermittlungsarbeit innerhalb des DMB begründet hat. Dieser Arbeitskreis will vor allem die Professionalisierungsdiskussion kritisch und konstruktiv begleiten, das Verhältnis zu anderen Funktionsbereichen des Museums ausloten sowie Forschungsprojekte im Bildungs- und Vermittlungsbereich unterstützen.
- 6 Ein ganz besonderer Dank gilt an dieser Stelle Antje Kaysers für den BVMP sowie Dr. Andreas Grünewald Steiger für die ba Wolfenbüttel.
- 7 Zitiert aus der Studienordnung des Masters Museumspädagogik | Bildung und Vermittlung im Museum: www.htwk-leipzig.de/mpm [25.08.2019].
- 8 Antje Kaysers (BVMP) und Andreas Grünewald-Steiger (ba Wolfenbüttel) übernehmen auch Modulverantwortung sowie Dozententätigkeit und stehen für einen kritisch-beratenden Austausch kontinuierlich zur Verfügung, von dem im letzten Teil des Beitrags noch die Rede sein wird. Antje Kaysers ist zudem vonseiten des BVMP für die Referenzliste von Museen zuständig.

Berufliche Weiterbildung für Fachkräfte in der Kulturellen Bildung

Der Deutsche Kulturrat e.V. ist der Spitzenverband der deutschen Kulturverbände mit Sitz in Berlin. Er versteht sich als Ansprechpartner der Politik bei übergreifenden kulturpolitischen Angelegenheiten.

In seiner Stellungnahme vom Januar 2019 fordert er, dass alle Fachkräfte in der Kulturellen Bildung sich kontinuierlich weiterqualifizieren können müssen. Dies gilt grundsätzlich sowohl in pädagogischer Hinsicht, um auf dem neuesten Stand von Methodik und Didaktik zu sein, als auch in künstlerischer Hinsicht, um den Anschluss an aktuelle Entwicklungen in der Kunst nicht zu verlieren. Durch gesellschaftliche Herausforderungen, durch neue oder auch erweiterte Zielgruppen wie auch durch die Digitalisierung entsteht ein stetiger Weiterbildungsbedarf.

Stellungnahme des Deutschen Kulturrates

Berlin, den 17.1.2019: Der Deutsche Kulturrat, der Spitzenverband der Bundeskulturverbände, positioniert sich mit dieser Stellungnahme erstmals zur beruflichen Weiterbildung für Fachkräfte in der Kulturellen Bildung.

Berufliche Weiterbildung für Fachkräfte in der Kulturellen Bildung soll dazu beitragen, die Qualität und Quantität von kulturellen Bildungsangeboten sicherzustellen. Sie richtet sich zum einen an Künstlerinnen und Künstler, die sich in pädagogischen Fragen weiterqualifizieren, um in der Kulturellen Bildung tätig zu werden. Sie richtet sich zum anderen an Pädagoginnen und Pädagogen, die Zusatzqualifikationen in den Künsten erwerben, um in der Kulturellen Bildung tätig zu werden. Sie nimmt zum dritten im Feld bereits tätige Fachkräfte in den Blick, die sich weiterqualifizieren. Jede dieser Gruppe hat spezifische Anforderungen an die berufliche Weiterbildung.

Der Deutsche Kulturrat unterstreicht, dass sich alle Fachkräfte in der Kulturellen Bildung kontinuierlich weiterqualifizieren müssen. Dies gilt grundsätzlich sowohl in pädagogischer Hinsicht, um auf dem neuesten Stand von Methodik und Didaktik zu sein als auch in künstlerischer Hinsicht, um den Anschluss an aktuelle Entwicklungen in der Kunst nicht zu verlieren. Ebenso entsteht durch gesellschaftliche Herausforderungen, durch neue oder auch erweiterte Zielgruppen wie auch die Digitalisierung ein stetiger Weiterbildungsbedarf. In verschiedenen Verbänden besteht eine Weiterbildungspflicht für Ausbilderinnen und Ausbilder. Sie soll gewährleisten, dass die Fachkräfte jeweils auf dem aktuellen fachlichen und didaktischen Stand sind.

Weiterbildung von Angestellten

Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer stehen vermehrt vor dem Problem, dass eine Freistellung für längere Maßnahmen kaum möglich ist. Die Personaldecke ist

in vielen Einrichtungen so eng, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht für längere Zeit fehlen können. Auch erstatten Arbeitgeber nur zum Teil die Weiterbildungskosten, was bedeutet, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer diese aus eigener Tasche zahlen müssen. Da viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kulturellen Bildung projektbezogen befristet beschäftigt sind, besteht von Arbeitgeberseite ein geringeres Interesse an Weiterbildungsmaßnahmen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, da die Investitionen in die Weiterbildung oftmals der eigenen Einrichtung nicht mehr zugutekommen.

Weiterbildung von freiberuflich Tätigen

Freiberuflich in der Kulturellen Bildung Tätige stehen vor mehreren Herausforderungen. Sie müssen die Kursgebühren aus eigener Tasche aufbringen und für die Dauer der Weiterbildung auch Einkommensverluste verkraften. Zugleich geht Zeit für die Akquise neuer Aufträge verloren. Die Teilnahme an einer Weiterbildungsmaßnahme wird daher sehr genau abgewogen. Gleichzeitig werden stellen Kultur- und Bildungseinrichtungen an freiberuflich in der Kulturellen Bildung Tätige besonders hohe Anforderungen, da sie zusätzliche Kompetenzen einbringen sollen. Speziell auf freiberuflich Tätige ausgerichtete Unterstützungsmaßnahmen sollten die Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen erleichtern.

Zertifizierung von Weiterbildungsmaßnahmen

Die Landschaft an Weiterbildungsangeboten für Fachkräfte der Kulturellen Bildung ist sehr groß. Das macht es teilweise schwer, Unterschiede festzustellen und die Qualität einzuschätzen. Weiterbildungsanbieter, die eng mit den Verbänden der Kulturellen Bildung kooperieren oder selbst im Feld der Kulturellen Bildung tätig sind, haben gegenüber anderen den Vorteil, dass ihre Angebote praxisorientiert sind und durch Kenntnis des Feldes den Bedarfen der Fachkräfte entsprechen.

Handlungsbedarf

Der Deutsche Kulturrat sieht den Bedarf für eine Qualifizierungsoffensive für Fachkräfte in der Kulturellen Bildung:

- Um die beruflichen Weiterbildungsmöglichkeiten sowohl für Angestellte in der kulturellen Bildung als auch freiberuflich Tätige zu verbessern, fordert er die Förderer und Träger von Kultur- und kulturellen Bildungseinrichtungen auf, zusätzliche Finanzmittel für Personal bereitzustellen, sodass ausreichend personelle Ressourcen bestehen, um die berufliche Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu ermöglichen.
- Um freiberuflich Tätigen die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung zu ermöglichen, schlägt er die Einrichtung eines Qualifizierungsfonds vor. Dieser Qualifizierungsfonds soll Mittel zur beruflichen Weiterbildung an freiberuflich Tätige weitergeben.
- Um die Qualität der beruflichen Weiterbildung zu sichern, sollen die bestehenden Zertifizierungen weiterentwickelt, fortlaufend evaluiert und die Standards erhöht werden. Hierbei gilt es, die umfassenden Praxiskenntnisse der Fachver-

bände einzubeziehen und diese für Evaluation und Weiterentwicklung der Weiterbildungsangebote angemessen zu fördern.

- Um die Anbieter beruflicher Weiterbildung zu stärken, bedarf es größerer Freiräume für die Entwicklung zeitgemäßer Angebote, die den Bedarf von Praktikerinnen und Praktikern aus dem Feld aufgreifen. Hier sind der Bund und die Länder zudem in der Verantwortung, innovative fachliche und methodische Modelle von Weiterbildung, die von Weiterbildungseinrichtungen und Fachverbänden entwickelt und erprobt werden, gesondert zu finanzieren.

*Deutscher Kulturrat e.V.
Taubenstraße 1
10117 Berlin
post@kulturrat.de*



Foto: Andreas Grünewald Steiger

Sammlungen öffnen – analog und digital

Archäologie in Baden als Pilot des Badischen Landesmuseums

Elke Kollar/ Doris Moyrer

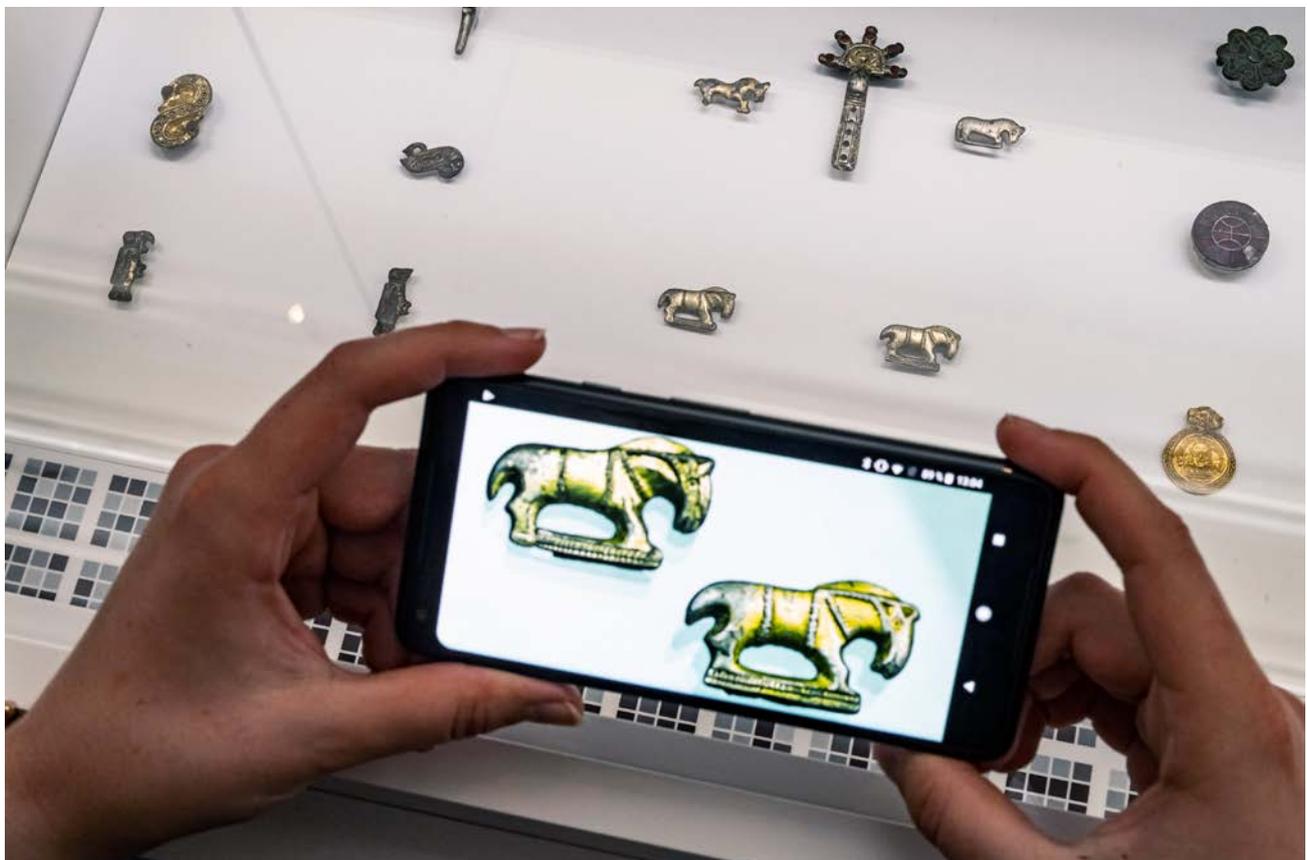
Museen bewegen sich zunehmend auch im digitalen Raum, Besucher*innen nehmen bzw. fordern eine immer aktivere Rolle ein und werden zu Partner*innen der Institutionen. Das Wechselspiel zwischen Partizipation, Digitalität und analogen Objekten und damit auch ein neues Verständnis von Kulturvermittlung werden im Badischen Landesmuseum in der Sammlungsausstellung *Archäologie in Baden – Expothek*¹ neu erprobt. Sie ist das Pilotprojekt für das zukünftige Museumskonzept des Hauses.

Das neue Museumskonzept

Das Badische Landesmuseum versteht sich als kulturgeschichtliches Universalmuseum und präsentiert im Karlsruher Schloss Kunst und historische Lebenswelten von der Ur- und Frühgeschichte bis in das 21. Jahrhundert. Es stellt die Kultur

Objekterkundung mit dem ExpoPhone

© Badisches Landesmuseum/
Foto: ARTIS – Uli Deck





Nutzung der Medientische

© Badisches Landesmuseum/
Foto: ARTIS – Uli Deck

Badens gattungsübergreifend in einen Dialog mit Zeugnissen (außer-)europäischer Kulturen. Im Vorfeld einer geplanten Sanierung entwickelte das Haus ein neues Museumskonzept, das an die innovative Tradition seit seiner Gründung im Jahr 1919 anknüpft. Erste Testfläche ist die im Juli 2019 eröffnete Sammlungspräsentation *Archäologie in Baden*, die mit ihrer Expothek einen neuen und offenen Umgang mit den Sammlungen des Hauses erprobt: Besucher*innen werden zu Nutzer*innen. Dahinter steht eine umfassende digitale Strategie: Ein Online-Katalog macht Objekte frei zugänglich und recherchierbar, neben die Eintrittskarte treten ein dauerhafter Nutzerschein und ein personalisierter User-Account.

Die Ausstellung

Nachdem die Nutzer*innen sich anhand von 13 Highlight-Vitrinen im ersten Raum auf die zeitlichen und inhaltlichen Dimensionen der Ausstellung eingestimmt haben, betreten sie die sogenannte Expothek, das Kernstück der Ausstellung. Hier werden ihnen nahezu 1 400 Objekte wie in einer Schausammlung präsentiert, zu der unmittelbare wie digitale Zugänge geboten werden. Mit einem ExpoPhone ausgestattet, das wie eine Art Lupe fungiert, können Nutzer*innen nach eigenem Interesse eigenständig Informationen zu den Objekten direkt vor den Vitrinen abrufen. Dies ermöglicht ganz individuelle Zugänge. Doch besonders eindringliche Momente im Umgang mit Objekten bieten die sogenannten Explainer*innen aus dem Team der Kulturvermittlung. Sie stehen den Nutzer*innen nicht nur während der gesamten Öffnungszeiten als Ansprechpartner*innen zur Verfügung, sondern holen auch originale Objekte zur Vorlage am ExpoDesk aus der Vitrine. Dort können die Nutzer*innen die alten Objekte ohne störendes Vitrinenglas eingehend betrachten und in vielen Fällen sogar anfassen. So können sie sinnlich erfahren, wie schwer ein Faustkeil eigentlich ist, welche Gebrauchsspuren ein germanisches Schwert

aufweist oder wie fein römische Fibeln gearbeitet sind. Dies wird ermöglicht durch die Verknüpfung der Ausstellung mit dem neuen Digitalen Katalog des Badischen Landesmuseums, der mit Eröffnung der Ausstellung online ging. Nun kann auch von zu Hause aus gezielt nach Objekten des Museums gesucht oder aber lose in den Sammlungen des Museums gestöbert werden. Und dort können mit wenigen Tagen Vorlauf auch Objekte zur Vorlage im Museum bestellt werden – die ersten Reaktionen von Besucher*innen lassen hier großes emotionales Potenzial für die Vermittlung erkennen.

Mit den ExpoPhones und den insgesamt 12 Arbeitsplätzen, die an Medientischen im Raum angeboten werden, können die Nutzer*innen nicht nur nach eigenem Interesse recherchieren, sondern sich auch spielerisch mit Objekten auseinandersetzen. So können sich junge Besucher*innen auf die Suche nach virtuellen Tieren machen, die sich in den Vitrinen und Schubladen bei den Objekten verstecken oder sich als Archäo-Docs betätigen und aus archäologischen Bruchstücken digital Objekte rekonstruieren. Fortgeschrittene Hobbyforscher*innen können sich einer der sogenannten Herausforderungen stellen und nach historischen Werkzeugen in der Ausstellung Ausschau halten. Expert*innen schließlich können sich etwa als germanische Händler auf die Suche nach keltischen Fibeln aus dem 6. Jahrhundert begeben. Thematische Rundgänge, die als Schnitzeljagden angelegt sind, ermöglichen weitere interessengeleitete Zugänge zu den Objekten und den ihnen inhärenten Themen. Hier können die Nutzer*innen sich auf den Spuren von *Erben und Sterben, Haus und Handwerk, Kleidung und Schmuck, Kochen mit Knochen oder Mord und Totschlag* bewegen. So werden vielfältige thematische Perspektiven und heterogene Zugänge zu den präsentierten Objekten angeboten, die durch die fehlenden Objektbeschriftungen zugleich einen hohen Schauwert aufweisen. Erste Ideen für diese spielerischen Ansätze wurden von Studierenden der Uni Konstanz entwickelt und vom Referat Kulturvermittlung fortgeschrieben, das von Beginn an in den Entwicklungsprozess des neuen Museumskonzepts eingebunden war. Wichtige Impulse kamen auch aus dem Bürgerbeirat im Projekt *Creative Collections*.

Creative Collections

Das Projekt läuft – gefördert im Programm *Digitale Wege ins Museum* der baden-württembergischen Landesregierung – seit 2018, um innovative Vermittlungsansätze für die Verwendung digitaler Daten zu entwickeln. Zur Öffnung neuer Perspektiven für das Badische Landesmuseum werden Digitalität und Partizipation hier eng zusammen gedacht. So wurde ein Bürger*innenbeirat etabliert und in Workshops der unmittelbare Dialog mit den Nutzer*innen gestartet; im offenen Format eines MuseumsCamp wurde konstruktiv an der Zukunft des Museums gearbeitet. Hier äußerten die Teilnehmenden den ausgeprägten Wunsch, individuellen Bedürfnissen nachzugehen und folglich etwa im Museum einen individualisierten Rundgang angeboten zu bekommen. Zugleich wurde deutlich, dass sich die geforderte digitale Vermittlung keineswegs in Konkurrenz zu einem realen Museumsbesuch befindet, letzterer stand bei allen 60 Bürgerbeirat*innen stets im Vordergrund.

Einige der neuentwickelten Ideen flossen unmittelbar in die Konzeption der Ausstellung *Archäologie in Baden* ein, so etwa in den geschilderten spielerischen Zugängen zu den Objekten und Themen. Zudem wurden bereits vorhandene kon-

zeptionelle Ideen durch die Bürger*innen bestärkt. So können nun im abschließenden dritten Raum der Ausstellung Nutzer*innen die originalen Objekte in ihren historischen Kontexten verorten, indem sie mittels Virtual Reality in vergangenen Lebenswelten eintauchen und sich durch ein typisches Langhaus, in einer Metallgießerei oder auf den Spuren eines frühmittelalterlichen Kriegers bewegen.

Praxisbeispiel – Design Thinking als Methode

Um mit den Bürger*innen zielführend zusammenzuarbeiten und neue digitale Konzepte zu entwickeln, wurden Mitarbeitende des Museums aus allen Referaten zu Design-Thinking-Moderator*innen ausgebildet. Dazu gehörten auch Kulturvermittler*innen, die Workshops sowohl mit Erwachsenen als auch mit Kindern durchgeführt haben. In einem eigenen Projekt entwickelten sie dann mit einer Gruppe von 16 Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren die Grundidee für die Kinderspur der Ausstellung *Archäologie in Baden*. Methodisch griffen sie dabei auf den Design Sprint zurück, der dem Design Thinking nahesteht und zeitlich an jeweils vorhandene Möglichkeiten angepasst werden kann.

Durch die klar vorgegebene Strukturierung bietet der Design Sprint einen zielführenden Prozess, um gemeinsam Lösungen für eine konkrete Fragestellung zu entwickeln. Durch die Abwechslung von Gruppenarbeitsphasen und Plenumsrunden wird sichergestellt, dass die individuellen Vorstellungen und Ideen genutzt und eingebunden werden. So konnte innerhalb kürzester Zeit der Prototyp eines Roboters als digitaler Ausstellungsbegleiter entwickelt werden. Die erarbeiteten Eigenschaften dieses Roboters wurden einem professionellen Grafiker übergeben, der daraus die Figur des *Expi'* kreierte. Während der Testphase der Ausstellung wurden die Kinder erneut als Expert*innen eingeladen, sodass ihre Evaluierung in die Weiterentwicklung mit einfließen kann.

Ausstellung und Museumskonzept als beständiger Prozess

Neben den ersten partizipativen Ansätzen in der Konzeptionsphase der Ausstellung wurden in der Testphase vor Eröffnung verschiedene Fokusgruppen eingeladen und gebeten, ihre Erfahrungen zu evaluieren. Die Ergebnisse bestärkten das Projektteam in der Grundausrichtung, gaben aber in konstruktiv-kritischer Weise wichtige Hinweise zur Weiterentwicklung der Ausstellung. Die Evaluierung wird nun nach erfolgter Eröffnung weitergeführt, um substanzielle Ergebnisse für die Fortentwicklung der Ausstellung, aber auch des Museumskonzepts hinsichtlich der künftigen Neueinrichtung des Hauses zu gewinnen. Die digitalen Ansätze ermöglichen eine beständige Aktualisierung, Fort- und Weiterentwicklungen sowie einen Ausbau der Angebote, fordern diese aber auch ein. Um diesen Prozess partizipativ und offen zu gestalten, erhielt das Projekt *Creative Collections* im Sommer 2019 einen eigenen Ort im Zentrum der Stadt: Eröffnet wurde das *museum x* als offener Denk- und Arbeitsraum, um den konzeptionellen Prozess zwischen digital und analog zu intensivieren und das Haus als offenes Museum zu etablieren.

Ausblick

In der Bildungs- und Vermittlungsarbeit von Museen wird es fortan verstärkt darum gehen, Funktionsmechanismen der Digitalität im Analogen zu nutzen, beide Bereiche zu verschränken und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, mit Objekten ebenso wie mit Menschen. Die sich wandelnde Rolle des Publikums vom Visitor über den Customer hin zum User und Creator verlangt nach einer grundlegenden Implementierung von Kollaboration und Partizipation – und dies nicht nur in der Kulturvermittlung. Partizipation kann nicht länger als museumspädagogisches add-on verstanden werden oder sich auf Angebote für Besucher*innen beschränken, in Ausstellungen oder online ihre Meinung zu hinterlassen. Sie impliziert vielmehr die Frage nach der Haltung eines Hauses. Die Chancen für Museen sind offensichtlich: Steigerung der eigenen Relevanz, Bindung von Menschen, Wissenszuwachs von außen, Generierung neuer Fragestellungen, Perspektivwechsel und Vielstimmigkeit, Erreichen neuer Zielgruppen, neue Formen von Transparenz und Demokratisierung etc. Partizipationsprozesse können jedoch nur erfolgreich sein, wenn sowohl die verschiedenen Erwartungshaltungen als auch die Aufgabenstellungen klar formuliert und kommuniziert werden.

Es bedarf des Willens und des Muts aller im Haus zur beständigen (Neu-)Bestimmung der eigenen Rolle. Und die Kulturvermittlung darf in all diesen Veränderungsprozessen der Institution Museum durchaus selbstbewusst agieren: »Although none of this is necessarily the exclusive preserve of museum educators, in practice it is often those who have encouraged this work and acted as the facilitators making it happen. In doing so, of course, they have also changed what it means to be a museum educator« (Macdonald 2016, 105).



Dr. Elke Kollar
elke.kollar@landesmuseum.de

Elke Kollar ist Abteilungsleiterin Kommunikation und Referatsleiterin Kulturvermittlung am Badischen Landesmuseum; 1. Vorsitzende des Bundesverbands Museumspädagogik e.V.; 2010-2019 Referentin für Kulturvermittlung an der Klassik Stiftung Weimar; Lehraufträge an (Fach-)Hochschulen.

Doris Moyrer
doris.moyrer@landesmuseum.de

Doris Moyrer ist Mitarbeiterin im Referat Kulturvermittlung am Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Schwerpunkte: digitale Angebote und Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien. Seit 2003 im Vorstand des Landesverbands Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V. aktiv.



Und was macht ihr dann so?

Aus dem Alltag der Museumspädagogik während einer Museumserneuerung

Jenny Johne

Das Bergbaumuseum Oelsnitz/ Erzgebirge ist in den denkmalgeschützten Industriegebäuden eines früheren Bergwerks untergebracht, es beleuchtet die Geschichte der Steinkohle in all ihren Facetten. Zum Museum gehört ein Anschauungsbergwerk.

Derzeit ist das Museum aufgrund von Erneuerungsmaßnahmen geschlossen. Im April 2020 wird es als ein Teil der 4. Sächsischen Landesausstellung *Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen* seine Türen vorerst wieder öffnen. Bis 2023 soll – neben notwendigen Sanierungsarbeiten beispielsweise am Förderturm – die inzwischen über 30 Jahre alte Dauerausstellung komplett neu erarbeitet werden. Die museumspädagogische Abteilung ist in diesen Prozess eingebunden und wird von zwei Mitarbeiterinnen betreut.

Chancen und Herausforderungen

Eine seitdem sehr häufig gestellte, inzwischen oft mit einem Lächeln quittierte Frage lautet: »Und was macht ihr dann so?« Für Außenstehende eine durchaus berechtigte Frage, da gerade die Abteilung Museumspädagogik durch ausbleibende Besucher*innen aufgabenlos zu sein scheint. Dass diese Vermutung weit gefehlt ist, erleben wir in diesem Jahr eindrucksvoll.



*Teile des Mobilien
Museums im Koffer*
Foto: J. Mauermann

Ein Junge zeigt stolz sein eigenes Fossil, das im Projekt Steine erzählen Geschichten entstanden ist

Foto: G. Lorenz



Mit solch einer Schließung ergeben sich zunächst Möglichkeiten und Chancen, aber auch Herausforderungen, die es anzunehmen gilt. Bereits vorab standen für den Bereich Museumspädagogik daher die Fragen: Was können wir während einer Schließung erhalten, womit müssen wir pausieren und wie überbrücken wir die Zeit bis zur Wiedereröffnung beziehungsweise wie können wir aktiv am Erneuerungsprozess bis zur Wiedereröffnung mitwirken?

Eine zusätzliche Herausforderung ergab sich bereits zu Beginn in Form einer Bauverzögerung.

Was können wir während einer Schließung aufrechterhalten?

Bereits vor der Schließung des Museums war es wichtig festzuhalten, welche Programme und Projekte wir auch in der kommenden Zeit anbieten können. Das reguläre Führungs- und Projektangebot musste eingestellt werden, da schlicht keine Ausstellung und kein Anschauungsbergwerk mehr zur Verfügung stehen. Schnell waren wir uns jedoch einig, dass vor allem die Arbeit mit Kindern einer Kontinuität bedarf und uns besonders wichtig ist. Unsere beiden Projekte *Kinderklub* und das Ganztags-Angebot *Fit fürs Museum* wollten wir daher unbedingt aufrechterhalten. Der museumseigene Kinderklub trifft sich einmal wöchentlich während der Schulzeit. Beim Ganztags-Angebot handelt es sich um eine Kooperation mit einer benachbarten Oberschule, bei der Kinder der 5. und 6. Klassen alle zwei Wochen ins Museum kommen, um dort der Welt der Bergleute mit allen Sinnen nachzuspüren. Auch in den Ferien bieten wir weiterhin mittwochs ein Ferienprogramm an, zu dem wir Einzelgäste sowie Kinder- und Hortgruppen einladen.

Ebenfalls aufrechterhalten wollen wir den Kontakt zu unseren ehrenamtlichen Gästeführern. Vierteljährlich sind Treffen anberaumt, bei denen wir uns austauschen und auch über den neuesten Stand der Museumserneuerung informieren. Dazu

gehören auch gemeinsame Aktivitäten, zu denen man sich gern in der Freizeit trifft. Nicht zuletzt versuchen wir, innerhalb der Museumspädagogik an Weiterbildungen teilzunehmen und so den Blick über den Tellerrand zu werfen.

Um grundsätzlich nicht in Vergessenheit zu geraten, stellten wir ein Programm zusammen, das wir auch während unserer Schließzeit anbieten können. Darunter fallen Projekte, die wir weiterhin im Haus durchführen können sowie das Mobile Museum. Innerhalb des Hauses ist unsere Geologieausstellung zunächst nicht von den Erneuerungsmaßnahmen betroffen und kann daher für Vermittlungsarbeit genutzt werden. Mit *Steine erzählen Geschichten* können wir so eines unserer beliebtesten Projekte weiterhin anbieten. Ausgehend von den Erdzeitaltern in Form eines ungewöhnlichen Zeitstrahls geht es darin um die Entstehung der Kohle vor rund 300 Millionen Jahren. In einem nachgebauten Steinkohlenwald wird diese unvorstellbar weit zurückliegende Zeit plastisch und erfahrbar. Vier Geocachingrouten und eine geführte Wanderung durch das Revier runden das Angebot für Schulklassen mit Ausgangspunkt Bergbaumuseum ab.

Neues Format – Mobiles Museum

Um auch während der Schließzeit ein umfangreiches Vermittlungsangebot anbieten zu können, haben wir uns für das Mobile Museum entschlossen. Dazu packen wir vier unserer Projekte sinnbildlich in einen Koffer und bieten sie in abgewandelter Form in Klassenräumen im Umkreis von ca. 50 Kilometern an. Bisher konnten wir erst wenige Erfahrungen sammeln, auffällig ist aber das Interesse der Lehrer*innen an einer kostengünstigeren und scheinbar praktikableren Variante gegenüber dem Museumsbesuch. Jener wird oft, zumindest im ländlichen Raum, mit viel Aufwand gleichgesetzt und bleibt daher leider des Öfteren aus. Ein Problem, das sich uns ebenfalls stellte, war eine adäquate Preisgestaltung. Der Aufwand des Mobiles Museums ist groß. Dazu zählen nicht zuletzt der zeitliche und monetäre Mehraufwand durch Fahrtzeiten und -kosten. Außerdem steht die Frage im Raum, soll der Preis ein Anreiz sein oder ist die Gefahr zu groß, das eigene Angebot im Haus dadurch obsolet zu machen?

Das Museum als außerschulischer Lernort verfügt aber über Vorteile, die ein Mobiles Museum nicht bieten kann. Das sind vor allem emotionale Faktoren, beispielsweise die Authentizität unseres Museums, das sich auf dem Gelände einer ehemaligen Schachanlage befindet. Generell üben historische Schauplätze, Gerüche, optische Eindrücke, Geräusche und die Tatsache, dass ein Ausflug ins Museum auch immer ein Verlassen der Schulbank bedeutet, einen großen Reiz aus. All das sind Punkte, die wir auch bei unseren Besuchen im Klassenzimmer immer wieder deutlich machen. Das Mobile Museum kann und soll einen Museumsbesuch nicht ersetzen. Es kann aber eine gute Ergänzung sein, vor allem da, wo es (temporäre) Einschränkungen gibt.

Mitgestaltung der Erneuerung

In Bezug auf die neuentstehende Dauerausstellung ist die Museumspädagogik in der profitablen Lage, den Prozess der Konzeptualisierung frühzeitig begleiten und mitbestimmen zu können. Ursprünglich sollte der Schauplatz Kohle zur 4. Säch-

sischen Landesausstellung 2020 als erster Teil der neuen Dauerausstellung eröffnet werden. Aufgrund des verzögerten Baubeginns werden nun beide Ausstellungen, Landes- und neue Dauerausstellung, separat gedacht und geplant. Wo es möglich ist und sinnvoll erscheint, wird in diesem Zusammenhang auf eine Nachnutzung und mögliche Wiederverwertung der einzelnen Ausstellungsabschnitte und -teile geachtet, eine Entscheidung auch an diesem Merkmal festgemacht.

Wir als Museumspädagoginnen gehören dem Kurator*innenteam an und sind damit jederzeit in die aktuellen Entwicklungen, sowohl inhaltlich als auch gestalterisch, eingebunden. Dazu gehören die Themen- und Objektrecherche genauso wie die Textarbeit. Insgesamt können Ideen, die für die Vermittlungsarbeit wünschenswert sind, direkt eingebracht werden, weiter die Auswahl von Exponaten bis hin zu Hands on-Exponaten, die Mitsprache bei gestalterischer Inszenierung sowie Hinweise auf alltagstaugliche und praktische Lösungen der Wegeführung und Anordnung im Raum. Dazu zählen auch einfache Dinge wie Stauraummöglichkeiten an geeigneten Stellen zu schaffen sowie kurze Wege und Abkürzungen innerhalb des Rundgangs zu bedenken. Aber auch der vermehrte Einsatz von Aktivstationen ist uns ein Anliegen.

In Bezug auf ein museumspädagogisches Konzept müssen wir zweigleisig fahren. Das bedeutet zum einen, dass wir ein ansprechendes Programm für die 4. Sächsische Landesausstellung entwickeln und zugleich bis zur Fertigstellung der neuen Dauerausstellung ein komplett neuarbeitetes museumspädagogisches Konzept vorlegen. Durch die inhaltliche Nähe zur Ausstellungskonzeption können neue Projekte jedoch frühzeitig parallel gedacht und letztlich umgesetzt werden. Zwei Beispiele dafür sind die beiden Projekte *Geistesblitze* und *Sachsens Industrie im 19. Jahrhundert*, die zeigen, dass Vermittlungsangebote nicht ausschließlich auf bereits festgelegte und bestehende Inhalte Bezug nehmen müssen. Beim Projekt *Geistesblitze* stehen im Bergbaumuseum vor allem Menschen und deren Geschichten im Vordergrund, ihre Erfindungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Fragen der Vermittlungsarbeit beziehungsweise die Erarbeitung neuer Projekte können so auch zu Kriterien der Ausstellungsbestückung werden. Was natürlich nicht heißen soll, dass die inhaltliche Arbeit einzig Museumspädagog*innen vorbehalten sein sollte. Aber wo es möglich ist, ergeben sich aus der Zusammenarbeit zwischen Ausstellungs- und Sammlungsabteilung sowie der Museumspädagogik zahlreiche Synergieeffekte, von denen letztlich das gesamte Museum in seinen Abteilungen, die künftige Ausstellung und am Ende die Besucher*innen profitieren.

Nähe zum Lehrplan

Wichtig ist zeitgleich auch der Austausch mit den Lehrkräften. Wie die Erfahrungen immer wieder zeigen, ist die Nähe am Lehrplan ein entscheidendes Kriterium, ob ein Angebot gut angenommen wird oder nicht. Erst vor kurzem brachte mich der Hinweis einer Lehrerin zur Überarbeitung eines unserer Projekte: *Lohntag im Schacht*. Bisher richtete sich das Angebot an Schüler*innen bis Klasse 9 und war inhaltlich sehr breit aufgestellt. Künftig wird es auch für ältere Schüler*innen angeboten. Altersunabhängig sollen die Lebens- und Arbeitswelt der Bergleute zu unterschiedlichen Zeiten (Kaiserreich, Weimarer Republik, 3. Reich und DDR) beleuchtet werden. Für die jüngeren Schüler*innen wurde dazu ein kleines Rollen-

spiel entwickelt, für die älteren wird die Arbeit mit historischen Quellen im Vordergrund stehen. Aus einem Angebot werden also mehrere, differenziertere. Darüber hinaus ist die eigene Lehrplankenntnis sehr wichtig. Es ist zwar ein mühsames Unterfangen, die Lehrpläne der unterschiedlichen Schulformen und Fächer zu kennen und Änderungen zeitnah mitzuverfolgen, jedoch praktisch und vorteilhaft sowohl bei der Projektentwicklung als auch der Kommunikation mit den zuständigen Lehrer*innen. Unser Ziel ist es daher, unsere Angebote stets nah an den jeweiligen Lehrplänen zu entwickeln und auszurichten.

Ausblick

Insgesamt bedeutet ein solches Großprojekt immer die Konfrontation mit Herausforderungen und Chancen. Letztlich gilt es, einen kühlen Kopf zu bewahren, die Herausforderungen anzunehmen und den Chancen mit einem offenen Geist zu begegnen. Für die Museumspädagogik des Bergbaumuseums stellt sich derzeit die schöne Möglichkeit, bereits in der Konzeptphase Einfluss auf Inhalt, Gestaltung und Aussage der kommenden Ausstellungen zu nehmen und damit dem Herzstück des Museums ein Gesicht zu geben. Wo es andernorts manchmal mühsam für Kolleg*innen ist, eine hochkomplexe Ausstellung im Nachhinein für die Vermittlung zugänglich zu machen, haben wir bereits jetzt die Möglichkeit, Einwände und Ideen zeitnah einzubringen. Auch bei diesem Austausch gibt es die ein oder andere Diskussion, aber das gehört dazu und befruchtet den Prozess. Schließlich überwiegen die Synergieeffekte einer solchen Zusammenarbeit und münden hoffentlich in zwei gelungenen Ausstellungen.



Jenny Johne

j.johne@bergbaumuseum-oelsnitz.de

*Jenny Johne studierte Geschichte und Geografie in Münster. Dort war sie im Stadtmuseum als Gästeführerin und in der Inventarisierung tätig. Seit 2018 ist sie im Bergbaumuseum Oelsnitz/ Erzgebirge in der Museumspädagogik beschäftigt. Daneben ist sie Mitglied des dortigen Kurator*innenteams zur Erarbeitung der neuen Dauerausstellung und des Schauplatzes Kohle zur 4. Sächsischen Landesausstellung.*

Besondere Angebote von Museen für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung

Beispiele aus dem Edinburgher National Museum of Scotland und Jorvik Viking Centre in York

Judith Schachtmann

Wenngleich in deutschen Museen heutzutage viel für physisch eingeschränkte Besucher*innen getan wird, so ist doch festzustellen, dass konkrete Angebote insbesondere für jüngere Einzelbesucher*innen mit Autismus-Spektrum-Störung noch immer fehlen. Anders hingegen in Großbritannien. Ein breit aufgestelltes Angebot mit verschiedenen Ressourcen macht für diese Besucher*innengruppe und ihre Begleiter*innen den Museumsbesuch zu einem Erlebnis oder gar erst möglich. Der folgende Beitrag stellt einige dieser erfolgreichen Angebote am Beispiel des National Museum of Scotland in Edinburgh und des Jorvik Viking Centre in York vor.

Zahlreiche Museen in Großbritannien stellen heute verschiedenen Besucher*innengruppen einen zugeschnittenen Zugang zu ihren Häusern bereit. Dabei werden nicht nur Zugänge für Besucher*innen mit physischen Einschränkungen geschaffen, sondern auch für Kinder und jugendliche Einzelbesucher*innen mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS). Die Häuser setzen damit für die Betroffenen das Recht auf Teilhabe im Museumsektor um.



Die große Sensory Bag aus dem NMS
© Judith Schachtmann

NMS: Die Dolly the Sheep
Visual Communication
Card

© Judith Schachtmann



ASS wird heute als eine Spektrum-Störung verstanden, die von geringer bis hin zu gravierender lebenslanger Beeinträchtigung reichen kann. Da sie sich häufig im Verhalten der Betroffenen widerspiegelt, wird dies nicht selten missinterpretiert. In Großbritannien gibt es Schätzungen zufolge 700 000 Betroffene¹, wobei ca. 44 bis 52 Prozent² zusätzlich die Diagnose Lernschwierigkeit besitzen. Wenngleich die ASS sehr vielfältig und unterschiedlich ausgeprägt sein kann, lassen sich dennoch einige grundlegende Gemeinsamkeiten feststellen, für die es universelle Lösungsansätze gibt. Diese wiederum werden von den Museen aufgegriffen und in die Praxis umgesetzt. Aufgrund des unterschiedlichen Aufbaus und der Ausstattung der Museen variieren diese jedoch. Da sich die Ressourcen des National Museum of Scotland in Edinburgh³ (NMS) und des Jorvik Viking Centre in York⁴ positiv ergänzen, sollen diese im Folgenden näher vorgestellt werden.

Kurzportraits der beiden Einrichtungen

Das 1984 gegründete Jorvik Viking Centre ist ein archäologisches, interaktives Erlebnis-Center mit angeschlossenem Ausstellungsbereich. Anhand originaler Befunde und Funde aus dem wikingerzeitlichen York können Besucher*innen mittels Gondel eine Zeitreise ins Jorvik des Jahres 975 unternehmen. Neben lebensechten Rekonstruktionen machen Geräusche, Gerüche, Wärme und Kälte sowie variierende Luftfeuchtigkeit die Fahrt in die Vergangenheit zu einem einmaligen Erlebnis. Aufgrund dessen ist Jorvik eines der beliebtesten Museen Großbritanniens und zählt pro Jahr ca. 400 000 Besucher*innen.⁵ Zusammen mit den vier Häusern Jorvik Dig, Barley Hall, Richard III und Henry the VII Experience ist es Teil der The Jorvik Group. Aufgrund des stark technologisierten Aufbaus ist in Jorvik Eintrittsgeld zu entrichten.

Das Edinburgher National Museum of Scotland hingegen ist ein Mehrspartenmuseum mit einer großen Bandbreite verschiedener Sammlungen, das 1998 aus

dem Zusammenschluss des Royal Museums und des Museums of Scotland entstanden ist. Überregional bekannt sind vor allem die archäologische und die technikgeschichtliche Sammlung. Mit mehr als 2,2 Millionen Besucher*innen im Jahr 2018⁶ ist es das meist besuchte Museum Schottlands. Der Eintritt ist kostenlos, lediglich zu bestimmten Sonderausstellungen werden Eintrittsgelder verlangt.

Gut und vorausschauend geplant mit Visual Stories

Viele Menschen mit ASS verlangen einen geordneten, strukturierten und vorhersehbaren Ablauf von alltäglichen Geschehnissen. Ungeplante Abläufe können daher zu Angstzuständen oder Panikattacken führen. Aus diesem Grund stellen beide Häuser sogenannte Visual Stories auf ihren Internetseiten bereit. Es handelt sich hierbei um einfach geschriebene Texte in Kombination mit Fotos und Symbolen, die einen Überblick über den Aufbau des jeweiligen Museums und seiner Exponate geben. Des Weiteren enthalten sie wichtige Zusatzinformationen wie beispielsweise, welche Bereiche stark frequentiert sind, insbesondere dann, wenn an diesen Orten ein hoher Lärmpegel zu erwarten ist. Weitere Angaben betreffen Rückzugsräume, Toiletten und dergleichen. Die Visual Stories sind als PDF oder PowerPoint Dokument auf der Internetseite des Museums abrufbar. Der Vorteil von PowerPoint Dokumenten ist, dass die Folien schnell und individuell vor dem Besuch bearbeitet und an bestimmte Inhalte angepasst werden können. Bereiche der Ausstellung, die nicht besucht werden, können wiederum herausgenommen werden, um die Informationen auf ein Wesentliches zu beschränken. Außerdem helfen die Visual Stories Menschen mit Lernschwierigkeiten auf einfache und gut bebilderte Art, Inhalte zu vermitteln. Diese können vorab oder im Nachhinein immer wieder angeschaut werden, was den Lernprozess verstärkt. Die Visual Stories werden von Einzelbesucher*innen und ihren Familien genauso genutzt wie von Schulen.

Mit der Sensory Bag durch die Ausstellung

Viele Menschen mit ASS haben besondere sensorische Bedürfnisse, die in Stresssituationen stark auffällig werden. Um diesen entgegenzuwirken, stellen beide Museen für jüngere Besucher*innen sogenannte Sensory Bags bereit. Bei ihnen handelt es sich um Rucksäcke, die mit Ohrschützern, Fidget Spielzeug (Spielzeug, das die Hände beschäftigt), Liquid Timer (z.B. Eieruhren), Fokussierrahmen und anderen sensorischen Gegenständen ausgestattet sind. Die Rucksäcke können am Empfang kostenlos und ohne bürokratischen Aufwand für die Dauer des Museumsbesuchs ausgeliehen werden. Während das NMS in Edinburgh schon seit einigen Jahren die Sensory Bags bereithalten, hat Jorvik diese erstmals im Mai 2019 eingeführt. Aufgrund der sehr großen Nachfrage stehen den dortigen kleinen Besucher*innen insgesamt fünf identische Sensory Bags zur Verfügung. Das Edinburgher NMS hingegen bietet drei nach Alter gestaffelte unterschiedlich befüllte Sensory Bags an. Neben der bereits erwähnten Grundausstattung beinhaltet es zusätzlich ein Buch zum Entspannen sowie ein Set von Visual Communication Cards. Aufgebaut nach Art der Picture Exchange Communication System, kurz PECS, enthalten sie Abbildungen von einigen der bekanntesten Exponate des Museums. So befindet sich eine Zeichnung des Exponats auf der Vorderseite und auf der

Jorvik Viking Centre: Drei-
farbige Ampel-Sticker von
Jorvik

© Judith Schachtmann



Rückseite die Angabe, wo sich das Exponat in der Ausstellung befindet. Im Hintergrund der Abbildung ist die Communication Card für das bekannte Klonschaf Dolly the Sheep zu sehen, das auf der Ebene 1 in der Explore Section ausgestellt ist. Zur Vorbereitung des Besuchs können die Communication Cards entweder vorab von der Internetseite des Museums heruntergeladen oder beim Besuch am Empfang ausgeliehen werden. Nach Ende des Besuchs erhalten die Kinder als Belohnung für die Rückgabe des Sensory Bag einen Sticker.

Relaxed Openings – Sonderöffnungszeiten nur für Menschen mit besonderen Bedürfnissen

Ein weiteres Angebot sind die sogenannten Relaxed Openings. Es handelt sich hierbei um Sonderöffnungszeiten, an denen die Museen speziell nur für Besucher*innen mit besonderen Bedürfnissen und ihre Familien ihre Pforten öffnen. Der Zutritt zum Museum ist dann nur nach Voranmeldung aber ohne Zusatzzahlung möglich. Da die Besucher*innenanzahl begrenzt ist, wird somit ein Andrang verhindert. Die Räume und Exponate können nun in Ruhe besichtigt werden. Genaue Angaben zu den Teilnehmer*innen in beiden Museen liegen nicht vor, da dies ein Angebot ist, was ohnehin bereitgestellt wird. Obwohl die Relaxed Openings meist ausgebucht sind, sind jedoch nicht immer alle der Angemeldeten tatsächlich auch vor Ort. Grund hierfür kann die jeweilige Tagesform sein, die einen Besuch mitunter verhindert. Dennoch findet diese Art des Zugangs bei der Zielgruppe großen Anklang. Denn weniger Besucher*innen bedeutet in den meisten Fällen weniger Stress und so wird damit der gesamten Familie ein positives Besuchserlebnis ermöglicht. Das National Museum of Scotland bietet drei bis vier Mal pro Jahr diese speziellen Sonderöffnungszeiten für etwa 25 bis 30 Besucher*innen pro Session an. Sie unterteilen diese in Early Doors für jüngere Kinder am Morgen, vor der eigentlichen Öffnungs-

zeit, und Late Hours für Jugendliche am Nachmittag nach der regulären Schließzeit. Zusätzlich finden in den Ferien Arbeitskreise für Kinder nach Art der Relaxed Openings statt. Wenngleich es im Jorvik keine Relaxed Openings gibt, so werden sie im Jorvik Dig, einem anderen Teil der Museumsgruppe, der auch besser hierfür geeignet ist, angeboten.

Kommunikation durch Farbe steuern – das Ampel-Sticker-System

Im Jorvik Viking Centre gibt es eine hohe Interaktion zwischen den Besucher*innen und den Mitarbeiter*innen des Museums. Da es für einige Besucher*innen mit ASS sehr problematisch sein kann, von unbekanntem Menschen angesprochen zu werden, wurde hierfür ein Ampel-Sticker-System eingeführt. Die Sticker, die kostenlos an der Kasse erhältlich sind, machen deutlich, ob der bzw. die Besucher*in angesprochen werden will. Demnach kann zwischen drei Farben gewählt werden: Ein grüner Sticker bedeutet, man kann jederzeit auf den Gast zugehen und ihn ansprechen. Ein gelber weist darauf hin, dass Kommunikation nur nach Aufforderung erwünscht ist und ein roter Sticker lässt erkennen, dass keine Kommunikation gewollt ist.

Non-Verbale Kommunikation mit Blue Assist Karten

Im Jahr 2016 hat Jorvik das Blue Assist Card System eingeführt. Es ist gedacht für alle Menschen mit generellen Kommunikationsschwierigkeiten, so beispielsweise Schlaganfallpatient*innen, Besucher*innen mit psychischen Erkrankungen, aber eben auch ASS. Ausgedruckt und per Hand beschriftet oder per App auf dem Handy abgespeichert, können so Anliegen non-verbal dem Museumspersonal übermittelt werden. Auf der Museumsseite wird diese Art der Kommunikation auch beworben.

Die Basis der Angebote – geschulte Mitarbeiter*innen

Die Grundlage aller Angebote ist ein gut geschultes Museumspersonal, das ein generelles Bewusstsein für Autismus (Autism Awareness) besitzt. Beide Museen legen daher besonderen Wert auf die kontinuierliche Weiterbildung nicht nur im Bereich ASS, sondern auch im Bereich der Demenz, psychischer Erkrankungen und auf anderen Gebieten. Das eingesetzte Personal weiß somit nicht nur, was ASS bedeutet, sondern auch, was in Ausnahmesituationen zu tun ist. So muss beispielsweise allen Angestellten bekannt sein, wo nächstgelegene Rückzugsräume liegen und dass nicht alle Besucher*innen einen Dialog wünschen. Einige Museumsmitarbeiter*innen verfügen auch über grundlegende Kenntnisse der Britischen Gebärdensprache (BSL). Diese helfen vor allem im Zusammenhang mit MAKATON, das wiederum auf der BSL aufgebaut ist. MAKATON ist eine einfache Gebärdensprache, entwickelt für Menschen mit Lernschwierigkeiten aber auch für Menschen mit ASS.

Um die Arbeit in diesem Bereich kontinuierlich zu verbessern und weiterzuentwickeln, erstellen beide Museen die Angebote stets in enger Zusammenarbeit mit Betroffenenverbänden.

Alles eine Frage der Kosten?

Beide Museen erheben keine Zahlen von Besucher*innen mit Beeinträchtigungen. Auch die Ausleihe von Sensory Bags wird nicht gesondert dokumentiert. Wenn- gleich für die Relaxed Openings einige Zahlen vorliegen, sind diese für den Muse- umsbetrieb und die Angebote nicht vorrangig von Bedeutung. Die Bereitstellung von Angeboten für Menschen mit ASS und deren Angehörigen wird als Teil der öffentlichen Aufgabe wahrgenommen, sämtlichen Schichten der Bevölkerung einen Zugang zu ermöglichen. Denn neben den Angeboten für Besucher*innen mit ASS verfügen beide Einrichtungen selbstverständlich auch über ein breites Ange- bot für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, eingeschränktem Hör- und Seh- vermögen sowie Besucher*innen mit Demenz und psychischen Erkrankungen. Für Gruppen und Schulklassen bieten beide Museen natürlich auch maßgeschneiderte Führungen und Workshops an. Zusammenfassend ist festzustellen, dass es beiden Museen mit der Bereitstellung verschiedener Ressourcen wichtig ist, so vielen Men- schen wie möglich ein besonderes Besuchs- und Lernerlebnis zu garantieren.⁷



Judith Schachtmann
schachtmann@gmx.net

Judith Schachtmann studierte Archäologie in Berlin, Galway und Glasgow und unternahm Praktika in Dublin und auf der Isle of Man. Sie beschäftigt sich derzeit mit barrierefreien Angeboten in Britischen Museen.

- 1 www.autism.org.uk/about/what-is/asd.aspx [15.07.2019].
- 2 www.autism.org.uk/about/what-is/myths-facts-stats.aspx [15.07.2019].
- 3 www.jorvikvikingcentre.co.uk [15.07.2019].
- 4 www.nms.ac.uk [15.07.2019].
- 5 Ich danke Natalie Turner für diese Auskunft.
- 6 www.alva.org.uk/details.cfm?p=423 [15.07.2019].
- 7 Natalie Turner (Senior Visitor Operations Manager – The Jorvik Group) und Jane Miller (National Museum of Scotland) danke ich recht herzlich für ihre freundliche Unterstützung und den Zugang zu den vorliegenden Informationen.

Die Museumsmitarbeiter*innen von morgen

Wie Schüler*innen für die Museumsarbeit begeistert werden können

Claudia Glashauser

Schüler*innen für das Museum und alte Denkmäler zu begeistern, ist nicht immer einfach. Umso wertvoller ist es, wenn sie sich im Rahmen einer AG für deren Geschichte interessieren, eigene Angebote entwickeln sowie durchführen und damit gewissermaßen fester Bestandteil der Belegschaft werden. Mit der Schloss AG von Schloss Augustusburg (Sachsen) wurde genau das erreicht. Seit knapp sieben Jahren ist sie ein Teil des Schlosses und bereichert dessen Angebote für Jung und Alt.

Das Projekt

Unser Projekt *Schloss des Lernens* ist eine Kooperation zwischen unserem Schloss Augustusburg¹ (Sachsen) und dem DPFA-Regenbogen-Gymnasium Augustusburg². In diesem Rahmen besteht seit 2012 die Schloss AG – eine fächerübergreifende AG mit 14–20 Schüler*innen der 6. – 12. Klassenstufe.

Während der Schulzeit trifft sich die AG 14-tägig freitags von 13:30 – 15:30 Uhr mit der Museumspädagogin sowie dem Geschichtslehrer der Schule auf dem Schloss. Ziel ist die Auseinandersetzung und Identifizierung mit den historischen Gegebenheiten vor Ort und der Region sowie die Schaffung von Bildungsangeboten für Peers und weitere Besucher*innengruppen unterschiedlicher Altersstufen. Das Schloss und die Museen werden für die Schüler*innen zu einem interessanten



Historische Rollen in der Schlossführung
Foto: Claudia Glashauser

und lehrreichen Objekt zum Kompetenz- und Wissenserwerb sowie zu einem Ort, wo Theorie und Praxis gut zusammengefügt werden können.

Was die Schüler*innen schaffen

Jedes Schuljahr ist es der AG möglich, eigenständig thematische Schlossführungen zu entwickeln, die sie für ihre Mitschüler*innen und Schüler*innen anderer Schulen durchführen (bei Bedarf sogar auf Englisch), aber auch für weitere Besucher*innengruppen des Schlosses, z.B. zum Internationalen Museumstag oder Ausstellungseröffnungen etc. Die Führungstermine sind in der Regel außerhalb der festen AG-Zeit und erfolgen an Wochenenden, in der Freizeit der Schüler*innen.

Besondere Highlights der Führungen sind kleine, eigens ausgedachte Spielszenen im historischen Gewand, die die Schlossgeschichte noch einmal visualisieren und die Führung bereichern. Dadurch gelingt es der AG, auch bildungsbenachteiligte Kinder für Schloss- und Museumsbesuche zu begeistern.

Um das zu schaffen, ist eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte und Kultur des Schlosses grundlegend. Die Schüler*innen erarbeiten selbst relevante Inhalte und Fragen, erkunden die Museen, durchforschen alte Nachlässe, Archive, Bücher und das Internet. Im Rahmen der AG beschäftigen sie sich intensiv mit der Zeit des 16. Jahrhunderts, in der das Schloss entstand, aber auch mit den Gegebenheiten vor Ort. Neben dem konzeptionellen Arbeiten gehört natürlich auch das Proben dazu. Dabei geht es nicht nur um das Einstudieren des Textes: Es werden ebenfalls Körpersprache, Mimik, Gestik und Aussprache geschult.

Am Ende entstehen immer wieder neue thematische Führungen wie *Schloss Augustusburg im Wandel der Zeit*, *Das Leben am kurfürstlichen Hof*, *Die Grundsteinlegung von Schloss Augustusburg*, *Martin Luther und der Cranach Altar* usw.

Die Besonderheit

Das Besondere der AG ist vor allem ihre Beständigkeit und die aktive Bereitschaft, auch an Wochenenden aufzutreten. Jedes Schuljahr werden neue Projekte und Themen gestartet, doch der Großteil der Schüler*innen bleibt der AG treu und begleitet sie bis zum Schulabschluss. Doch auch darüber hinaus muss noch nicht Schluss sein. Unser AG-Mitglied Robin konnten wir nach dem Abitur dafür gewinnen, als freier Gästeführer bei uns zu arbeiten und einige AG-Mitglieder haben durchaus das Ziel, Museologie oder Museumspädagogik zu studieren. Doch schon jetzt ist die Schloss AG für uns ein Teil der Belegschaft, fest in unserem Programm verankert und die Mitglieder sind unsere Museumsmitarbeiter*innen von morgen.



Claudia Glashauser
claudia.glashauser@die-sehenswerten-drei.de

Claudia Glashauser, M.A., studierte Soziologie und Pädagogik und ist als Leiterin der Museen der Augustusburg/ Scharfenstein/ Lichtenwalde Schlossbetriebe gGmbH – DIE SEHENSWERTEN DREI – tätig. Im Jahr 2014 begann sie als Museumspädagogin/ Fachkoordinatorin Bildung und Vermittlung und baute die museumspädagogische Abteilung der drei Schlösser auf. Im Januar 2019 übernahm sie die Stelle der Museumsleiterin.

1 www.die-sehenswerten-drei.de [12.08.2019].

2 www.dpfa.de/schule/gymnasium/augustusburg/ [12.08.2019].

Kurs gehalten

Zum Stand der Museumspädagogik und Vermittlungsarbeit in Museen im Jahr 2017

Andrea Prehn

Das Institut für Museumsforschung hat im Laufe der letzten 30 Jahre fünf Erhebungen zum Stand der Museumspädagogik an Museen durchgeführt. Die Vergleichsdaten von Museen, die sich 2017 und 2007 an der Erhebung beteiligt haben, zeigen eine positive Entwicklung: Es wurden mehr Formate und Angebote geschaffen, neben den schon betreuten Zielgruppen wurden Programme für weitere Adressatenkreise entwickelt, und es war mehr Personal im Bereich der Vermittlung tätig bzw. eingestellt worden.

Das Institut für Museumsforschung in Berlin veröffentlichte zuletzt 2018 in der jüngsten statistischen Erhebung an allen deutschen Museen die Ergebnisse für das Erhebungsjahr 2017. In einem Sonderfragebogen befragte es die an der Gesamtstatistik beteiligten Museen nach ihren museumspädagogischen Angeboten und Aktivitäten. Damit liegen seit nunmehr 30 Jahren Daten zur Vermittlungsarbeit an den Museen vor. Die erste umfassende Erhebung wurde für das Jahr 1988 durchgeführt und für den Stand in den Jahren 1992, 1997 und 2007 wiederholt.

Der Fragenkatalog zum Thema Museumspädagogik und Vermittlungsarbeit umfasste für das Jahr 2017 sieben Hauptfragen. Es wurde z.B. nach der Form der Betreuung gefragt, nach eingesetzten Medien, nach der Spezifizierung auf Zielgruppen, Kooperationen oder danach, wer im Haus die museumspädagogische Betreuung durchführt. Die mit den Angaben aus dem Jahr 2007 verglichenen Daten sind der Statistischen Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2017 zu entnehmen.¹

Ein erster Vergleich zwischen den Jahren 2007 und 2017 schien zunächst wenig erhellend: Es hatten sich fast gleich viele Museen mit Angaben an der Erhebung zu diesem Thema beteiligt. Für das Jahr 2007 beantworteten von 5 070 Museen, die an der Erhebung teilnahmen, 4 114 Einrichtungen (81,1 Prozent) auch die Fragen zum Themenkomplex Museumspädagogik und Vermittlung; für das Jahr 2017 waren es von 5 249 Museen, die geantwortet haben, 4 237 Häuser (80,7 Prozent) mit Angaben. Auf den ersten Blick zeigte sich wenig Unterschied zwischen den Angaben von 2007 und 2017. Kinder und Schüler*innen in Schulklassen waren nach wie vor in 2017 für die meisten Museen die wichtigste Zielgruppe (Kinder allgemein 2007: 55,4 Prozent; 2017: 65,1 Prozent. Schüler*innen in Schulklassen 2007: 67,1 Prozent; 2017: 69,3 Prozent), ähnlich viele Museen setzten als pädagogisches Medium auf Schautafeln und Texte (2007: 74,8 Prozent; 2017: 74,2 Prozent), deutschsprachige Führungen blieben das meistgenannte Format (2007: 91,1 Prozent; 2017: 82,1 Prozent). Beim ersten Blick auf die Daten schienen sich die vielschichtigen Diskussionen in den Fachkreisen und Förderungsinitiativen wie beispielsweise die des BMBF *Kultur macht stark* nicht abzuzeichnen.

Dabei hatten die Daten zur Museumspädagogik, die für die Jahre 1997 und 2007 vorlagen, hoffnungsfroh gestimmt. »Klar Schiff! Museumspädagogik im Aufwind!« hatten Annette Noschka-Roos und Monika Hagedorn-Saupe ihre Zusammenfassung der Befragungsergebnisse aus dem Jahr 2007 betitelt², weil die Angaben der Museen eine deutliche Entwicklung in Richtung Vielfalt in der Vermittlung und Professionalisierung nahelegten. Die für das Jahr 2017 erhobenen Daten zeigten erst einmal nicht eine solche rasante Entwicklung wie in den Jahren zwischen 1997 und 2007. Erst eine differenzierte Betrachtung der Angaben deckt auf, dass wir es nicht mit Stagnation oder »einer Flaute« zu tun haben, um bei den nautischen Bildern zu bleiben, mit denen Noschka-Roos und Hagedorn-Saupe die Entwicklung der Museumspädagogik in 2009 beschrieben.

Zu dieser Aussage gelangt man allerdings erst, wenn man die Daten der Museen analysiert, die für beide Untersuchungsjahre Angaben machten. Bei solchen Museen liegt eine Vergleichsbasis vor und es lässt sich an ihnen die Entwicklung des Vermittlungsangebots und die Veränderungen in der Personalsituation verfolgen: Von den aktuell 4237 Museen mit Angaben zur Museumspädagogik beteiligten sich 2670 Einrichtungen auch in 2007 an der Erhebung. Damit liegen – unabhängig von Museumsarten und -größe – für diese Gruppe Vergleichszahlen vor, die im Folgenden zusammengefasst werden.

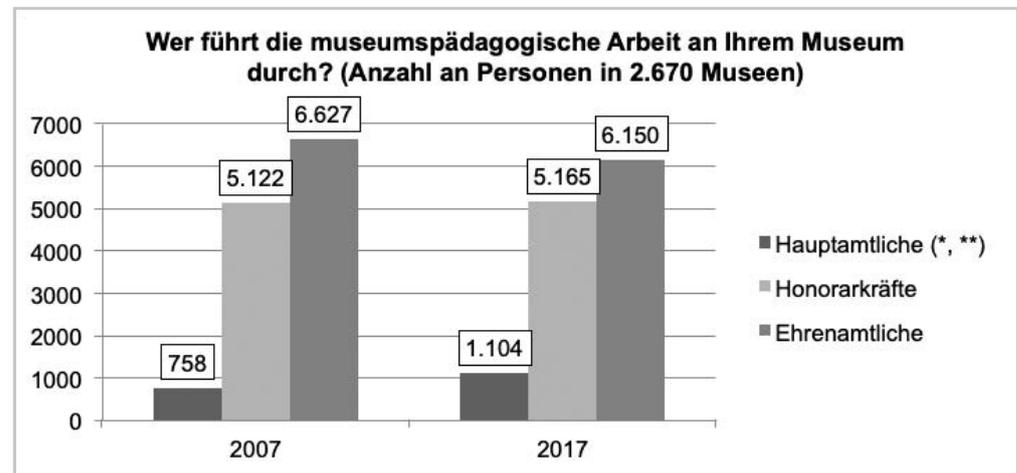
Verstetigt und professionalisiert

In allen Abfragen zum Personalstand für die Vermittlungsarbeit konnte festgestellt werden, dass es in vielen Museen ohne Ehrenamtliche und Honorarkräfte keine pädagogischen Angebote gäbe. Zwischen 1997 und 2007 wurde bei allen beteiligten Museen ein starker Anstieg an Ehrenamtlichen und Honorarkräften im Rahmen der Bildungsarbeit ermittelt³. Für das Jahr 1997 meldeten die beteiligten Museen beispielsweise, dass insgesamt 3 565 Honorarkräfte in der Vermittlungsarbeit tätig gewesen seien, im Jahr 2007 waren es dann fast doppelt so viele, nämlich 6923 Honorarkräfte. Diese Entwicklung setzte sich nicht bis zum Stichprobenjahr 2017 fort. Die Anteile von Honorarkräften und Ehrenamtlichen, die für die Untersuchungsjahre 2007 und 2017 im Bereich Museumspädagogik als tätig gemeldet wurden, blieben im Laufe der zehn Jahre stabil, denn es wurden von den Museen, die an der Erhebung beider Jahre beteiligt waren, ähnlich hohe Zahlen gemeldet (vgl. Grafik 1). Im Jahr 2007 waren 5 122 freie Mitarbeiter*innen beschäftigt gewesen und im Jahr 2017 5 165 Honorarkräfte. Die Zahl der Ehrenamtlichen, die im Bereich Museumspädagogik tätig waren, ist zwischen 2007 und 2017 in unerheblichem Maße um 477 Freiwillige gesunken.

Veränderungen gab es jedoch in der Anzahl der hauptamtlich Verantwortlichen für die Vermittlungsarbeit an den Museen. Museen, für die Angaben aus beiden Untersuchungsjahren vorliegen, meldeten deutlich mehr hauptamtlich tätige Museumspädagog*innen. Hatten diese Museen für das Jahr 2007 angegeben, 758 Hauptamtliche zu beschäftigen, waren es in 2017 346 mehr, nämlich 1104 (vgl. Grafik 1). Das ist eine Steigerung von 45,7 Prozent. Zwischen 1997 und 2007 war der Anteil der hauptamtlich Tätigen in diesem Bereich bei allen Befragten um »fast 31 Prozent« gestiegen.⁴ Wir können also – unabhängig von beiden Vergleichsgruppen 1997/2007 und 2007/2017 – von einem recht kontinuierlichen Anstieg von für die Vermittlung

zuständigen Mitarbeiter*innen ausgehen. Allerdings bleibt festzuhalten, dass in 2017 mehr als die Hälfte der hauptamtlich tätigen Museumspädagog*innen nur halbtags beschäftigt ist.

Grafik 1: Museumspädagogisch tätiges Personal im Vergleich von 2007 zu 2017 (Quelle: IfM 2018)



*Davon in 2007: 443 ganztags, 315 halbtags; **davon in 2017: 540 ganztags, 564 halbtags

Wenn die hauptamtliche Anstellung – einerlei, ob ganz- oder halbtags – ein Kriterium für die Verstetigung und Professionalisierung der Vermittlungsarbeit ist, dann wären Informationen zur Aus- und Weiterbildung der Museumspädagog*innen und Vermittler*innen hilfreich, um weitere Aussagen zum Berufsstand machen zu können. Die Komplexität der Möglichkeiten erfordert jedoch eine eigene Erhebung. Besonders wertvoll wären hier die Informationen der Museen, die seit vielen Jahren kontinuierlich den Bereich der Bildungs- und Vermittlungsarbeit ausgebaut haben.

Angebot ausgebaut und neue Formate eingeführt

Der Fragenkatalog zu den in der Gesamtstatistik an deutschen Museen abgefragten jährlichen Sonderthemen wird in der Regel bei wiederholten Abfragen geprüft und bei Bedarf aktualisiert. Wie sehr sich die Vermittlungsarbeit in den Museen erweitert hat, wie vielfältig die Angebote sind, die den Besucher*innen gemacht werden, zeigt sich über die verschiedenen Erhebungsjahre. In der ersten Abfrage im Jahr 1988 waren vier Antwortmöglichkeiten auf die Frage vorgesehen, welche pädagogische Betreuung für die Museumsbesucher*innen vorgehalten werden:

- Führungen
- Vorträge
- Kurse/ Arbeitsgemeinschaften und
- Vorführungen.

Für das Abfragejahr 1997 war der Antwortkatalog bereits differenzierter formuliert – es wurde z.B. zwischen deutschsprachiger und fremdsprachiger Führung unterschieden – und es waren die Formate Seminare, Unterricht, Ferienprogramme und andere Aktionsprogramme hinzugekommen. Der Kategorienkatalog enthielt für das Jahr 2007 16 Antwortmöglichkeiten und wurde für das 2017 noch einmal um sechs Kategorien erweitert (vgl. Tabelle 1). Diese neueingeführten Kategorien wur-

den unter anderem aufgrund der Häufigkeit der Antworten zur offenen Frage entwickelt, welche Angebote darüber hinaus vorlägen, und sie haben sich bewährt: So gaben z.B. für das Jahr 2007 über ein Viertel aller befragten Museen »aus dem Stand« an, die neu eingeführte Kategorie der Durchführung und Betreuung von Kindergeburtstagen im Museum vorzuhalten.⁵ Weiterhin wurden neue Kategorien aufgenommen, die die rezente museumspädagogische Diskussion und Praxis spiegeln, wie beispielsweise die der Partizipation.

Besonders deutlich wird die Entwicklung, wenn man die Angaben von Museen vergleicht, die ihr Betreuungsangebot von 2007 und 2017 angegeben haben. Die meisten bestehenden Formate wurden von mehr Museen angeboten als im Vergleichsjahr 2007, so z.B. Kurse (2007: 17,3 Prozent; 2017: 21,9 Prozent) oder Ferienprogramme (2007: 39,7 Prozent; 2017: 43,6 Prozent). Das spricht für die Stärkung eines aktiven und vielfältigen Angebots.

Tabelle 1: Formate der Vermittlung (Form der Museumspädagogik) im Vergleich von 2007 zu 2017 (Quelle: IfM 2018)

Art der Betreuung / Formate	2017		2007	
	Anzahl	Prozent (N=2.670)	Anzahl	Prozent (N=2.670)
deutschsprachige Führung	2181	81,7	2464	92,3
Unterricht/Schulklassenprogramme**	1391	52,1	474	17,8
Internationaler Museumstag	1324	49,6	1183	44,3
Vorträge	1268	47,5	1290	48,3
Ferienprogramme	1163	43,6	1060	39,7
fremdsprachige Führung	1127	42,2	1097	41,1
Aktionstage	1046	39,2	771	28,9
Museumsfeste	970	36,3	*	
Tag des offenen Denkmals	952	35,7	*	
Kindergeburtstage	947	35,5	850	31,8
andere Angebote für Kinder	904	33,9	*	
Vorführungen	652	24,4	753	28,2
Kurse	586	21,9	462	17,3
Lange Nacht der Museen	571	21,4	765	28,7
Mitwirkung an Neukonzeption	549	20,6	*	
Programme zur kulturellen Bildung	421	15,8	*	
Stadt- oder Dorffest	423	15,8	470	17,6
andere Aktionsprogramme	377	14,1	81	3,0
Seminare	345	12,9	351	13,1
partizipative Angebote	326	12,2	*	
Arbeitsgemeinschaften	188	7,0	214	8,0
Cicerone / LiveSpeaker	128	4,8	67	2,5

*nicht für 2007 abgefragt

**in 2007 wurde diese Antwortmöglichkeit nur als »Unterricht« bezeichnet. Möglicherweise fühlten sich mit der Bezeichnung »Unterricht/Schulklassenprogramm« in 2017 mehr Museen angesprochen.

So waren auch die neuhinzugekommenen Formate keine Nischenprogramme. Jedes fünfte Museum führte z.B. an, dass über die Vermittlungsarbeit die Mitwirkung an Neukonzeptionen betreut wird. Über 12 Prozent der Museen mit Angaben machte den Besucher*innen Angebote zur Partizipation. Dabei wurde nicht nur auf größere Projekte wie z.B. das Drittmittelprojekt *Besucherpartizipation im Museum für Naturkunde zur Förderung von Wissenskommunikation und Wissenstransfer* verwiesen oder umfassende Vorhaben, wie die Neukonzeption der Museen am Limes, die mit Beteiligung der Besucher*innen erarbeitet werden, sondern auch Projekte kleinerer Museen, wie z.B. dem Karl-Pollender-Stadtmuseum in Werne.

Nicht nur die Anzahl an Vermittlungsmöglichkeiten ist gestiegen, auch die Formate selbst haben einen anderen Charakter. Die neueren Formate setzen mehr auf gleichberechtigte Kommunikation, wie z.B. die Partizipation von (potenziellen) Besucher*innen, die Mitwirkung an Neukonzeptionen, der Einsatz von Cicerones bzw. LiveSpeakers oder auch die Durchführung von Programmen zur Kulturellen Bildung.

Was Hänschen nicht lernt ... – Die Zielgruppen der Vermittlungsangebote

Schüler*innen können »Museen als einen alternativen Lernort entdecken, der eigenständiges und interessegeleitetes Lernen fördert.« So formulierten es Noschka-Roos und Hagedorn-Saupe in 2009.⁶ Auch fast zehn Jahre später hat diese Aussage nicht an Aktualität verloren. Nach wie vor richten sich die meisten Museen mit ihren Vermittlungsangeboten an das ganz junge Publikum: Kinder, Jugendliche und ganz besonders an Schüler*innen in Schulklassen.

Dass es in dieser Hinsicht eine Kontinuität gibt, zeigt der Vergleich der Angaben von Museen, die im Jahr 2007 und im Jahr 2017 an der Gesamtstatistik teilgenommen haben und Daten zur Vermittlungsarbeit liefern konnten. Die Zielgruppe Kinder, Jugendliche und insbesondere Schüler*innen zu betreuen, ist nicht nur ehrenwert, ist diese Zielgruppe doch das Publikum der Gegenwart und Zukunft und soll unabhängig vom Interesse des Elternhauses seinen Weg ins Museum finden.

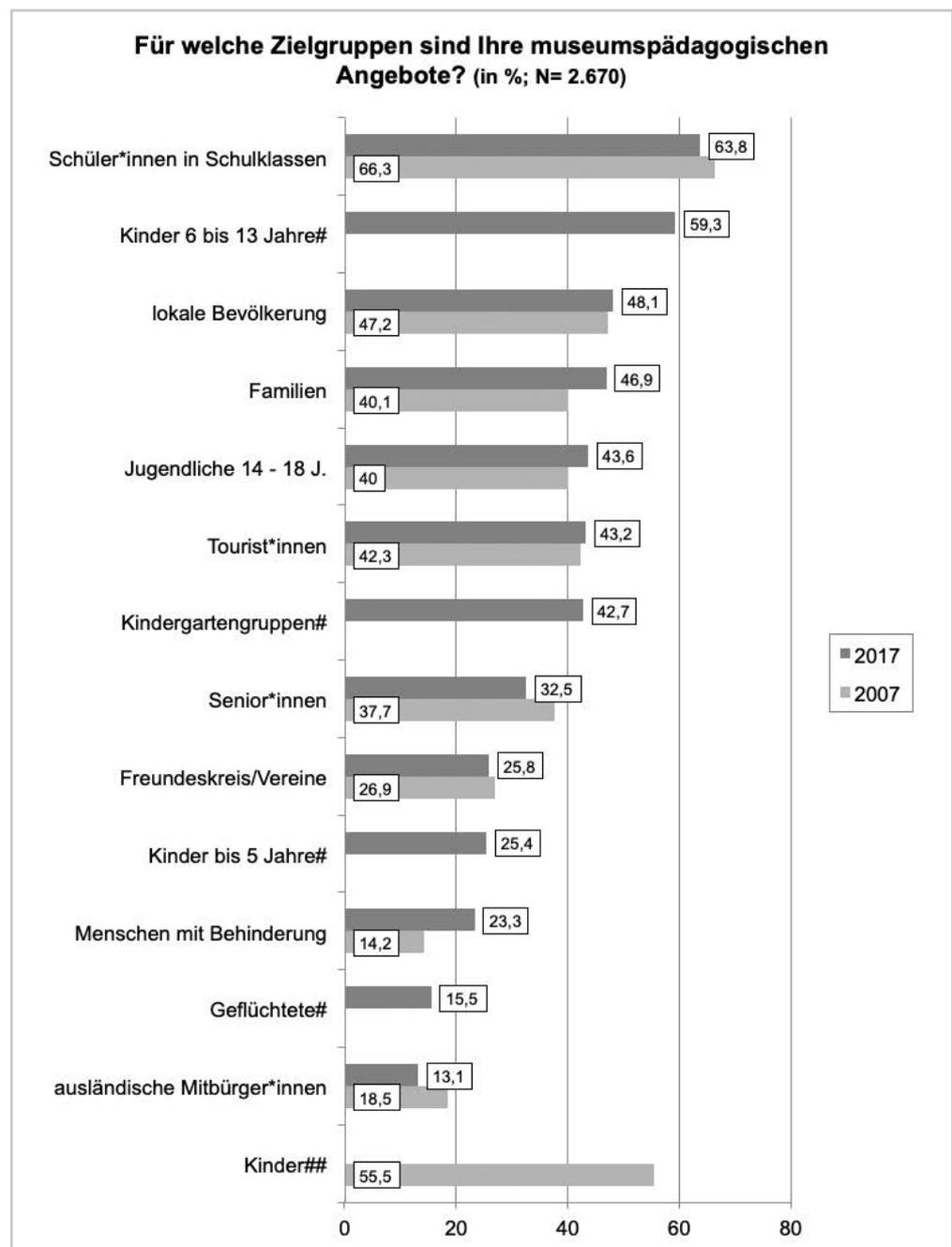
Für die Erhebung zum Stand im Jahr 2017 wurden die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen weiter differenziert und jüngere Altersgruppen berücksichtigt. So kann festgehalten werden, dass die meisten Museen mit kontinuierlichen Vermittlungsangeboten einen Schwerpunkt allgemein auf Schüler*innen in Schulklassen legen (63,8 Prozent), einen weiteren Schwerpunkt auf das Vermittlungsangebot auf Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren (59,3 Prozent) haben und sich um Jugendliche (43,6 Prozent) und Kindergartengruppen (42,7 Prozent) in einem fast ähnlichen Maße bemühen. Der Anteil an Museen, mit einem kontinuierlichen Vermittlungsangebot und einem Programm für die frühkindliche Bildung lag bei 25,4 Prozent, d.h. jedes vierte Museum setzte diesen Schwerpunkt.

Mehr Museen haben zwischen 2007 und 2017 auch Menschen mit Behinderungen in den Fokus genommen. Für 2017 machte jedes vierte der kontinuierlich beteiligten Museen die Angabe, Angebote für diese Zielgruppe zu haben. So lässt sich annehmen, dass auch in diesem Bereich Erfahrungen für den Austausch gesammelt wurden und dieses Engagement auch eine Folge der zur Verfügung stehenden Fortbildungsangebote ist, wie sie in Wolfenbüttel und über die Fachgruppe im BVMP⁷ angeboten werden. Gerade der Wunsch, inklusive und barrierefreie Angebote vorzuhalten, ist nicht immer eine Frage des Wollens, sondern auch eine Frage

des Möglichen. Ein größerer Teil der Museen hat z.B. durch den auf dem Gebäude liegenden Denkmalschutz nur wenig oder gar keinen Spielraum, um Angebote für Menschen mit Gehbehinderungen zu machen.⁸

Museen gehen mit ihrer Vermittlungsarbeit auf aktuelle Themen und Ereignisse ein. Dieses beweisen z.B. die Einrichtungen, die in 2017 museumspädagogische Angebote für Geflüchtete vorhielten. Zu den 15,5 Prozent der Museen, die auf die großen Fluchtbewegungen und die Menschen, die mit ihnen kamen, reagierten, gehörten große renommierte Häuser wie auch mittlere und kleinere, in den Großstädten wie auch auf dem Land.

Grafik 2: Zielgruppen von Vermittlungsangeboten (Quelle: IfM 2018)



nur in 2017 erfragt; ## nur in 2007 erfragt

Die hier vorgelegten Zahlen und Daten sind nur ein Teil der Ergebnisse der Erhebung zum Thema Museumspädagogik und Vermittlung. Alle an die Museen gestellten Fragen sowie die Antworten aller beteiligter Museen finden sich mit Tabellen und Grafiken im Berichtsheft der Statistischen Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2017 (www.smb.museum/ifm – Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, H. 72, Berlin 2018, S. 53-66).

Die Museen, die bereits in 2007 Auskunft über ihre Vermittlungsarbeit gaben, haben 2017 nicht nur zum großen Teil ihr Angebot verstetigt, sondern auch ausgebaut, was für die Qualität wie für die Notwendigkeit der Vermittlungsarbeit spricht. Die knappe Analyse der aktuellen Daten zur Museumspädagogik insgesamt zeigt eine beachtenswerte Erfüllung des Bildungsauftrags – drei Viertel aller an der Umfrage beteiligten Museen (76 Prozent) gaben an, museumspädagogisch tätig zu sein. Sie geben Anlass zu vermuten: Im Laufe der zehn Jahre zwischen 2007 und 2017 ist aus dem Bereich Museumspädagogik und Vermittlung kein schwerfälliger »Luxusliner« geworden, es lässt sich vielmehr von einer kleinen und bunten »Flotte« sprechen, bei der manches »Boot« in den letzten Jahren mehr Personal anheuern konnte. Angesichts der immensen Vermittlungsaufgaben bleibt zu wünschen, dass sich zukünftig noch weitere dieser Flotte anschließen.

Die statistische Gesamterhebung an deutschen Museen – durchgeführt vom Institut für Museumsforschung

Das Institut für Museumsforschung wurde als Institut für Museumskunde im Jahr 1979 in West-Berlin gegründet. Das Institut zählt heute zu den vier Forschungseinrichtungen der Staatlichen Museen zu Berlin. Eine der wichtigsten Aufgaben des Instituts ist die Ermittlung von Bundesländer-übergreifenden Daten zur Museumslandschaft. Die statistische Gesamterhebung an deutschen Museen wird seit 1981 durchgeführt. Waren es anfänglich nur Basisdaten wie die jährliche Besuchszahl oder Sonderausstellungsaktivitäten, die bei den Museen abgefragt wurden, so wurde nach ein paar Jahren damit begonnen, jährlich ein Sonderthema zu erheben. Der erste Sonderfragebogen wurde 1987 verschickt und ermittelte Daten zum Stand der Museumspädagogik an deutschen Museen.

Die Museen, die ihre Daten zur Verfügung stellen, sind wichtige Partner für das Institut für Museumsforschung. Eine eigens für die Gesamtstatistik angelegte Institutionen-Datenbank hält die für die Umfrage wichtigen Kontaktadressen vor, dokumentiert aber auch Sammlungsschwerpunkte, Trägerschaften, Eröffnungs- und Schließjahre. Mithilfe dieser Datenbank wird die jährliche Grundgesamtheit – alle anzuschreibenden Museen und musealen Einrichtungen – zusammengestellt. Die Datenbank nimmt jährlich neue Einrichtungen auf. Wurden für das Erhebungsjahr 1990 bei einer ersten Erfassung von Daten in den alten und den neuen Bundesländern insgesamt 4 034 Einrichtungen angeschrieben und um die Beteiligung gebeten, so waren es für das Jahr 2017 insgesamt 6 771 Museen, Museumsstandorte und Museumskomplexe.

Wir danken allen Kolleg*innen, die sich bislang an der Erhebung beteiligt haben und dazu beigetragen haben, dass die Geschichte und Entwicklung der Museumspädagogik und Vermittlung an deutschen Museen mit Zahlen belegt werden kann.



Andrea Prehn
a.prehn@smb.spk-berlin.de

Andrea Prehn hat Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim studiert. Seit 2001 ist sie im Institut für Museumsforschung in der Abteilung Museumsstatistik/ Besucher*innenforschung tätig.

- 1 Institut für Museumsforschung SMBPK (Hg.): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2017*. Berlin 2018 = Materialien aus dem Institut für Museumsforschung Heft 72.
- 2 Noschka-Ross, Annette & Hagedorn-Saupe, Monika: *Klar Schiff! Museumspädagogik im Aufwind!* In: *Standbein Spielbein*, 83, 2009, S. 10-13.
- 3 Im Artikel von Noschka-Ross und Hagedorn-Saupe (siehe Anm. 2, S. 12) wird von »einem Wachstum um das Doppelte bzw. fast das Zehnfache« ausgegangen.
- 4 a.a.O. S. 12.
- 5 Institut für Museumsforschung SMBPK (Hg.): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2007*. Berlin 2008 = Materialien aus dem Institut für Museumsforschung Heft 62, S. 52.
- 6 Siehe Anm. 2, S. 13.
- 7 Siehe hierzu z.B.: www.museumspaedagogik.org/bundesverband/vorstand/sprecher-der-fachgruppen/ [21.09.2019].
- 8 Im Rahmen der Gesamtstatistik für das Jahr 2012 – Materialienheft 67, S. 47 – gaben über 44 Prozent der antwortenden Museen an, dass ihr Gebäude unter Denkmalschutz steht. Diesen führten einige Museen auch bei einer Zusatzabfrage zum Thema Maßnahmen für barrierefreie und inklusive Erschließung für das Besuchszahlenjahr 2018 an und wiesen darauf hin, dass sie aufgrund des Denkmalschutzes keine Angebote – weder baulich noch vermittlungstechnisch – für Menschen mit Behinderungen vorhalten können.

Salzburger Erklärung

Österreich, Deutschland, Schweiz – Gemeinsam für Qualität in der Kulturvermittlung im Museum

Bildung und die Vermittlung von Kunst, Kultur, Natur, Technik sowie historischem Erbe sind zentrale Kernaufgaben der Museumsarbeit, um die gesellschaftliche Relevanz und Wirkung von Museen und Ausstellungsinhalten zu stärken. Die Kulturvermittlung trägt maßgeblich zum Erfolg der Institutionen bei.

Der Österreichische Verband der KulturvermittlerInnen, der Bundesverband Museumspädagogik e.V. (Deutschland) und Mediamus (Schweizerischer Verband der Fachleute für Bildung und Vermittlung) arbeiten künftig eng zusammen, um die Qualität der Kulturvermittlung in Museen zu steuern, zu sichern und weiterzuentwickeln.

Die drei Länderverbände gehen davon aus, dass Kultureinrichtungen wie Museen die Grundrechte ihrer BesucherInnen respektieren, dass die Kulturvermittlung in der Gesellschaft und in der Institution zentral verankert und von Beginn an in Denk- und Arbeitsprozesse eingebunden ist und dass die Kulturvermittlung die inhaltliche Ausrichtung des Museums wesentlich mitgestaltet.

Die drei Verbände benennen folgende Erfolgskriterien:

1. DEM PUBLIKUM ZUGEWANDT

Die Kulturvermittlung kennt die Bedürfnisse, Interessen und Erwartungen der BesucherInnen und setzt sich für die Entwicklung eines vielfältigen Publikums ein. Sie fordert deren Rechte ein und vertritt sie in Kommunikations- und Gestaltungsprozessen sowie Strategieüberlegungen. Sie ermöglicht Begegnungen und Teilhabe innerhalb und außerhalb der Institution.

2. DEN INHALTEN VERPFLICHTET

Die Kulturvermittlung verfügt über die Kompetenz, Inhalte für ein heterogenes Publikum zu generieren, darzustellen und zu vermitteln. Wissen wird dabei nicht hierarchisch, sondern offen und multiperspektivisch verhandelt. Relevante Gegenwartsbezüge prägen die Auseinandersetzung mit den jeweils museumsspezifischen Themen.

3. AM DISKURS AUSGERICHTET

Die Kulturvermittlung kuratiert – mit personalen und medialen Methoden – Bildungsprozesse. Sie kann vielfältige Diskurse anleiten, führen und moderieren und nutzt hierfür verschiedene Kanäle. Themen und Inhalte werden auch von BesucherInnen eingebracht und gemeinsam verhandelt. Dies bedingt eine ständige Reflexion von Theorie und Praxis im aktuellen gesellschaftlichen Kontext.

4. VON KOMMUNIKATION GELEITET

Die Kulturvermittlung initiiert inklusive Kommunikationsprozesse und schafft die Möglichkeit, die Kulturinstitution als sozialen Ort nutzbar und erfahrbar zu machen. Sie arbeitet interdisziplinär und hat Schnittstellen zu internen und externen PartnerInnen.

5. MIT RESSOURCEN AUSGESTATTET

Die Kulturvermittlung verfügt über räumliche, budgetäre, zeitliche und personelle Ressourcen. Sie bildet eine eigenständige Abteilung mit Budget- und Personalverantwortung.

Salzburg, 9. Oktober 2019



Sandra Malez
Österreichischer Verband der KulturvermittlerInnen im
Museums- und Ausstellungswesen



**BUNDESVERBAND
MUSEUMSPÄDAGOGIK e.V.**

Dr. Elke Kollar
Bundesverband Museumspädagogik e.V.



MEDIAMUS

Caroline Spicker
mediamus – Schweizerischer Verband der Fachleute für
Bildung und Vermittlung im Museum



© Salzburg Museum/
Kay-Michael Dankl

DIE SEHENSWERTEN DREI



Foto: Rainer Weisflög

Save the Date
3. März
2020

ALL WE NEED IS CHANGE

KULTURELLE BILDUNG UND VERÄNDERUNGSPROZESSE IN KULTURBETRIEBEN

Symposium auf Schloss Augustusburg bei Chemnitz

Jede kulturelle Einrichtung sieht sich heute vor neuen Herausforderungen, da sich das Rezeptionsverhalten des Publikums fundamental geändert hat. Die Gründe liegen in der Digitalisierung unseres Alltags: Mit Notebook, Tablet und Smartphone haben sich Online-Portale, Blogs, Podcasts oder Apps Platz Eins unserer Aufmerksamkeit erobert.

Das eintägige Symposium auf Schloss Augustusburg widmet sich auf Grundlage von Vorträgen, Diskussionen und Praxisbeispielen der Frage, wie Kultureinrichtungen bei der Wissensvermittlung erfolgreich auf diesen Wandel reagieren können.

Als Referenten sind unter anderem Prof. Dr. Birgit Mandel (Universität Hildesheim), Dr. Yvonne Pröbstle (Kulturmanagement Kulturgold, Stuttgart) und Dr. Florence Thurmes (Staatliche Kunstsammlungen Dresden) eingeladen.

Die Veranstaltung richtet sich vor allem an Bildungsbeauftragte, Pädagogen/innen, Museumspädagogen/innen, Museologen/innen oder Museumsdirektoren/innen und an alle, die sich für die Thematik interessieren oder bereits nach Lösungen suchen.

Vollständiges Programm und Anmeldung:
www.die-sehenswerten-drei.de/symposium

Teilnahmegebühr:
45 Euro pro Person
(für Mitglieder des Vereins Schlösser und Gärten in Deutschland e.V. kostenfrei)

Anmeldeschluss:
10. Februar 2020



SCHLOSS AUGUSTUSBURG

Kontakt:

Schloss Augustusburg
09573 Augustusburg
Telefon: 037291 3800
Telefax: 037291 38024
E-Mail: service@die-sehenswerten-drei.de
www.die-sehenswerten-drei.de

Mit freundlicher Unterstützung und in Kooperation:



